N^ V 490

L. fr. o 181

Bip.

Hundert und Ein Entdeckte Heimlichkeit

aus dem

Archiv der verliebten

und

galanten Welt,

Oder

Sammlung einiger lustiger und lesens-
würdiger Begebenheiten

Aus dem

Reiche der Liebe

Zu einem angenehmen Zeitvertreib aus dem Frantzösischen
ins Teutsche übersetzt

von

Sperander.

J. Theoph. Haeffel sr.

Erlangen und Leipzig,

1746.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Hundert und Eine

Entdeckte Heimlichkeit

Aus

Dem Archiv der galanten Welt.

Vorbericht.

Nichts ist heutiges Tages so geheim und verborgen, das nicht endlich sollte entdeckt und verrathen werden. Uberflüßig würde es also seyn, diese erlaubte Verrätherey mit einem weitläufftigen Praeambulo zu bemänteln. Der Ort und die Quelle, woraus ich alles schöpfen will, zeiget schon zur Gnüge, daß man hier nur galante und lustige Begebenheiten zu suchen hat. Dem ohngeachtet darf sich niemand einbilden, daß selbe nur ein Werck der Phantasie, und bloß in dem Gehirne eines müßigen Kopfes entsprungen sind. Ich entdecke nichts als die Wahrheit, und mein Gewissen ist viel zu delicat, als daß ich der curieusen Welt erdichtete Dinge vor

glaubwürdig aufdringen sollte. Nur die Nahmen werde ich bisweilen zu ändern mir die Freyheit nehmen, weil der Wahrheit der Geschichte selbst dadurch nichts abgehet. Und hierbey werde ich keine andern Regeln zu Rathe ziehen, als die, so mir meine Einbildungs-Krafft an die Hand giebet. So? werden vielleicht einige moquante Seelen sprechen, keine andere als die Regeln der Einbildungs-Krafft bey einer so wichtigen Materie? Doch schweiget, ihr unersättlichen Tadler, und begnüget euch, einen Verfasser gefunden zu haben, der euch die Heimlichkeiten der galanten Welt entdecket, und nur bey denen Nahmen dererjenigen Personen, so hier auf den Schau-Platz treten, seinem Eigensinne folget. Ihr findet hier einen Phoenix, ohne es zu wissen. Aber wer bist dann du? dörffte ein neugieriger fragen; durch welche Verdienste, oder durch was vor ein Glück gelangest du zu der Freyheit, in solchen raren und kostbaren Archiven herum zu stöhren? Bist du ein Günstling der Venus? Wo bist du her, oder wo anzutreffen? Auf so viele Fragen zu antworten, würde mir zu weitläufftig und verdrüßlich fallen. Ich spahre also vorietzo diese Mühe, und eröffne vielmehr dem begierigen Leser das

Erste Paquet

Von Rom den Ersten Jenner 1746.

Verati, ein Kauffmann zu Rom hatte eine überaus schöne Tochter, mit Nahmen Veronica, welcher ein gewisser Mönch schon seit etlichen Monathen auf den Dienst gepasset hatte. Dieses liebenswürdige Kind war von Jugend an in der grösten Unschuld und Einfalt erzogen, und gleichsam wie in einen Closter gehalten worden, so gar, daß sie auch bereits im zwantzigsten Jahre nicht wuste, was Lieben sey. Gewiß etwas seltenes zu unsern Zeiten, da die zwantzigjährigen Jungfern so rar als die weissen Schwalben sind. Nur eine eintzige Manns-Person hatte in ihrem Hause Zutritt, und das war eben der verbuhlte Mönch, als ein vertrauter Freund des alten Verati. Dieser heuchlerische Pharisäer hatte sich bey dem Kauffmann und seiner Frau dergestallt eingeschmeichelt, und nach und nach eine solche Gewalt über Beyde erlanget, daß sie sich kaum getraueten, eine Henne abzuschlachten, ohne vorher den Pater Grilli (so hieß der Mönch) darüber um Rath zu fragen. Sein äusserliches verstelltes Wesen und seine

beständigen gottsfürchtigen Gespräche hatten bey diesen guten Leuten ein so blindes Zutrauen gewürcket, daß sie sich niemals mehr freueten, als wenn der Herr Pater bey ihrer Tochter alleine war. Denn nichts fruchtet mehr, sprachen sie zu einander, als wenn die Lehren der Frömmigkeit unter vier Augen gelassen vorgetragen werden; dieses wird uns die Unschuld und Keuschheit unseres Kindes erhalten.

Der Mönch fand auch in der That sein junges Beicht-Kind (denn er war nach ihr Beicht-Vater) so fromm und einfältig, daß ohnerachtet ihm sein innerliches Liebes-Feuer gegen diese Person fast das Hertz abbrennete, er dennoch durch einen Uberbleibsel des Gewissens zurücke gehalten wurde, so offt er mit der Sprache heraus rücken wollte. Wer sollte wohl glauben, daß eine solche Delicatesse mit der Unersättlichkeit der Mönche übereinstimmet? Nichts destoweniger, man mag sie vor möglich halten oder nicht, so muß ich die Geschichte nach ihrer wahren Beschaffenheit erzehlen. Ja was noch seltsamer war, an statt mit dem geliebten Gegenstande von seiner Leidenschafft zu sprechen, predigte er derselben nichts als die Moral, und zwar eine sehr strenge Moral vor. Allein seine Augen und sein Mund wiedersprachen einander unaufhörlich, und währender

Zeit

Zeit dieser das Wort GOttes führte, redeten jene, so wie brennende Kohlen funckelten, die Sprache des Teufels.

Einstmals fügte es sich, daß, als er mit besonderm Nachdruck sprach, die fromme und einfältige Veronica, welche durch seine Reden inniglich gerühret wurde, sich auf den darneben stehenden Tisch lehnte, um ihm desto besser zuzuhören. Ein leichtes seidenes Halß-Tuch, so Veronica trug, machte zu gleicher Zeit eine Oeffnung, und entdeckte die lebhafftesten Reitzungen, so jemals die Natur zur Verblendung des männlichen Geschlechtes hervorgebracht, ohne daß sich Veronica bemühet hätte, diese kleine Unordnung zu repariren, weil sie vor Einfalt nicht merckete, daß es eine wäre. Aber wie wurde dem verliebten Mönch bey diesem Anblick? Er verlohr Sprach und Empfindung, und seine entzündeten Augen wollten ihm gleichsam aus dem Kopf springen, um sich in den Abgrund so vieler Reitzungen zu stürtzen. Was fehlt Euch, Ehrwürdiger Herr Pater, redete ihn die unschuldige Veronica an, indem sie in ihrer Positur sitzen bliebe? Und was fehlt mir selbst, schrie sie mit Zittern und Zagen, daß ich die Blicke eurer starren Augen nicht mehr vertragen kan? warum machen sie mich schamroth? Ihr jagt mir

eine Furcht ein, daß ich darvon lauffen muß, sprach sie im Aufstehen, wann ihr mich nicht mit andern Augen ansehet. Ach! mein Kind, versetzte der Mönch, der sich von seiner Verwirrung einigermassen erhohlet, und um aus den Handel zu kommen, eine artige List ausgesonnen hatte, nicht vor mir, sondern vor euch selbst müsset ihr fliehen. Veronica erschrack über diese Antwort, und fieng mit ihren Augen um sich her zu suchen, was sie wohl so fürchterlich machen konte, daß sie vor ihre eigene Person Abscheu haben sollte. Ey! meine Tochter, sprach der Ehrwürdige Pater zu ihr, bey dem äusserlichen dörffet ihr euch nicht aufhalten, denn das Ubel ist in dem innersten eures Cörpers verborgen. Was habe ich dann in mir, antwortete sie demselben mit bebender Stimme? Was ihr in euch habt, mein armes Kind, versetzte der listige Mönch gantz kläglich; Ach Himmel! was ihr in euch habt? warum kan ich euch solches nicht bergen? und wie wird euch zu Muthe seyn, wenn ihr es erfahret, da ich selbst euch solches nicht anders als mit Zittern und Zagen entdecken kan? Jedoch muß ich es euch sagen, sollte ich auch vor Furcht vergehen; Meine Tochter = = = der Teufel steckt in euch. Bey diesen Worten sanck die einfältige Veronica vor Schrecken in Ohnmacht. Der Pater Grilli, welcher beständig wohlriechendes

chendes Schlag-Wasser bey sich trug, hohlte selbiges augenblicklich hervor, und goß es mit beyden Händen verschwenderisch aus, weil er ein besonderes Vergnügen fand, diese köstlichen Tropffen auf denen bezaubernden Annehmlichkeiten, welche alle diß Unheil angestifftet hatten, fliessen zu sehen. Er hätte der guten Veronica gerne eine andere Hülfe, (als ein allgemeines untrügliches Mittel, das in der grösten Ohnmacht liegende Frauenzimmer wieder zu sich selbst zu bringen) geleistet, allein er besorgte, der Vater oder die Mutter möchte darzu kommen; diese Furcht muste Zweifelsohne wohl gegründet seyn, weil sie die rasende Liebe des Mönches, so wie ein wütender Strom ausbrechen wollte, annoch zurück zu halten vermochte.

Veronica kam endlich wieder zu sich selbst, weil sie von dem Mönch mit eifrigster Bemühung bestrichen wurde, als welcher unterdessen nicht ermangelte, die lustigen Gegenden in dem Lande der Liebe bey dieser entzückten Venus zu durchwandern, und die verborgenen Schätze desselben zu entdecken. Kaum hatte sie ihre reitzenden Himmelblauen Augen geöffnet, so befeuchtete sie selbige mit ihren unschuldigen Thränen, und sprach mit einem tiefgehohlten Seufzer: Mein Herr Pater, ist es denn also an

dem, daß der Teufel in mir stecket? Ja mein Kind, es ist mehr alszu wahr, antwortete derselbe, und dieser böse Geist ist in dem Augenblick, da ihr euch auf den Tisch gelehnet, in euch gefahren. Ich habe ihn selbst gesehen; dann der Teufel kan sich vor unsern Augen nicht verbergen; dieses hat mir auf einmal die Sprache benommen. Ich habe ihn so gar vor einen der allerschlimmsten Geister des gantzen höllischen Heeres erkannt, und Fulifer ist sein Nahme. Ach! Herr Pater, schrie Veronica, wie erschröcklich ist der blosse Nahme! urtheilet also, versetzte jener, wie erschröcklich er selber seyn muß; Allein verzweiffelt deswegen nicht, wir wollen schon ein Mittel finden, denselben auszutreiben. Sehet, mein Kind, was euch alsobald eine so grosse Furcht vor meinen Augen verursachet hat; dann der Teufel, welcher sich in die eurigen geschlichen hat, kan meinen Anblick nicht leiden, und er möchte gerne . . . Ach! ich spühre es nur mehr als zu wohl, daß ihr die Wahrheit redet, fiel ihm Veronica ins Wort, dann in diesem Augenblick, da ich euch starr ansehen will, fällt es mir unmöglich, und ich finde in euren Augen den Schimmer eines gewissen Feuers, das mich erschröcket: Ach! es ist um mich geschehen, ich darf nicht mehr daran zweifeln; der Teufel steckt in mir! Ich habe aber öffters von meiner Mutter sagen hö-

ren,

ren, fuhr sie fort, daß wer von dem Teufel besessen ist, nur den Rock und den Strick eines Geistlichen anrühren darf, so wird er davon befreyet; Nein! nein! Herr Pater, schrie selbe, indem sie eilends aufstund, und den Rock nebst dem Strick des Mönches anpackte, ich lasse keinen von beyden fahren, bis ihr alle böse Geister von mir ausgetrieben habt. Was euch eure Mutter gesagt hat, kan leicht geschehen, gab derselbe zur Antwort, wenn man es nicht mit einem so verwegenen und hartnäckigen Teufel, als der so in euch stecket, zu thun hat; aber ihr dörfft euch die Rechnung nicht machen, daß ich den Fulifer in einem Augenblick, oder binnen acht Tagen werde austreiben können; dieser Teufel hasset das Licht, und verdienet mit grössern Recht, als alle andere, ein Geist der Finsterniß genennet zu werden. So lange er weiß, daß es Tag ist, wird er niemals ausfahren wollen, und ich darf meine über ihn habende Gewalt nicht auf ein Gerathewohl ankommen lassen. Bey der Nacht hingegen verspreche ich euch meine Hülfe, und wäre er auch noch hundermal schlimmer, so wird er mir dennoch nicht widerstehen können. Ach! Herr Pater, versetzte Veronica, machet doch, daß diese Nacht bald kommt. Mein liebes Kind, antwortete dieser, ich muß euch mit Betrübniß gestehen, daß diese Nacht nicht eher als in vierzehn

zehn Tagen erscheinen wird. Was? schrie Veronica, soll ich gantzer vierzehn Tage lang von dem Teufel besessen bleiben? Ist das die Gütigkeit, so ihr zu mir tragt, Herr Pater? Ich würde mich vergebens bemühen, euch eher zu befreyen, erwiederte der Mönch, welcher wuste, daß er nicht eher als in vierzehn Tagen eine nächtliche Wallfahrt aus dem Closter versuchen konte; diese Frist muß allen bösen Geistern, die sich in die Cörper der Menschen einquartieren, zugestanden werden, und Fulifer würde mich in sein Fäustgen auslachen, wann ich denselben vor Verfliessung dieser Zeit austreiben mich erkühnen wollte. Allein sagt mir einmal Veronica, fuhr er fort, indem er sie bey der Hand ergriff, liebet ihr auch euren Vater und eure Mutter von Hertzen? Ob ich sie liebe? antwortete selbige gantz bestürtzt über eine solche Frage; mehr als mich selbst, weil ich im Fall der Noth hertzlich gerne auch den letzten Bluts-Tropfen vor die Erhaltung ihres Lebens vergiessen wolte. Ach! mein liebes Kind, versetzte der schalckhaffte Grilli, indem er ihr die Hand drückte, diese Gesinnung gefällt mir über alle masse wohl. Hütet euch dahero wohl, keinen von beyden zu sagen, daß ihr von dem Teufel besessen seyd, denn augenblicklich, so bald ihr mit ihnen davon sprechet, würden zwey andere böse Geister in sie fahren.

Alle

Alle Teufel insgemein haben dieses Recht, wenn ein Anverwandter dem andern dergleichen vertrauet. Ach! Herr Pater, schrie Veronica, zweifelt nur nicht daran, ich werde ihnen kein Wort davon sagen; sollte mich auch Fulifer in tausend Stücken reissen. Ihr müsset auch, erwiederte der Mönch, gleiches Stillschweigen gegen alle andere Menschen beobachten; dann so vielen Personen ihr es saget, so viele Monate würde Fulifer länger bey euch bleiben, ohne daß es bey mir stünde, demselben hierinn Gesetze vorzuschreiben. Ich will euch die Nacht schon anzeigen, wann ich eure Erlösung vornehmen kan; Ihr werdet mir aber ein Mittel an die Hand geben, in eure Kammer zu kommen, und zwar daß weder Papa noch Mama oder jemand anders das geringste davon wisse. Grämet euch indessen nicht, ich werde euch alle Tage besuchen, und in eurem Elende trösten. Nehmet euch auch in acht, setzte er mit einer ernsthafften Mine hinzu, daß, wenn ihr vielleicht einen jungen Menschen zu Gesicht bekommt, seine Bildung, seine Minen oder Manieren nicht den geringsten Eindruck bey euch machen; Ihr wäret beyde verlohren, und der Satan würde sich dieses Unglückseligen bemächtigen; Fulifer würde nimmermehr von euch weichen, sondern euch beyderseits ohnaufhörlich martern. Was wollt ihr damit

sagen,

ſagen, Herr Pater, antwortete die unſchuldige Veronica, ich verſtehe euch nicht? und was iſt denn ein Eindruck? Es iſt ... erwiederte der Mönch gantz beſtürtzt und unwillig, daß er zu viel geredet hatte, es iſt ... zum Exempel ein gewiſſes Vergnügen, das ihr in Betrachtung eines jungen Menſchen fändet. Und warum ſollte ich dieſes Vergnügen eher vor eine junge Manns-Perſon, als vor ein junges Frauenzimmer empfinden, gab ſie zur Antwort? Ich muß geſtehen, verſetzte der galante Mentor, daß es ein wunderlicher Appetit seyn würde, aber eben daraus könnet ihr auch ſchlieſſen, daß euch ſolcher von dem Teufel eingegeben wäre; folglich müſſet ihr zittern, beben, und euch aus dem Staube machen, im Fall ihr dergleichen Neigung oder Luſt bey euch verſpühret. Bey dieſen Worten drückte er ihr nochmals die Hand, bath, ſie möchte ſich nicht allzuſehr betrüben, und nahm ſeinen Abſchied.

Der ehrwürdige Pater Grilli war noch nicht zur Treppe hinunter, als die Einbildungs-Krafft ſchon bey der Veronica zu würcken anfieng. Sie dachte der Sache weiter nach, und ſpührte in ſich ſelbſt eine merckliche Veränderung. Das Händedrücken des Mönches hatte ihr gewiſſe natürliche Empfindungen verurſachet, welche ſie vor lauter Teufliſche Convulſionen hielte. Sie betrübte ſich darüber

der nicht wenig, und dieser Gram ließ sie die gantze Nacht hindurch nicht schlafen. Der gute Mönch aber tröstete selbige wieder des folgenden Tages, und versprach ihr zu der bestimmten Zeit eine vollkommene Genesung.

Veronica blieb dem ohngeachtet immer traurig. Der Vater und die Mutter, welche solches endlich gewahr wurden, betrübten sich darüber, um so vielmehr, da sie von einem Anstoß ihrer Gesundheit nicht das geringste von ihr erfahren konten. Allein es eignete sich bald ein andrer Zufall.

Der Vater, um sich seine Handlung ein wenig zu erleichtern, nahm einen Kauffmanns-Diener in seinen Laden, und dieses geschahe zwey oder drey Tage nach der Zeit, da der Mönch den Fulifer so wohl hatte wissen einzulogiren. Dieser Mensch war vor einen Laden-Diener allzuschön, und der Vater hätte billig Gedancken darüber machen sollen; allein hätte er wohl daran gedacht, wenn es auf die Unschuld seiner Tochter ankam? und wie war es möglich, daß diese einen Stoß bekommen sollte, so lange der Ehrwürdige Pater Grilli die Obsicht darüber hatte? Chichino indessen, (dann so hieß der junge Mensch) hatte grosse, verliebte, sittsame und doch lebhaffte Augen, ein mit weiß vermischtes Purpurroth färbte seine Wangen, seine Gesichts-Bildung war fein

und

und schmeichelhafft, sein Leib wohl gewachsen, und seine Stellung annehmlich. Mit einem Wort, man hätte dem Chichino, wenn er Flügel gehabt, vor den Cupido selbst halten sollen, weil er sowohl dessen Schönheit als List besaß. Den nehmlichen Tag als er seine Dienste angetreten hatte, fügte es sich, daß Veronica in den Laden gehen muste, um ich weiß nicht was daselbst zu suchen; Sie trat hinein, der junge Mensch aber, welcher mit ihrem Vater zu sprechen hatte, wurde sie nicht einmal gewahr. Endlich aber sahe er sich bey dem Geräusch, so sie machte, um; und blieb bey Erblickung so vieler Annehmlichkeiten gantz verwirrt und stock stille stehen. Veronica verwunderte sich über die Bestürtzung des jungen Menschen, mehr aber über seine Gesichts-Bildung und artige Stellung; und konte nicht umhin, denselben mit Lust zu betrachten. Ihre Augen begegneten einander, und Veronica, welche eine Bewegung spührte, so sie noch nie empfunden hatte, sprach bey sich selbst: Ach! nun bin ich verlohren, dann der Teufel ist nun auf ewig in meinem Leibe verschlossen. Sie vergaß, was sie hatte suchen wollen, machte sich eilends hinweg, und lief mit weinenden Augen nach ihrem Zimmer.

Zu gleicher Zeit erschiene der Mönch, und Veronica hatte schon auf der Zunge, den

Mönch ihre Begebenheit zu erzehlen, die Furcht aber, er möchte ihr alle Hülfe absprechen, verstopfte derselben noch den Mund. Der verliebte Mönch, dem die Thränen der Veronica zu Hertzen giengen, ersuchte sie, das Weinen einzustellen, wischte ihr die Thränen von den Wangen, drückte ihre Hand, und sprach ihr einen Trost zu. Er verkündigte derselben dabey, daß er eine neue Gewalt von dem Himmel erlanget hätte, die Zeit ihrer Erlösung zu beschleunigen, und daß Fulifer binnen sechs Tagen seine Wohnung zu raumen genöthiget seyn würde; dann er hatte ein Mittel gefunden, eher als er vermeynet, des Nachts aus dem Closter zu entwischen. Diese Nacht also wurde auf den sechsten Tag anberaumet, und Veronica steckte dem Mönch einen Hauß-Schlüssel zu. Leget euch nur nach eurer Gewohnheit nieder, sprach er mit verliebter Stimme zu ihr: Eure Genesung würde auch nicht vollkommen seyn, woferne ihr nicht in eurem Bette läget; ich will mich sachte zu euch schleichen, denn Fulifer liebt die Stille, und wenn alles in eurer Kammer stille ist, so wird dieser böse Geist auszufahren keine Schwierigkeit machen. Ja, mein liebes Kind, innerhalb sechs Tagen sollt ihr curirt seyn. Hierauf gieng er fort, und verließ diese unschuldige Venus etwas ruhiger, als sie vorher gewesen war.

Sobald sich Veronica alleine befand, sann sie der unvermutheten Veränderung, die bey Erblickung des Chichino bey ihr vorgangen war, weiter nach. Sie spürte, daß diese Verwirrung, an statt sich zu vermindern, immer mehr und mehr anwuchs, sie sahe den Chichino, als wenn er noch vor ihr stünde; Nein! nein! sprach sie, ich habe nichts mehr zu hoffen, die Bemühung des ehrwürdigen Paters wird vergebens seyn, und Lulifer wird nimmermehr ausfahren. Aber wie war unterdessen dem Chichino zu Muthe? die Annehmlichkeiten der Veronica hatten denselben bestürtzt, verliebt und entzückt gemacht. Zwey starcke Bewegungs-Gründe, die Liebe und der Eigennutz, trieben ihn an, sein Glück zu wagen. Ein so liebenswürdiges Kind schickte sich vortrefflich in seine Arme, und das Vermögen ihres Vaters kam ihm auch wohl zu statten. Weil Veronica dessen Gegenwart vermiede, so verstrichen zwey Tage, ehe er sie wieder zu Gesicht bekam. Endlich passete er einen günstigen Augenblick ab, gieng in das Zimmer, warff sich zu ihren Füssen, und that, weil er kein Anfänger in der Liebes-Schule war, die allerzärtlichste Erklärung, welche durch seine schöne Augen, durch seine Stellung und Annehmlichkeiten noch Hertzrührender gemachet wurde. Veronica verstund zwar nicht die Helffte von dem, was

was er ihr sagte, dennoch aber so viel, daß sie nicht mehr wuste, wie ihr zu helffen war. Endlich stieß sie einen tiefen Seufzer aus, und sprach mit unverwandten Augen zu dem Chichino: Ach! wie unglückselig seyd ihr doch, und was macht ihr da? wir sind nun alle beyde verlohren; der Teufel steckt in uns; ja ihr habt nun auch einen Fulifer. Hierauf erzehlte sie diesem jungen Menschen in der grösten Emsigkeit alles, was ihr der ehrwürdige Pater Grilli von diesem Teufel vorgesagt, und wie dieser mitleidige Mönch sich vorgenommen hätte, denselben auszutreiben. Aber vergebene Mühe! schrie sie; dann ich spühre, daß je mehr ich euch sehe, je mehr mich mein Teufel plagt; der eurige macht es euch sonder Zweifel eben so, und nun werden wir beyde auf immer und ewig von dem Teufel besessen bleiben.

Urtheile man demnach, ob eine so grosse Unschuld den Chichino nicht in Erstaunen setzte, als der noch nicht zwantzig Jahre alt, und doch voller listigen Streiche war. Er fassete alsobald den Vorsatz, sich diese Einfalt zu Nutze zu machen; vielleicht, sprach er bey sich selbst, bin ich kein so guter Teufels-Banner als der Mönch, aber ich muß ihm doch wenigstens das Praevenire spielen. Ach! Mademoiselle, redete er die Veronica an, alles was euch der ehrwürdige Pater gesagt hat, ist wohl war, und

dessen Gütigkeit vor euch ist ungemein groß. Allein, da ihr mir dieses Geheimniß nunmehro entdecket habt, so muß ich selbst an eurer und meiner Cur den Anfang machen, und der gute Pater kan selbige nur vollenden. So wunderseltsam ist indessen unsrer beyder Kranckheit, daß ihr gegen diesen Pater das nehmliche Stillschweigen, so er von euch gegen andere begehret, beobachten müsset; Ja! charmante Veronica, fuhr er fort, indem er derselben die Hand küssete, sie zärtlich ansahe, und in seine Arme drückte, ich selbst will der erste Urheber eurer Genesung seyn, und eine Stunde vor des Paters Ankunfft zu euch kommen. Aber was thut ihr? antwortete sie ihm mit bebender Stimme, ich bin verlohren, wenn dieses eines von euren Mitteln ist, meine Cur anzufangen; O wie grausam seyd ihr doch! ich mercke daß ich in den Tod gehe.

Wir lassen die Veronica immer hin sterben, Chichino wird sie schon wieder lebendig machen; und kommen nunmehro auf die zur Austreibung des Fulifers bestimmte Nacht. Chichino kam, so wie er es sich vorgenommen hatte, dem Mönch eine gantze Stunde lang zuvor, und begab sich mit einer blinden Laterne, ohne einige Hellung sehen zu lassen, in der Veronica Kammer. Diese, weil sie mehr als zu wohl wuste, daß sie stille schweigen müste, redete kein

Wort.

Wort. Chichino, welcher schon mehrmahl den Weg im Finstern gefunden hatte, fande selbigen auch jetzo zu der Veronica Bette, setzte seine Laterne anders wohin, und schlich sich zu dieser besessenen Schöne. Aber er verwunderte sich nicht wenig, als er in der That gewahr wurde, daß er noch keinen so hartnäckigen Teufel, als den Fulifer der Veronica, angetroffen hatte, und erfuhr anjetzo, daß bey denenjenigen Schönen, welche sich stellen als ob sie einen Fulifer hätten, gemeiniglich nur ein gantz gelassener Teufel wohnet; Allein dieser unbändige Kobolt widerstrebete vergebens; er muste doch endlich weichen, und Chichino trug die Sieges-Palmen davon. Treibet man also den Teufel aus? sprach Veronica mit gebrochener Stimme; Ach! lieber Chichino, was vor ein süsses Mittel ist das? o wenn doch die Cur niemals aufhörte! Chichino ließ sich willig darzu finden; die Stunde verfloß, und siehe da kam der Mönch auch mit einer blinden Laterne angestiegen. Ach! mein ehrwürdiger Pater, schrie Veronica, die ihn kommen hörte, und vor grosser Freude des Stilleschweigens vergaß, kommet und setzet die Bemühung fort, die sich mein lieber Chichino gegeben hat, dann ich bin noch lange nicht völlig curiret. Wer könnte wohl ausdrücken, wie dem verliebten Mönch hierbey zu Muthe wurde? er eröffnete

seine Laterne, und erblickte den Chichino, welcher sich hinter das Bette verkrochen hatte. Veronica hatte sich in dem Bette aufgerichtet, und entdeckte vor des Mönches Augen mehr reitzende Annehmlichkeiten, als wohl jemals Actaeon und Adonis mögen gesehen haben. Das schönste Purpurroth herrschte auf ihren Wangen, und diese Farbe zeigte zur Gnüge, wie sauer es sich der junge Teufels-Banner hatte werden lassen. Der Mönch, welcher gantz rasend wurde, daß man ihm die ersten Früchte dieser Austreibung gleichsam aus den Händen entrissen hatte, war vor Verzweifelung nicht vermögend, weder an seinen Stand, noch an den Ort, wo er sich befände, zurück zu dencken, sondern gieng voller Grimm auf den Chichino loß, welcher zu seiner ersten Gegenwehr den Kopf des Mönches in ein Nacht-Geschirr, so zu allem Glück bey der Hand war, wie in ein Futteral steckte. Veronica richtete sich vor Schrecken in die Höhe, schrie und ruffte um Hülfe. Der Vater und die Mutter erwachten darüber, stunden auf, und lieffen jener mit einem Licht, und diese mit einer eisernen Elle nach ihrer Tochter Kammer zu. Ach lieber Papa! liebe Mama! schrie Veronica, da sie selbe hineintreten sahe, ich bin auf ewig verlohren, der Teufel Fulifer steckt in meinem Leibe; der ehrwürdige Pater hat es mir gesagt; Er soll meine

Cur

Cur vollenden, und Chichino hat den Anfang darzu gemacht. . . . Aber ach! was sag ich euch doch! da ich noch nicht gäntzlich davon befreyet bin; (denn ich fühle wohl, daß Fulifer mich mehr als jemals quälet) weil ich es euch vor meiner Genesung gesagt habe; O mich Unglückselige! nun werden zwey Fulifer in euch fahren. Der Vater erstarrte vor Bestürtzung bey diesen Worten; der Mönch steckte noch immer mit dem Kopfe in dem Nacht-Geschirr, und konte sich nicht heraus helffen; die Mutter weinte vor Schmertz, schrie und schlug den Topf mit der Elle in tausend Stücken. Durch diese Sache geschahe dem Mönch ein grosser Dienst, welcher im Zorn nochmals auf den Chichino loß stürmte. Das gantze Hauß wurde von dem Lermen munter; man lief hin und her, alles war in Bewegung; Kurtz es gieng alles drunter und drüber, die gantze Nachbarschafft gerieth in Allarm, und man bemächtigte sich endlich des Mönches, welcher nach dem Closter in Sicherheit geführet wurde. Dem Verati aber und seiner Frau gab man den Rath, die beyden jungen Leute mit einander zu verheyrathen, welches sie auch sogleich des folgenden Tages bewerckstelligten.

Zweytes Paquet von Paris den 12. Jenner 1746.

Wo ist der Sterbliche, der zu Paris in der Frantzösischen Comödie gewesen, und von denen Reitzungen der Mademoiselle Galiere nicht gerühret worden seyn sollte. Weil jedermann, der sie nur siehet und ein Hertz hat, dieselbe lieben muß, so wird man hoffentlich sich nicht wundern, daß ein grosser wohlgewachsener und vernünfftiger Mensch den ersten Augenblick, da er sie gesehen, sich recht sterblich in selbe verliebet habe. Weil er nichts weniger als furchtsam war, so fiengen seine Augen alsobald die heimliche Sprache an zu reden, aber wie unbeschreiblich groß war sein Vergnügen, als er gewahr wurde, daß man diese Sprache gerne hörete. Aller seiner Dreustigkeit ohngeachtet hatte er nicht das Hertz, sich weiter heraus zu lassen, dann er war einer von denenjenigen geliebten Musen-Söhnen, welche weiter nichts als die Gunst dieser dürfftigen Schwestern besitzen. Wie sollte er es demnach wagen, mit einem leeren Beutel vor einer jungen und schönen Comödiantin sein Hertz zu entdecken? Mademoiselle Galiere aber, die zu lauter Seltenheiten gebohren war,

wich

wich auch in diesem Stücke von der Gewohnheit ihrer Handwercks-Genossen ab. Der junge Ritter gefiel ihr, und ihre schönen Augen gaben demselben sattsam zu verstehen, daß sie sich allein mit seiner Zärtlichkeit wollte begnügen lassen. Was war das unserm verliebten Coridon vor eine Freude? und wer wollte solche mit der Feder ausdrücken können; diejenigen aber, welche schon mehr geliebt haben, werden sich schon in ihrer Einbildung einen Abriß davon machen können. Kurtz, unser Liebhaber hielte mit Zittern um die Erlaubniß an, sie in ihrer Behausung zu besuchen, und diese wurde ihm lächelnd zugestanden. Welche Verdoppelung seines Vergnügens? Einige Tage giengen in Blicken und Seufzern vorbey. Die zärtliche Galiere aber, die des Handels überdrüßig zu werden anfieng, schoß endlich auf ihren Anbeter einen Blick, der der Sache den Ausschlag gab. Jener, welcher daraus wohl merckte, daß aller Verschub inskünfftige eine Beleidigung seyn würde, fiel ihr zu Füssen, bath, flehete, und triumphirte. Eine Menge kleiner Liebes-Götter, welche bey dem Opfer, so man hier auf dem Altar der Venus brachte, Zuschauer abgaben, bezeugten darüber mit Zusammenschlagung der Flügel ihre Zufriedenheit, und verfügten sich von dar auf den Parnaß und die Venus-Insul, um den Ruhm

dieses geliebten Musen-Sohnes zu verkündigen.

Doch dieser glückseelige junge Liebhaber fand selbst bey seinem Siege immer neue Reitzungen. Es ist wahr, daß die Liebe durch den Genuß der Lust verschwindet, und sich selbst verzehret; Allein nur mittelmäßige Schönheiten oder tummer Liebhaber haben dergleichen Verfall zu befürchten. Diese beglückten Verliebte hingegen trafen bey einander unerschöpfliche Annehmlichkeiten an. Der lebhaffte Verstand des jungen Ritters wuste vor seine Liebste alle Tage, alle Stunden, ja alle Augenblicke neue Ergötzlichkeiten und Zeitvertreib auszusinnen; und jemehr sie sich solchen überließ, desto bezauberter wurde sie davon. Was vor Lockungen findet man nicht an einer Schönheit, bey der die Kunst zu Gefallen eine Gabe der gütigen Natur ist; und wie mächtig sind diese Lockungen über das Hertz eines Menschen, so deren Besitz mit nichts anders, als seiner Gegen-Liebe erkauffen darf.

Diese Erwegung preßte dem Coridon öffters wegen des Zukünfftigen Seufzer aus. Er warf sich zu ihren Füssen, betrachtete ihre Schönheiten, und vergesellschafftete solches mit einem beweglichen Ach! nein, sprach er offt, so viel göttliche Reitzungen sind nicht geschaffen, um beständig der eintzige Gegenstand

eines

eines armen Sterblichen zu seyn, der ihren Glantz genugsam zu erheben unfähig ist. Was? diese schönen Augen, woraus nichts als Anmuth leuchtet; dieses schöne runde Gesichtgen von einer so vollkommenen Ordnung; dieser schöne Mund, auf welchem die Corallen alle Augenblicke wachsen; diese weisse verblendete Haut; diese schönen schwartzen Haare; ein gelindes und bescheidenes Gemüth; ein so zärtlich und verliebtes Hertz würden zwar einen Unglückseeligen ewig ergötzen, der bey dem Mangel der Reichthümer weiter nichts als Weyrauch zum Opfer bringen könte! doch nein! meine Liebe kan, soll und will das nicht leiden. Plutus muß auf diesen Sammel-Platz der Schönheiten seine Schätze mit vollen Händen ausschütten. Ich weiß es, o Beherrscherin meines Hertzens, fuhr er mit Umfassung ihrer Knie fort; Ihr brauchet nur einen eintzigen Blick schiessen zu lassen, so werdet ihr augenblicklich einen der grösten Günstlingen dieses Gottes euch unterwürffig machen. Allein verzeihet es meiner zärtlichen Liebe, ich würde vor Grimm und Eifersucht sterben, woferne ich euer Hertz und eure Reitzungen nur eine Minute mit einem andern theilen sollte. Lasset mir lieber nur eine Viertel-Stunde vorher wissen, daß ihr meiner Liebe müde seyd, dieses ist die Gnade, warum ich euch Fußfällig bitte.

Eure

Eure Gütigkeit soll mich befriedigen, in der Einsamkeit will ich meinen Gram in mir fressen, und meiner Göttin in der Ferne die Geburten meines Verstandes opfern, währender Zeit andere dieselbe mit denen köstlichsten Jubelen crönen werden.

Wenn ich nichts anders, als die Beleidigung, so ihr mir jetzt anthut, zu Rathe ziehen wolte, antwortete ihm die schöne Comödiantin, so müste ich euch den Augenblick die Gnade, welche ihr begehret, wiederfahren lassen. Allein ich würde mich, wenn ich euch strafte, selbst mit strafen. Undanckbarer! kanst du wohl daran zweifeln, daß ich mit dem Glücke, welches mir meine geringe Geschicklichkeiten zuwege bringen, zufrieden bin, und meine Lust nebst meinem Leben mit dir endigen will? Stehe auf, sey unbekümmert, lebe vergnügt, und verderbe die edle Zeit, welche du zu Erweisung deiner Liebe anwenden solltest, nicht mit ohnnöthiger Furcht!

Etliche Tage nach dieser zärtlichen Begebenheit langte der Graf von Strozzi, ein Herr von grossem Reichthum, aus Mayland zu Paris an. Er besuchte die Frantzösische Comödie, er sahe die Galiere, er liebte sie, er betete sie an. Er schickte noch selbigen Abend einige Abgeordnete mit grossen Anerbiethungen an sie ab; Sie schlug selbe aber aus; Man verdoppelte dieselben; Man lief hin und wieder; Alles

war

war in dem Hause voller Bewegung, und besonders Fangon das Cammer-Mädgen, welche keinen Augenblick dabey müßig war. Der junge Amant erschrack hefftig darüber. Es ist nun um mich geschehen, sprach er mit weinenden Augen, zu seiner Geliebten, nehmet meinen letzten Abschied hin. Das Glücke will euch nach euren Verdiensten anlachen, und ich werde nicht geschehen lassen, daß ihr solches meinethalben verachtet. Ey was! versetzte Galiere voller Zorn, fangt ihr schon wieder an, mich zu beleidigen; und können dann meine Liebe und meine Schwüre euch nicht zufrieden stellen? wie? antwortete derselbe, ihr wollet es ausschlagen? . . . Ja, fiel sie ihm in die Rede, ich will es ausschlagen, und was mich kräncket, ist, daß ihr euch noch darüber verwundert. Der närrische Italiäner mag sein Geld immer behalten; dann welches Gut auf der Welt könte mir den Verlust eures Hertzen ersetzen? Allein ich will euch, Undanckbarer, die Hefftigkeit meiner Liebe zeigen. Unsere Bande, fuhr sie fort, soll diese Nacht nach Fontainebleau gehen. Ich reise mit denen übrigen, und Wohlstands halber sollt ihr nicht mit uns fahren. Ich werde eben das Quartier beziehen, welches ich sonst zu haben pflege. Kommet morgen Abend zu mir, ich befehle es euch hiermit, und gedencket, daß ihr durch euren Ungehorsam euch meinen ewigen

Haß

Haß auf den Halß laden würdet. Kommet mit derjenigen Ungedult, mit welcher ich euch erwarten werde, und machet euch durch euren Eifer meiner Verzeihung würdig. Wer war froher, als unser Liebhaber? Sein Triumph hatte in den alten und neuern Zeiten wenig seines gleichen. Was? ein Musen-Kind träget vor einen Günstling des Plutus den Preiß davon. Sein Glück nahm ihn dergestallt ein, daß er denen Entzückungen seines Hertzen nicht widerstehen konte. Aber wie wenig ist doch dem weiblichen Geschlechte zu trauen? Und was vor ein Ungewitter wartete schon auf den verliebten Coridon.

Galiere reißte endlich fort, und ob ihre Trennung schon nicht länger als einen Tag dauren sollte, so benetzte sie doch bey dem Abschied ihres Liebhabers Wangen mit viel tausend Thränen, als wollte sie gleichsam ihrer Liebe damit den Scheide-Brief geben. Wer wollte den Kummer, die Ungedult und die Marter beschreiben, so dieser Verliebte die gantze Nacht über auszustehen hatte. Sein Gemüth war wie ein wütendes Meer, wo sich die Wellen ohnaufhörlich in die Höhe thürmen. Endlich brach die Stunde seiner Abreise auch an. Kein Post-Pferd war ihm geschwind genung, und er langte zu Fontainebleau an, als die Nacht, welche denen Geheimnissen der Liebe so günstig ist,

ihre

ihre duncklen Schatten schon ausgebreitet hatte. Unser Amant stieg vor dem Hause, wo seine Liebste logirte, ab, gieng eiligst zur Treppe hinauf, trat in den Saal, und das erste, was er erblickte, war Fangon, das Cammer-Mädgen. Ach! mein liebes Kind, sprach er, indem er ihr die Hand drückte, wo ist deine Jungfer? Fangon blieb stehen, öffnete ihre Hand, sahe hinein und lächelte. Coridon verwunderte sich über eine so seltsame Ceremonie, und fragte, wornach sie sähe? daß ihr mir nicht die Hand so drücken könnet, als ein gewisser Herr, denn ich finde jedesmal zwey Louis d'or darinnen. Ach! bekümmere dich nicht, antwortete er gantz schaamroth, ich will sie dir noch besser drücken. Ja aus Liebe, versetzte sie, aber niemals mit Nachdruck. Jedoch wir wollen in das Vorgemach gehen. Kaum war unser Liebhaber hinein getreten, so hörete er an dem Klange, daß man in dem nächsten Zimmer eine Summa Geldes zehlete. Fangon blieb auf einmal stehen, und bath ihn sich nieder zu lassen. Was? sprach er zu ihr, soll ich nicht weiter gehen? Keinen Schritt, antwortete sie. Die Jungfer bekommt eine Summa, so man ihr schuldig ist, und ihr müst warten, bis die Zahlung ein Ende hat. Sie hat ein gut Gemüth, versetzte jener, und versteht das Rechnen nicht, man könte sie leicht betrügen; laß mich hinein gehen, meine

liebe

liebe Fangon, und ihr beystehen. Nein! wann es ihnen beliebet, antwortete selbige, ich habe Befehl, niemanden wer es auch sey, hinein zu lassen, und ihr werdet nicht ungütig nehmen, wenn ihr unter dem wer es auch sey mit begriffen seyd. Unterdessen hörte man endlich auf, Geld zu zehlen, und die beyden Flügel der Thüre wurden auf einmal geöffnet. Aber was vor ein erschröckliches Schauspiel fiel unserm Liebhaber in die Augen? der Graf Strozzi in einer prächtigen Kleidung, auf einem Ruhe-Bettgen sitzend, und Mademoiselle Galiere gantz zerstöhrt in einem artigen Nacht-Habit. Sie war schöner als jemals, und fast in den Armen des Grafens; in dem Zimmer stund eine mit offenen Säcken angefüllte Tafel, deren gläntzendes Metall bey dem Schein des Lichts die Augen verblendete. Der arme Teufel wurde vor Schrecken und Verzweifelung gantz starr, und ließ die Post-Peitsche, so er noch hielte, aus den Händen fallen. Zwey grosse Schlingel von Laqveyen, welche die Säcke getragen hatten, traten aus dem Zimmer, und indem sie ihn alle beyde freundlich grüsseten, sprach der eine, Monsieur, sie sehen, die Zahlung hat seine Richtigkeit, und die Partheyen haben sich verglichen; Mein Herr, welcher wohl weiß, wie müde sie seyn worden, hat die Ehre, Ihnen seine Post-Kutsche anzubiethen, und so werden

sie

sie bequemer zurück kehren, als sie gekommen sind. Bey diesen Worten schloß er die Thüre des Zimmers zu. Fangon nahm zu gleicher Zeit zwey Lichter, und lief aus Höflichkeit damit voran. Unser unglückselige junge Liebhaber warf an statt der Antwort einen erzürnten Blick auf die zwey Bedienten, welche ihn wohl verstunden, und gehen liessen. Er gieng also, ohne ein Wort sprechen zu können, gantz taumelnd die Treppe herab; Fangon leuchtete ihm, und da sie beyde an die Strasse kamen, Monsieur, sprach sie mit einer tiefen Neigung zu ihm, lernet ein andermal besser die Hände drücken.

Drittes Paquet
von Neapolis den 4. Jenner 1746.

Es ist ohngefähr ein Jahr, daß der junge Printz Ottoboni, welcher von Jugend auf bey denen Jesuiten zu Bologna war erzogen worden, nach vollbrachten Reisen zu Neapolis wieder anlangte. Als derselbe sich zum erstenmale bey Hofe zeigte, wurde er die Gräfin von Pico gewahr. Ihre schwartzen lebhafften und zärtlichen Augen; ihre Schneeweisse Haut; ihr Majestätisches Ansehen,

sehen, ihr Verstand und aufgeräumtes Wesen, setzten den Printzen in Verwunderung. Diese liebenswürdige Gräfin verdiente vor allen andern Schönheiten des Hofes den Vorzug, und ihr Gemahl hatte gewiß sehr einfältig gehandelt, daß er sich in einem gewissen Duell kurtz vorher hatte in die andere Welt schicken lassen, und zwar in einem Alter, da er noch etwas mehr, als einen blossen Bewunderer seiner schönen Gemahlin abgeben konte. Genug, derjenige hatte sich glücklich zu schätzen, der dessen Nachfolger werden würde.

Der junge Printz, dem man bisher immer mit der lächerlichen, und der Natur selbst widerstreitenden Regul in den Ohren gelegen hatte: Daß die Blicke des Frauenzimmers einen tödtlichen Gifft bey sich führten; stutzte ziemlich, als er die schönen schwartzen Augen der Gräfin sahe, und eine innerliche Bewegung verspürte, welche ihm das Hertz und die Sinnen in eine solche Verwirrung setzte, die ihm eben nicht zuwider war. Wann es an dem ist, sprach er bey sich selbst, daß uns das Frauenzimmer vergifftet, so will ich lieber durch ihre Hände sterben, als durch die Vorsorge meines Hofmeisters leben. Seine Mine und Gelassenheit würde ihn vor den allereinfältigsten Augen verrathen haben. Urtheile man also, ob er den Augen der Gräfin entgieng,

welcher

welcher diese Conquete nicht mißfiel, weil sie sich schon zum voraus bey dem Examen eines noch unerfahrnen und verliebten Hertzen den angenehmsten Zeit-Vertreib vorstellte.

Der junge Liebhaber, brachte, wie es alle von seinem Alter zu machen pflegen, lange Zeit in vergeblichen Zweifel zu, und ließ nur seine Blicke und Seufzer vor sich sprechen. Nichts destoweniger, als er einsimals bey der Gräfin alleine war, welche einige Briefe schrieb, faste er endlich den Schluß, nachfolgende Worte auf ein Papier zu setzen: Schon länger als drey Monate muß ein junger Printz, den eure Annehmlichkeiten bezaubert haben, vergebens seufzen, ohne daß er sich erkühnet, es euch zu entdecken. Sprechet sein Urtheil, schönste Gräfin, was soll er hoffen? Dieses Papier schob er, als sie eben aufstehen wollte, auf den Tisch; Sie laß es, und wurde durch eine so zärtliche Liebes-Erklärung um so mehr gerühret, da sie die mit zitternder Hand gezogene Buchstaben bemerckte. Sie schrieb eine eintzige Zeile darzu, ließ es auf dem Tische liegen, stund auf und ruffte ihre Bedienten. Der Printz griff augenblicklich darnach, und fand diese Worte: Nein! Ihr irret; Er mag es errathen. Er vermeinte hieraus einigen Schein der Hoffnung zu sehen; und wollte sich der Gräfin zu Füssen werffen.

Diese indessen sahe den furchtsamen Liebhaber nur mit ernsthafften und gestrengen Augen an. Aber wie wurde ihm bey einem so unvermutheten Anblick zu Muthe. Furcht und Verzweifelung bemächtigte sich seines Hertzen, und weil er seine Schöne immer gleichgültiger sahe, machte er einen tiefen Reverentz, gieng fort, und ließ sich nach Hause fahren, allwo er in dem Garten seine Grillen zu vertreiben suchte. Er brachte noch einige Monate so zu, und seine Liebe schiene noch keinen glücklichen Ausgang zu nehmen. Endlich fiel ihm etwas ein, so ihm Hoffnung machte. Er verspürte bey sich selbst, was die Eifersucht thun konte. Denn die Gräfin durffte nur auf jemand anders einen gnädigen Blick werffen, so erblaßte er. Ich brauch mich also nur zu verstellen, dachte er bey sich, als wollte ich einen andern Gegenstand wählen. Liebet mich die Gräfin, so wird sie es mercken lassen; hasset sie mich aber, so will ich in der Einsamkeit Ruhe suchen. Als nun einstmals des Abends grosse Gesellschafft bey der Gräfin war, nahm er sich vor, seine Gedancken ins Werck zu richten, indem er eine junge Marquisin hineintreten sahe, die zwar nicht so schön war, als seine Grausame, doch genug, um verliebt zu machen. Der junge Printz stellte sich bey der Marquisin als den verliebtesten Menschen von der Welt an. Die Gräfin ließ sich

dadurch

dadurch betrügen, aller Zwang war umsonst, und man konte den Verdruß aus ihren Augen lesen. Unser Liebhaber gerieth darüber vor Freuden gantz ausser sich selbst; Doch seine Liebe hieß ihm solches noch zur Zeit verbergen. Er verdoppelte seine Bemühung bey der Marquisin, welche sehr vergnügt damit zu seyn schiene. Die Gräfin wurde tieffsinnig, und der Printz triumphirte; Ihre schönen Augen wandten sich das erstemal zärtlich auf ihn; Sein Hertz sprung ihm vor Freuden, aber er stellte sich noch immer, als geschähe es wegen der Marquisin; die Gräfin ließ endlich einen Seufzer fahren, und es fehlte wenig, daß er ihr nicht den Augenblick zu Fuß gefallen wäre; doch zu allem Glück stund die Gesellschafft auf, das Gespräch hatte ein Ende, und aus Furcht, seine Gemüths-Bewegung möchte wider seinen Willen ausbrechen, gab er der Marquisin die Hand, und führte sie fort. Er begab sich nach Hause, schloß sich in sein Zimmer, ließ seinen Regungen freyen Lauf, und entwurff in etlichen Versen den glücklichen Kunstgriff, dessen er sich bedienet hatte, welche Verse er sodann in seine Schreibe-Tafel schrieb. Zwey Tage ließ er vorbey streichen, ohne die Gräfin zu besuchen, welches sie in ihren Argwohn noch mehr stärckte. Endlich flohe er gleichsam zu ihr hin; er trat hinein, und fand sie in der Eimsamkeit

voller Grillen. Die Gräfin wollte bey dessen Erblickung sich noch kaltsinnig stellen, aber ihr Zwang war vergeblich, und ihr gantzes Wesen verrieth sie. Der Printz zitterte vor Furcht und Freude, näherte sich der Gräfin, und sprach mit einer demüthigen und zärtlichen Mine zu ihr: Madame, darf ich sie bitten, ihre Augen auf diese Schreibe-Tafel zu werffen, (welche er zugleich öffnete,) Sie werden darinnen das Glück eines jungen Liebhabers abgeschildert finden, welcher vor Schmertz stirbet, wenn er sich in seiner Meynung betrüget. Die Gräfin, welche nicht wuste, was diese Worte vor einen Zusammenhang mit der Schreibe-Tafel haben sollten, nahm selbige, und laß darinne folgende Verse:

Ich seufzte jüngst vor Isabellen,
Sie wuste sich dabey zu stellen,
Als thät ihr meine Quaal nicht weh;
Ich stellte mich nur bey Lisetten,
Als läg ich schon in ihren Ketten,
Und meine Schöne seufzete.

Diese Verse enthielten eine rechte Abschilderung desjenigen Zustandes worinn sich die Gräfin befunden hatte. Sie erröthete, als sie den letzten Verß laß, seufzte und sahe den Printzen an, welcher vor Verwirrung kein Wort reden konte, sondern sich zu ihren Füssen warf. Gerechter Himmel! schrie die Gräfin mit

mit einem Zurückprallen, zu meinen Füssen? was würde man dencken, wenn man euch so anträfe? daß ich euch liebe, versetzte der Printz, daß ich euch anbete, und daß ich euch solches zu euren Füssen schwöre. Kurtz, diese zärtliche Comödie endigte sich zuletzt, so wie alle andere von dieser Art. Nach vielen Seufzen und Erröthen schwuren sie sich beyderseits eine ewige Liebe, eine unzerbrüchliche Treue, und eine unerforschliche Verschwiegenheit. Der Printz liebte zärtlich, aber er blieb noch immer in den Schrancken der Hochachtung, und schätzte sich vor glücklich, daß er das Vergnügen hatte zu lieben, und geliebet zu werden, ohngeachtet ihm eine innerliche Gluth zu empfinden gab, daß noch eine andere Lust seyn müste, welche er auch wohl hätte schmecken mögen. Die Gräfin, welche merckte, daß man von dem öfftern Besuch des Printzen zu murmeln anfieng, hielte vor nöthig, selbigen auf dreymal die Woche einzuschräncken, und um mehrerer Vorsicht willen die Nacht darzu anzuberaumen. Der junge Printz, welcher verhoffte, das was ihm an der Zahl abgieng, an der Zeit zu ersetzen, willigte gern darein. Die erste Nacht wurde bestimmet; der Printz fand sich zur gesetzten Stunde ein, und das Cammer-Mädgen Geltruda führte ihn gantz stille in das weit entlegenste Cabinet. Ein niedlicher und galanter

Nacht-Habit zierte die Annehmlichkeiten der Gräfin, und der kostbahreste Aufputz wäre nicht damit zu vergleichen gewesen. Sie saß halb liegend auf einem Lehn-Stuhl, und hatte den Kopf gantz ungezwungen auf das Polster gelehnet; Sie bath den Printzen, sich nieder zu lassen. Er gehorchte, er zitterte, er seufzete, und hätte nimmermehr geglaubet, daß ein nächtlicher Besuch zwischen vier Mauren ihm so viele Verwirrung machen sollte. Wie gütig bin ich doch gegen euch, redete sie denselben mit einer zärtlichen Stellung an, und wie sicher verlaß ich mich auf eure Klugheit. Ach! diese Ehre kommt mir theuer zu stehen, antwortete der Printz, und wie viel glücklicher würde ich seyn, wenn ihr euch auf meine Liebe verlassen woltet. Aber! versetzte sie mit niedergeschlagenen Augen, kan ich wohl von eurem Alter eine eben so verschwiegene Liebe hoffen, als ich sie zärtlich glauben will? Ach Englische Gräfin! schrie der Printz, welcher Mensch ist wohl so thöricht, der den Köstlichsten unter allen Schätzen besitzet, und damit prahlen wollte? Eine Antwort folgte der andern, und der Printz faßte endlich die Hand der Gräfin, welche er in die seinigen druckte. Die schöne Wittwe erröthete, und dieser Purpur vermehrte ihre Reitzungen. Unser junge Ritter wurde endlich dreuster, und fieng an Stuffenweiß zu

Werck zu gehen. Die Gräfin schalt, aber mit gelassener Stimme; sie wehrte sich, aber mit schwacher Hand, sie seufzete, und würde ohnfehlbar in eine Liebes-Ohnmacht gefallen seyn, wenn sie nicht zum Unglück die Augen auf ihre Uhr geworffen, und die Stunde bemercket hätte. Ach! welche Unanständigkeit, sprang sie eilends auf, schon eine Stunde nach Mitternacht, und ich behalte euch noch hier! was wird das Mädgen dencken, die euch in mein Zimmer geführet hat. Gehet und gehorchet mir; ihr würdet mit eurem Widerstand nichts gewinnen, und ich erlaube euch alles von eurem Gehorsam zu hoffen. Kaum hatte die Gräfin ausgeredet, so hörte man in dem Vorzimmer die Schritte und Stimme einer Manns-Person, welche auf die Thüre des Cabinets zukam. Hilff Himmel! was höre ich, sprach sie leise zum Printzen. Ich bin verlohren, das ist mein Vetter, ja ja er ist es, machet euch fort, oder ich sterbe vor euren Augen. Geltruda kam gantz bestürtzt mit einem Licht in das Zimmer gelauffen, sie fassete den Printzen bey der Hand, führte ihn in ein ander Cabinet, und öffnete mit der grösten Geschwindigkeit eine kleine hinter den Tapeten versteckte Thüre, allwo sich ein artiges heimliches Treppgen zeigte, so von dem Cupido selbst erbauet zu seyn schiene. Das Cammer-Mädgen gienge voran, und der Printz folgte ihr

mit Zittern und Zagen nach, allein sie waren kaum halb die Treppe hinunter, so hörte man der Gräfin Stimme, welche die Geltruda etlimal nacheinander rief; der Printz befahl ihr selbst schleunigst nach ihrer Frau zu lauffen, und indem er dieselbe zurück stoßte, damit sie eilen sollte, so löschte er das Licht aus. Geltruda stieg eilends wieder hinauf, und der Printz machte sich fort, so gut er konte. Als er unten an der Treppe war, sahe er unweit davon eine kleine Hellung, und hörte etliche Personen mit einander reden. Er trat näher hinzu, und erkandte an der Stimme der Gräfin ihren Hauß-Hofmeister, welcher nebst einem von seinen Cameraden in dem Gewölbe verschlossen war, und unter tapfern Zutrincken seine Frau wacker zum besten hatte. Ja, mein lieber Bruder, redete der Hauß-Hofmeister, das ist die lustige Comödie so man sich immermehr einbilden kan; Ich weiß alles von Geltruden, es ist dir bekandt, wie lieb sie mich hat, und also denck nur, ob sie mir was verschweigen sollte. Die Anzahl der Liebhaber kan ich dir zwar nicht recht gewiß sagen, aber unsere Frau belustiget sich mit diesen kurtzweiligen Possen auf das allerbeste. Jeder unter ihnen glaubt, er werde allein geliebet, und jeder hat bey Nacht seine bestimmte Stunde. Und gar offt muß sich der eine durch die heimliche Treppe aus dem Staube machen,

weil man in dem Vorgemach schon die Stimme eines andern höret, und dem leichtglaubigen Flüchtlinge wird weiß gemacht, es wäre ein wunderlicher alter Vetter, da doch dieser gute Mann gantz ruhig zu Hause schläft. Geltruda steht ihrer Frau vortrefflich bey, und weiß das gantze Spiel künstlich zu charten. Aber das wunderseltsamste bey dieser Sache ist, daß die Gräfin bey aller der Löffeley noch tugendhafft und keusch seyn will. Sie hat ihre Freude daran, Liebe und Begierden einzuflösen, welches ihr bey so grosser Schönheit und so vielem Verstand nicht schwer fällt. Wenn sie sich in ihrem Cabinet eingeschlossen, und einen seufzenden Liebhaber zu ihren Füssen hat; wenn sie ihn mit zärtlichen und wollüstigen Augen ansiehet, daß derselbe am Ende seiner Wünsche zu seyn glaubet, siehe da, so ereignet sich auf einmal ein unvermutheter Zufall; Man steht auf, man weicht zurück, der Liebhaber muß sich fortpacken, und gehet wie ein armer Teufel, der vor Durst verschmachten möchte, der die schönen Früchte zwar erblicket, aber in dem Augenblick, da er die Hand darnach ausstrecket, wiederum verschwinden siehet. Ist das nicht alles artig mein Freund?

Wer hätte wohl des Printzen Erstaunen bey diesen Worten abschildern können? bald wollte er fortgehen, bald wollte er wieder hinauf gehen;

gehen; doch dieses letztere verwarff er, weil ihm seine Liebe noch so starck zusetzete, daß er befürchtete, seinen geliebten Gegenstand in Verwirrung zu bringen, oder zu beleidigen. Er tappete demnach im Finstern nach der Hauß-Thüre zu. Aber hilff Himmel! wie erschrack er, als ihm jemand in dem Dunckeln bey der Hand ergriff, ihm ein Stück Geld hinein druckte, und gantz leise dazu sagte: Wo bist du dann so lange geblieben, liebes Geltrudgen, die Stunde, welche mir deine Frau gesetzet hatte, ist ja schon lange verstrichen. Bey diesen Worten konte sich der Printz vor Grimm nicht fassen, er schmiß dem Unbekandten das Geld ins Gesicht, und gieng auf ihn loß; dieser aber hatte gute Knochen, und weil er in dem Hause besser als der Printz bekandt war, so fand er leicht die Hauß-Thüre, und wischte hinaus. Der Printz lief ihm nach, und wurde bey dem Mondschein nicht ohne Verwunderung den fliegenden Mantel eines Abbé gewahr. Verdammte Falschheit des weiblichen Geschlechtes, schrie er im Zurückgehen, und verdammte Liebe, so ich vor diese nichtswürdige und bezaubernde Medusa geheeget habe. Gerechter Himmel! müssen mir die Erstlinge der Liebe schon so bitter werden, was werde ich mir inskünfftige zu getrösten haben? Mit diesen betrübten Gedancken verfügte er sich nach Hause. Wir verlassen ihn

daselbst,

daselbst, um die Comödie, welche noch bey der verbuhlten Gräfin gespielet wurde, mit anzusehen.

Ein vornehmer und reicher Grand d'Espagne, mit Nahmen Don Vellez, dem man seinen unaussprechlichen Hochmuth bey dem ersten Anblick ansehen konte, hatte sich ebenfalls in die schöne Wittib verliebet. So offt er sich in ihrer Gesellschafft befand, sahe er dieselbe zwar mit verliebten, aber auch zugleich so trotzigen Augen an, daß es schiene, als müste sie es sich noch vor eine Gnade schätzen, wenn er sie liebete. Seltsamer Eigensinn eines Liebhabers, welcher nicht glaubte, daß Verstand und Schönheit so gut als Schätze wären, und daß großmüthige Hertzen sich nicht auf solche Art rühren lassen! Allein die Gräfin bezahlte denselben auch mit gleicher Müntze, und ließ ihm zur Strafe eine kaltsinnige Gleichgültigkeit aus ihren schönen Augen hervor leuchten. Dieser Hochmuths-Narr hingegen heegte von sich selbst so vortheilhaffte Gedancken, daß er sich nicht einbildete, wie ein Frauenzimmer, wenn ihr Hertz noch von keinem andern Gegenstande eingenommen wäre, ihm wohl widerstehen könte, und er glaubte kaum, daß wenn sie auch schon einen andern liebte, seine Annehmlichkeiten nicht die Ober-Hand behalten sollten. Hieraus schloß er, es müste ihm ein ander Nebenbuhler zuvor kommen

men seyn. Er irrete hierinnen auch nicht, und erfuhr endlich durch vieles Auskundschafften, daß der Marquis Orbino öfftere nächtliche Visiten bey der Gräfin ablegte; Die Eifersucht reitzte seine Neugierigkeit an, um zu sehen, was wohl bey diesem Besuch vorgehen mögte. Zu diesem Ende ergriff er das kürtzeste Mittel, und beschenckte die Geltruda auf das reichlichste, welche ihm auch ihre Dienste versprach, weil sie nicht besorgte, daß etwas übles daraus entstehen könte. Sie hatte demnach den Don Vellez in eben der Nacht, da der Printz seine Aufwartung gemacht hatte, beschieden. Der Marquis, welcher unter dem Nahmen eines Vetters den Printzen vertrieben hatte, fiel bey seinem Eintritt der schönen Gräfin zu Füssen, bath demüthig um ihre Gegenliebe, seufzete und weinte über ihre Grausamkeit; diese hingegen saß in einer reitzenden Unordnung; die Wehmuth des Marquis gieng ihr zu Hertzen, und ihre Tugend fieng bereits an wanckend zu werden. Der hochmüthige Don Vellez hatte in dem Vorgemach durch eine gläserne Thüre die Positur des Marquis eine Zeitlang mit angesehen, und ergrimmete vor Zorn, daß man ein Weiber-Hertz zu erweichen, sich so demüthig stellen müsse. Er konte sich nicht mehr halten, sondern trat mit einer trotzigen Stellung in das Zimmer, und schrie mit einer verächtlichen Mine:

Nein!

Nein! ich beklage mich nicht, daß ich nicht geliebet werde, wenn man die Gegenliebe nur mit Niederträchtigkeiten erwerben soll. Die Gräfin erschrack über dieses höfliche Compliment, weil Don Vellez aber in ihren Augen ein kleines Licht war, so schmiß sie ihm alles an den Kopf, was sie auf ihren Nacht-Tisch fand. Der Marquis raffte sich auf, und gieng wie ein Löwe, dem man seinen Raub genommen, auf den Spanier loß, welcher ebenfalls vom Leder zu ziehen, genöthiget wurde. Die Cammer-Mädgen, und besonders die bestürtzte Geltruda, rissen die beyden Nebenbuhler auseinander. Don Vellez begab sich nach dieser kleinen Rache gantz vergnügt hinweg, und der Marquis war so großmüthig, daß er durch eine schleunige Vermählung die Ehre der Gräfin rettete. Alle Hof-Damen, denen diese Begebenheit zu Ohren kam, wurden über den Hochmuth und die Vermessenheit des reichen Spaniers entrüstet, und keine eintzige war gesonnen, ihr Hertz einem solchen gebiethendem Liebhaber anzuvertrauen, so daß er in auswärtigen Ländern sein Glück zu suchen, sich vornahm. Aber er mag nur nicht nach Teutschland kommen; Dann unsere Schönen wollen ein vor allemal demüthige Liebhaber und Männer haben.

Der junge Printz hörte alle diese Händel nicht ohne Erstaunen. Sind alle Weiber von

einem

einem Schrot und Korn, sprach er bey sich selbst, so ist das männliche Geschlecht zu bedauern, und so möchte ich wohl der Liebe auf ewig gute Nacht sagen. Ich habe denen Vermahnungen meines Hofmeisters kein Gehör geben, aber nun sehe ich aus der Erfahrung, daß sie gegründet sind, und daß die Blicke des Frauenzimmers einen tödtlichen Gifft bey sich führen, welchen die Schlange im Paradiese der Eva eingeflösset, und der noch heutiges Tages verursachet, daß alle Männer so wohl als Adam in den verbothenen Apfel beissen müssen. Hier fiel ihm die schöne Marquisin wieder bey, so er kürtzlich in der Gräfin Hauß gesehen, und in welche er sich verliebt gestellet hatte. Er erinnerte sich ihrer Annehmlichkeiten, und straffte sich selbst, diejenige hintergangen zu haben, deren Tugend und Schönheit doch vor der unkeuschen Gräfin den Vorzug verdiente. Sollte wohl die charmante Theodora so tugendhaft seyn, als schön sie ist, sprach er bey sich selbst. Ach! Himmel, mein Hertze sagt mir schon, daß ich sie liebe. Wunderbares Verhängniß! Das uns so gar ohne unser Wissen zu Sclaven macht. Die Liebe ist ein Kind; wir spielen mit demselben ohne Bedencken, und ehe wir uns versehen, verwundet uns selbige so gefährlich, daß keine Artzeney auf der Welt den Schaden zu heilen vermögend ist. Wohlan!

ich

ich will meinem Schicksahl folgen; ich liebe die Marquisin, und ihre Freundlichkeit scheinet mir kein unglücklicher Vorbote zu seyn. Vielleicht wird es ihr lieb seyn, wenn ich ihr meine Leidenschafft entdecke. Bey diesen Worten griff er nach der Feder, und schrieb der jungen Marquisin folgendes zu:

Schönste Marquisin!

Ich sollte zwar meine Quaal entweder gar verschweigen, oder euch doch erstlich gewisse Proben meiner Ergebenheit spüren lassen, allein das erste würde mich selbst meines Lebens berauben, und das andere kan ich nicht ins Werck stellen. Zürnet also nicht, liebenswürdige Schöne, wenn ich bekenne, daß eure Augen mein Hertz in Gluth gebracht, und meine Freyheit euern Annehmlichkeiten aufgeopfert habe, sondern traget vielmehr Mitleiden mit euren Verehrer, dem

Printzen von Ottoboni.

Dieses Schreiben schickte der Printz durch einen vertrauten Pagen der Theodora zu, erhielte aber keine andere Antwort, als diese, welche ihm der Page mündlich zurück brachte, nemlich, sie würde schon Gelegenheit finden, dem Printzen seinen verdienten Verweiß zu geben. Allein dieser war viel zu ungedultig, und allzuhefftig verliebt, als daß er sie zu sprechen länger

hätte sollen anstehen lassen, als bis nach gehaltener Mittags-Mahlzeit. Er begab sich demnach zu ihr, weil er wuste, daß ihre Eltern nicht zu Hause waren, und zwar mit dem festen Vorsatz, ihr die Hefftigkeit seiner Liebe auf das allernachdrücklichste zu erkennen zu geben, und zur Eroberung ihres Hertzens alle Mühe anzuwenden. Die schöne Marquisin, welche sich eines solchen Besuchs nicht vermuthet, hatte sich eben damals, als der Printz ohnangemeldet in das Zimmer trat, auf ein Ruhe-Bett geleget, und schlief, so daß er Zeit genung hatte, seine Augen in diesem angenehmen Lust-Revier zu weiden. Der Printz erstarrte gantz bey Erblickung so vieler Schönheit. Sein Mund lechzete nach einer Kühlung, und seufzete nach dem Nectar dieser küssenswürdigen Lippen. Allein die Ehrerbiethigkeit, welche ihm die Liebe gegen sie einflössete, hielte denselben noch zurücke. Er sanck also gantz krafftlos auf einen Sessel nieder, der neben ihrem Ruhe-Bett stunde, und betrachtete den Schnee ihrer Glieder. Weil er aber besorgte, sie möchte nicht wohl mit ihm zufrieden seyn, wenn sie erwachen, und ihn so nahe bey sich finden würde, indem sie wegen der Hitze ziemlich entblösset lag, so zwang er sich hinweg zu gehen. Allein, eben da er im Begriff war aufzustehen, machte eine grosse silberne Uhr, welche in dem Zimmer hien-

hienge, ein solches Gerassel, daß die Marquisin darüber erwachte. Wie? Printz, sprach sie zu demselben, gehet man also mit einer Dame um? Gebet mir keine Schuld, schönste Marquisin, verantwortete sich derselbe, ich bin hieher kommen, ohne zu wissen, daß ich euch schlafend finden würde. Es ist wahr, daß es meinen Augen schwer fiel, sich von eurer Schönheit zurück zu ziehen; doch befahl mir auch meine gegen euch tragende Hochachtung, mich wieder von euch zu entfernen. Allein als ich solches ins Werck stellen wollte, war diese Uhr eine Stöhrerin eurer Ruhe. Sie entfärbte sich bey diesen Worten, und wollte aus dem Zimmer gehen, ohne dem Printzen zu antworten. Ich komme meinen Verweiß zu hohlen, redete sie dahero dieser an, welchen ihr, wie ihr mir habt sagen lassen, schuldig zu seyn vermeynet. Ihr thut besser, Printz, ließ sie sich vernehmen, wenn ihr mich dessen nicht erinnert, denn ich habe Ursache genug, mich über euch zu beschweren. Und was habt ihr dann wohl vor Ursache? meine schöne Marquisin; womit hat euch dann ein unglückseliger Printz beleidiget? fragte er voller Verwirrung. Fraget nicht mich, gab sie zur Antwort, sondern euer Gewissen, und euern Brief, den ihr an mich geschrieben habet. Mit diesen Worten begab sie sich von dem Printzen hinweg; allein er

folgte ihr nach, und suchte sie auf andere Gedancken zu bringen. Es würde zu lang fallen, ihre gantze Unterredung zu erzehlen. Kurtz, der Printz siegte nach vieler angewendeten Bemühung über ihr Hertz. Sie schwuren einander eine ewige Treue, und versiegelten solche mit unzähligen Küssen.

Aber diese Freude währte nicht lange, und das Glück drehete, ehe diese Verliebten es vermutheten, sein Rad plötzlich herum. Denn ihr Vergnügen hatte noch nicht drey Wochen gedauert, als der Marquisin Vater von ihrer Verbindung Nachricht erhielte. Weil ihm nun solche aus gewissen Ursachen, nicht gar vortheilhafft schiene, so befahl er seiner Tochter mit harten Worten, allen Umgang mit dem Printzen zu meiden, oder widrigenfalls seines nachdrücklichen Zorns gewärtig zu seyn.

Es waren bereits acht Tage verflossen, daß diese beyden Verliebten einander nicht gesehen, vielweniger gesprochen hatten, welche Zeit ihnen fast acht Jahre dünckete. Der schönen Marquisin fiel es unerträglich, länger von ihren Printzen entfernet zu bleiben. Sie invitirte dahero selbigen durch ein Schreiben in ihres Vaters vor der Stadt gelegenen Garten. Der Inhalt dessen war dieser:

Geliebter Printz!

Der Zwang meines Vaters hat mich verhindert, euch in so viel Tagen nicht zu sehen, und euch meiner beständigen Treue nochmals mündlich zu versichern. Nachdem aber eine längere Entfernung von euch mich ohne Zweifel vor der Zeit ins Grab reissen würde, so tröstet mich morgen Nachmittag um 4. Uhr in meines Vaters vor der Stadt gelegenen Garten durch eure angenehmste Gegenwart, allwo euch mehr sagen wird

die unvergnügte Theodora,
Marquisin von S. --

Der Printz fand sich um die bestimmte Zeit in dem Garten ein, und traf die Marquisin schon daselbst in einer Grotte auf ihn wartend an. Ach! schrie sie, so bald sie denselben erblicket, wir sind in unsrer Liebe verlohren! Fasset Muth, meine Schöne, tröstete sie der Printz, es werden ja noch Mittel zu unsrer Errettung übrig seyn. Inzwischen aber hatte der Marquisin Vater, welcher von der Zeit an, da er ihre Liebe innen worden, fleißiger auf sie Acht geben lassen, von seinen Spionen erfahren, daß sie in dem Garten sey. Daher er gleich muthmaßte, es würde solches eine Zusammenkunfft mit dem Printzen zu bedeuten haben, und sich sofort mit einigen Banditen dahin begab.

Unsere Verliebten sassen eben in einer mit Laubwerck umgebenen Hütte, und erstarreten vor Schrecken, als sie den Marquis hinein treten sahen. Ihr Vermessenen, redete sie dieser an, eure unbesonnene Liebe soll bald ein Ende nehmen. Hierauf ruffte er seine Banditen, und befahl ihnen, seine in Ohnmacht liegende Tochter an denjenigen Ort zu bringen, welchen er ihnen bereits genennet hätte. Der Printz wollte sich mit entblößtem Degen darwider setzen, weil er aber übermannet war, so muste er es geschehen lassen.

Er gieng also mit betrübtem Hertzen nach Hause, erfuhr aber nach etlichen Tagen, daß der Marquis seine schöne Tochter in ein Closter gestecket, und daselbst der Aufsicht einer alten Base anvertrauet hatte, von welchem hundertjährigen Argus sie gleichsam Tag und Nacht bewahret wurde. Bey solchen Umständen wollte der unglückselige Printz seine Zeit nicht mit vergeblichen Seufzen und Klagen zubringen, sondern studirte ohnaufhörlich nach, wie er eine List ausfindig machen könte, die Marquisin zu entführen, und vermeynte auch endlich ein Mittel ausgesonnen zu haben.

Das Gold ist jederzeit der allgemeine Verführer gewesen, welchem wenige Menschen widerstehen können. Durch Hülffe dessen brachte er zwey Personen, die ihm zu Ausführung

rung seines Vorhabens nöthig schienen, auf seine Seite, nemlich einen Bedienten von der Marquisin Vater, und diejenige Frau, welche nach Italiänischen Gebrauch, die Geschäffte der Nonnen eines jeden Closters in der Stadt verrichten muß, und also frey aus- und eingehen darf. Diese ließ sich gar willig finden, der jungen Marquisin ein Billet von dem Printzen zuzustecken, worinn er ihr von seinem Anschlag, und wie er selbigen auszuführen gedächte, umständliche Nachricht gab, mit dem Zusatz, daß doch wohl noch ein Ort in der Welt seyn würde, wo sie sicher seyn, und sich miteinander vermählen könten. Die Marquisin antwortete ihm weiter nichts, als dieses: Ich bin es zufrieden; welche wenige Worte den Printzen eben so lieb waren, als ein weitläufftiger Brief von sechs Bogen.

Er ließ demnach folgenden Tages eine grosse silberne Schüssel zubereiten, und solche mit den schönsten Crystallen, Zuckerwerck und allerhand Frauenzimmer Putzwerck anfüllen, welches artige Geschencke des Marquis Bedienter im Nahmen seines Herrn der jungen Marquisin bringen muste. Unterdessen setzte sich der Printz in eine Post-Chaise, und wartete am Ende der Strasse, worinn das Closter gelegen war, den Ausgang seines listigen Vornehmens. Es gieng auch alles nach Wunsch.

Der Bediente klopfte an dem grossen Thore des Closters an, weil das ungeheure silberne Becken durch das kleine Thürgen, wo man sonst in Italien alles aus und einzugeben pfleget, nicht gegangen wäre. Es wurde ihm aufgemacht, und die Thor-Schliesserin that vor Verwunderung über diese kostbare Pyramide einen lauten Schrey. Die junge Marquisin und die Mutter Brigida ihre Anverwandtin, welche ihr nicht von der Seite gieng, wurden herbey geruffen, und sie kamen auch, die erstere mit einer freudigen und aufgeraumten Mine, die andere aber mit einem mörrischen Gesichte. Nichts destoweniger konte diese ehrwürdige Matrone, welcher dieses schöne Geschencke in die Augen stach, ihre Verwunderung und Freude darüber nicht verbergen. Der Bediente überlieferte also die silberne Schüssel in die Hände der Thor-Schliesserin, welche solche kaum vor Schwere tragen konte, der alten Mutter übergab er den Brief, die auch sogleich ihre Brille heraus zog, und sich nach dem Fenster begab, denselben zu lesen. Zu gleicher Zeit liefen die schöne Marquisin und der Bediente wie der Blitz nach dem Thore zu, und machten sich also aus dem Staube. Die Thor-Schliesserin ruffte und schrie, wollte aber doch die Pyramide, aus Furcht die Crystallen möchten zerbrechen, nicht fallen lassen!

die alte Nonne lief, heulte und setzte das gantze Closter in Lermen, der Printz hingegen war mit seiner Geliebten schon eine ziemliche Weite entfernet, ehe derselben Vater den Handel erfuhr. Sie fuhren indessen vergnügt nach Rom, vermählten sich allda, und der alte Marquis muste nolens volens seine Einwilligung darzu geben.

Viertes Paquet
von Wien den 12. Jenner 1746.

DEr Herr Silvander, ein reicher Edelmann, lebte von seinem Vermögen mit seiner Gemahlin Sophia in vollkommenen Vergnügen. Sie waren schon beyde bey Jahren, deswegen sie ihren eintzigen Sohn Alexander sehr liebten, weil die andern Kinder gestorben, und keine Erben mehr zu hoffen waren. Sophia hatte zu ihrem Zeitvertreib eine Elternlose Wayse von Adelichem Stande, aus Barmhertzigkeit zu sich genommen, indem sie sonst vor Armuth hätte betteln gehen müssen. Das Kind war aber sehr schöne, und Sophia ließ an guter Zucht nichts abgehen. Bellaminde, so mag sie heissen, folgte in allem, und hatte einen gelehrsamen Kopf,

alle Frauenzimmer-Künste gantz leicht zu fassen. Der alte Silvander bezeugte selbst ein Vergnügen darüber, Bellaminde wurde wie ihr eigenes Kind gehalten, sehr nett gekleidet, und im dreyzehenden Jahr ihres Alters vertraute ihr Sophia die gantze Haus-Wirthschafft, als wie ihrem leiblichen Kinde an. Bellaminde, hatte alle Schlüssel, sie war klug, arbeitsam, geschäfftig, keusch, tugendhafft und andächtig, und bildete sich auf ihre vortreffliche Gestalt gar nichts ein.

Diese schöne Haußhälterin nun befande sich bey Silvandern und Sophien beständig auf ihrem Land-Gut, weil ihnen das Stadt-Leben nicht sowohl, als die ruhige Land-Lust gefiel, wodurch die Schönheit der Bellaminde, welche sonst in der Stadt viele Anbeter würde bekommen haben, auch gesichert wurde. Bey ihrem guten Verhalten und der untadelhafften Aufführung hatte Bellaminde schon eine kleine Hoffnung, mit der Zeit etwas rechtschaffenes von ihren Pfleg-Eltern zu erben, deswegen that sie auch alles was sie denenselben nur an den Augen absehen konte. Es war niemand in dem gantzen Hause, der ihr nicht günstig gewesen wäre, und Silvander und Sophia beschenckten sie offt mit den kostbahresten Sachen. Bey ihrer stets zunehmenden Schönheit konte endlich der junge Alexander sein schon längst ver-

verdeckt gehaltenes Liebes-Feuer ohnmöglich länger verbergen. Wo er nur Gelegenheit fande, mit Bellaminden alleine zu sprechen, versäumte er selbige nicht, und schertzte mit ihr, daraus diese Schöne sich in ihrer Unschuld auch gar nichts böses machte, und ihm wieder auf das artigste zu antworten wuste, wodurch Alexander nur immer verliebter wurde.

Silvander, sein Herr Vater, hatte vor ihm ein gleichfalls schönes Fräulein im Vorschlag, die Lucinde hieß. Alexander liebte sie auch, weil aber die annehmliche Bellaminde fast stündlich schöner und artiger wurde, so bekam diese in den Augen des jungen Herrn eine stärckere Uberwage der Liebe und Zuneigung. Einstmals fande derselbe eine recht erwünschte Gelegenheit, bey der schönen Bellaminde gantz alleine zu seyn, welche sich von dessen heimlicher Liebe gar nichts widriges traumen ließ. Er fieng dahero an, ihr von seiner grossen Neigung so viel vor zu plaudern, daß Bellaminde nur in einem unschuldigen Schertz darüber lachte, da er ihr aber von gantz fremden und unanständigen Dingen vorschwatzte, die ihrer Ehre höchst nachtheilig waren, so fieng sie auch an, gantz andere Tone anzustimmen. Kurtz, sie antwortete dem sterblich verliebten Alexander so, wie es ihre Tugend, Keuschheit und Ehre erforderte. Alexander ließ diese Reden zu einem

nem Ohre hinein, zu dem andern aber wieder heraus, schüttelte alles ab, und fieng bey guter Gelegenheit die alte Music wieder an. Bellaminde sahe viel weiter, als Alexander, und sagte ihm, er sollte seiner Lucinde getreu bleiben, dann diese wäre vor ihn bestimmt, diese Liebe aber, so er ihr vorsage, sey nur auf eine kurtze Zeit zu ihrem Unglück gegründet, weil seine Eltern doch nimmermehr zulassen würden, sie als eine Arme zu heyrathen; Seinem bösen Willen aber eine Genüge zu thun, würde nimmermehr geschehen, weil sie vor das erste solchen Lastern feind sey, zweytens den Schöpfer und seine Eltern, die ihr alles Gutes erzeigten, nicht erzürnen wollte, und drittens ihre Ehre auch bey ihrer Armuth über alle Schätze der Welt hielte; Er solle sie deswegen künfftig mit allen unanständigen Bitten verschonen, sonst würde sie gezwungen seyn, etwas zu thun, worüber er sich verwundern sollte, weil ihr das Recht der Natur auch so gar die Waffen in die Hände gäbe, im Fall der Noth Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der junge Liebhaber lachte zu allen diesen Reden, und fand bald darauf eine gute Gelegenheit, nach seiner Neigung dasjenige zu erhalten, wornach er schon so lange vergeblich gestrebet hatte. Dann er war bey Bellaminden gantz alleine, und suchte mit Gewalt zu bekommen, was er durch Bitten

nicht

nicht erschmeicheln konte. Die Ehre und Keuschheit aber machte diese Schöne so starck, daß sie sich seinen Armen glücklich entrisse, und unter einem sehr starcken Geschrey den Alexander in dem Zimmer versperrete, damit er nicht nacheilen sollte. Silvander und Sophia kamen dazu; Bellaminde klagte ihnen mit weinenden Augen, was geschehen war, und was Alexander mit ihrer Unschuld vorhabe. Diesen wurde von beyden eine scharfe Moral-Rede gehalten, und ihm angedeutet, mit seiner geliebten Lucinde Hochzeit zu machen.

Alexander, der seinen Zweck nicht erreichet hatte, verwandelte seine Liebe in die allerhefftigste Rache, und suchte Bellaminden, weil sie ihn vor seinen Eltern beschimpfet hatte, mit Boßheit zu necken, wo er nur konte. Diese war gedultig, und ertrug alles mit der grösten Gelassenheit. Der böse Geist hingegen gab jenem täglich neue Sachen ein, diese ehrliebende keusche Schöne in Verdruß und Unglück zu bringen. Indem sie nun von Silvandern und Sophien über alles die Schlüssel, als wie das Kind vom Hause hatte, so ließ sich Alexander zu einem gewissen Kästgen einen falschen Schlüssel nachmachen, und als er einstmahl gantz allein war, eröffnete er das Kästgen, und nahm aus demselben ein paar kostbare Ringe nebst vielen gold- und silbernen Gedächtniß-

Müntzen. Diesen geraubten Schatz versteckte er in Bellamindens Galanterie-Kästgen, welches von Schildkröte und nett mit Silber beschlagen war, und in ihrem grossen Kasten, worzu er auch einen falschen Schlüssel hatte, verschlossen lag. Niemand wuste das geringste davon; niemand vermißte etwas, und niemand dachte an etwas böses. Indessen stellte sich Alexander wieder gantz freundlich gegen Bellaminden, welche gelassen und demüthig war.

Nicht lange darauf wurde der fröliche Hochzeit-Tag gefeyert, dabey Alexander und die schöne Lucinde die Haupt-Personen vorstelleten. Es gieng alles frölich und vergnügt zu; nur die eintzige Bellaminde konte diese Lust nicht auch mit geniessen, weil sie eben zu dieser Zeit eine Kranckheit überfallen hatte, woran bloß Alexander Schuld war, indem seine Neckerey nebst der letztangewendeten Gewalt, so wohl Zorn als Schrecken in ihr vermehrten, und ein Fieber zuwege brachten. Unter der Hochzeit wollten Silvander und Sophia das neue Ehe-Paar beschencken. Man hohlte die Schlüssel von Bellaminden, die eben in dem Krancken-Bette mit der Hitze geplagt wurde, nachdem sie vorhero die Kälte geschüttelt und gemartert hatte. Wie nun Silvander und Sophia etwas zu einem Präsent in dem Kasten suchen,

und auch Medaillen auslesen wollten, fanden sie so wohl den Abgang derer kostbarsten Stücke, als auch den Verlust der kostbaresten Ringe. Sie sahen einander beyde mit Verwunderung an, wusten nicht, was sie darzu sagen sollten. Der Argwohn wegen des grossen und kostbaren Diebstahls fiel auf unterschiedliche unschuldige Personen in dem Hause. Silvander und Sophia aber wollten die Hochzeit-Lust nicht verderben, machten daher ein ansehnliches Geschenck zusammen, und schwiegen von allem, dachten auch nicht deswegen auf die Bellaminde, sondern liessen ihr an guter Verpflegung nichts abgehen, und bedauerten nur, daß sie dieser Lustbarkeit nicht auch mitbey wohnen könte.

Sobald die Freuden-Tage ein Ende genommen hatten, entdeckten Sylvander und Sophia den Diebstahl, fiengen eine sehr scharfe Untersuchung in dem Hause an, und nahmen diejenigen Personen, so sie in Verdacht hatten, vor, liessen auch etliche hart einkerckern, und auf das schärfeste befragen. Niemand aber konte etwas bekennen, weil sie alle unschuldig waren. Kurtz darauf wurde Bellaminde völlig wieder gesund, sie verwunderte sich selbst nicht wenig über den Diebstahl, weil sonst niemand, als sie, über den Kasten gangen war. Alexander zog nach der Hochzeit zu seiner geliebten Lucinde,

und war nicht mehr bey der Inquisition zugegen. Die unschuldig sitzende wurden in der Gefangenschafft mit empfindlichen Schlägen zu dem Bekennen gezwungen, welches diese gleichwohl nicht thun konten, und also sehr schmertzlich leiden musten. Nach einiger Zeit kam ein Brief von dem Alexander, darinnen er seinen Eltern schrieb, sie sollten einmal allen Bedienten in dem gantzen Hause unverhofft ihre Kasten wohl durchsuchen, ob man nicht vielleicht auf die Spuhren des Schuldigen kommen würde, und diese Haupt-Visitation sollte in einer Nacht und Stunde bey allen zugleich geschehen und vorgenommen werden. Silvander und Sophia folgten diesem Rathe, suchten aller Bedienten Küsten und Kasten durch, fanden aber nirgends das geringste.

Endlich sagte Sophia mit Lachen aus Schertz: Man muß doch auch der Bellaminde Mobilien betrachten, damit es in dem gantzen Hause einem so wie dem andern ergehe. Bellaminde war willig und bereit darzu, sie verwandelte sich aber nicht anders als eine Leiche, da alle verlohrene Stücke bey ihr versteckt gefunden wurden. Sylvander und Sophia sahen bald einander, bald Bellaminden an, und die bis in den Tod erschrockene Schöne wuste gar nicht, was sie darzu sagen sollte, weil Furcht, Wehmuth, Schrecken, Schande, Unschuld, Ehre,

Ehre, Tugend, Treue und Verwunderung gleichsam ihre zarte Zunge gebunden hielten. Silvander und Sophia fragten sie erzürnt, ob dieses der Danck für die Liebe und Barmhertzigkeit sey, welche sie von ihrer Kindheit, an ihr ausgeübet hätten? Bellaminde erhohlte sich nur ein wenig von dem ersten Entsetzen, kniete vor ihnen nieder, und erklärte sich nach aller ihrer angebohrnen Beredsamkeit vor unschuldig, und sie wisse nicht, wie diese Sachen in ihren Kasten kommen wären, weil sie Zeit ihres Lebens keine solche diebische Gedancken gehabt habe. Die unschuldige Bellaminde aber fand mit allen ihren Thränen und Weinen keinen Glauben, sie muste sich alsobald gäntzlich entkleiden, und die erzürnte Sophia zerschlug ihren weissen zarten Leib so grausam, daß überall nichts als Striemen und Wunden bis auf die Füsse zu sehen waren, und da sich Sophia bey dieser Tyrannischen Bewegung schon ermüdet hatte, so lößte sie Silvander ab, und peitschete das gute Kind wieder aufs neue, so daß auch die Steine und leblose Dinge ein Mitleiden mit dieser so jämmerlich zugerichteten Schönen sollten gehabt haben.

Nach dieser erschrecklichen Execution wurde sie in einen Keller gesperret, da sie auf einen Bund Stroh ihren blutigen Leib, nebst ihrem so unverhofften Unglück in Unschuld beweinen

konte. Den folgenden Tag nach dieser Tragödie berichtete Silvander seinen Sohn den gefundenen Diebstahl, und benennte ihm auch die niemals geglaubte Diebin, schriebe ihm zugleich ausführlich, was sie vor eine schmertzliche Strafe mit ihr vorgenommen hätten, und wie ihr gantzer Leib vom Haupt bis auf die Füsse illuminiret worden seye, auch daß sie jetzt in einem Keller auf ein wenig Stroh mit Wasser und Brod sitzen müste, und wenn ihr Leib ein wenig geheilt seyn würde, so sollte das Peitschen auch wieder von neuem vorgenommen werden. Sobald Alexander diesen Brief durchlesen, sahe er die Früchte seiner bösen Rache; Er fieng an, ein Mitleiden in seinem Hertzen zu empfinden, und schickte sogleich wieder einen andern Brief, darinnen er eine Vorbitte wegen ihr that, weil ihre Keuschheit, Tugend und Unschuld sein böses Gewissen rührten.

Das Schreiben würckte aber gar nichts bey seinen Eltern, welche wusten, daß er ehmals hefftig in Bellaminden verliebt gewesen war, schrieben demnach diese Vorbitte noch der alten glimmenden Liebe zu, weswegen sie nur noch erzürnter wurden, und etliche Tage darauf das Peitsch-Exercitium an ihren etwas geheilten Leibe wieder aufs neue in dem Keller anfiengen. Die höchstunschuldig gemarterte Bellaminde

krümte

krümte sich auf dem Stroh vor ihnen unter dem barbarischen Peitschen wie ein Wurm, und suchte immer mit aufgehabnen Händen alle nur erdenckliche Bitt-Worte hervor, ihre Pfleg-Eltern zu bewegen, es war aber vergeblich, und sie hörten nicht eher auf, als bis der gantze zarte Leib blutig war, dabey sie ohnmächtig vor ihnen lag. Die grausame Sophia half ihr aber bald aus der Ohnmacht, indem sie ihr scharfen Weineßig auf ihren blutigen Leib sprützte, darauf sich Bellaminde zu ihrer Pein wieder erhohlte.

Achtzehn Tage und Nächte hatte die martyrisirte unschuldige Schönheit in dem Loche bey Wasser und Brod gesessen, und dreymal das Peitschen ausgestanden, als der gerechte Schöpfer dieses Verfahren selbst nicht länger ansehen konte, und in kurtzer Zeit alles veränderte. Dann Lucinde, des Alexanders schöne Gemahlin, starb in einer Nacht an dem Schlag. Alexander wurde tödlich kranck, entdeckte seinem Gewissens-Rath die gantze Unschuld der schönen Bellaminde, schickte auch deswegen diesen wohl unterrichteten Mann auf der Post zu seinen Eltern, und ließ durch ihn die unschuldig gestrafte Bellaminde um Verzeihung bitten, wenn er in dieser schweren Kranckheit sterben sollte. Denen Eltern aber wurde von dem Abgeschickten alles nach der Ordnung

auf Alexanders Begehren erzehlet, daß er nemlich wegen der abgeschlagenen Liebe dieses aus Rache gethan habe, hätte aber nicht geglaubet, daß es mit Bellaminden so gar übel gehen sollte. Der Abgeschickte hatte auch zu mehrer Bekräfftigung die falschen Schlüssel mitgebracht.

Man kan sich leicht vorstellen, was Silvander und Sophia bey dieser Nachricht vor veränderte Gesichter müssen gemacht haben. Die arme krancke Bellaminde wurde sogleich aus dem Keller genommen, und in ein kostbar heilendes Kräuter-Bad gesetzet; Silvander und Sophia beweineten, daß sie dieselbe so übel tractirt hatten; Bellaminde glaubte, es traume ihr, als sie sahe, daß man ihr so wohl that. Sophia schmierte derselben Blutstriemigen entkräffteten Leib selbst mit denen allerheilsamsten und köstlichsten Olitäten nach dem Bade, sie wurde in ein herrliches Bett gelegt, und darauf brachte der abgeschickte Gewissens-Rath bey Bellaminden in Gegenwart des Silvanders und der Sophia vor, was ihm Alexander gleichsam auf seinem Tod-Bette wegen ihrer Unschuld auszurichten gesagt hatte, wie nemlich diese Rache wegen der abgeschlagenen Liebe geschehen sey, die er sich aber nicht also eingebildet hätte. Deswegen liesse er sie wehmüthigst bitten, ihm diese verübte Bosheit auf seinem Tod-Bette zu verzeihen.

Bella-

Bellaminde war bey diesem Vortrag fast wie ausser ihr selbst. Ihre Großmuth, Vernunfft und Tugend gab ihr aber die schönste Antwort in den liebenswürdigen Mund. Denn sie sagte, weil der gütigste Schöpfer diese grausame Strafe über sie zugelassen, so würde sie sich in andern Sachen an ihm versündiget haben. Was nun den Alexander beträfe, so wünsche sie ihm zwar von der Kranckheit zu genesen, wäre es aber des Höchsten Wille, daß er von der Welt scheiden müsse, so verzeihe sie ihm alles von Grund des Hertzen, weil er es ohne Verhängniß des allmächtigen Schöpfers nimmermehr würde haben bewerckstelligen können. Sie glaube auch, daß sie ihm bald in dem Tode Gesellschafft leisten werde, indem sie nach dieser starcken Züchtigung sich nicht länger mehr zu leben wünsche, und sie fühle auch innerlich, daß ihr Ende nicht mehr gar weit seyn werde, worauf sie auch getrost hoffe und warte.

Bey diesen durchdringenden Reden giengen so wohl dem abgeschickten Gewissens-Rath, als auch allen Zuhörenden die Augen über. Sylvander und Sophia baten mit Weinen die schöne Ballaminde gleichfalls um Verzeihung, sie zoge auch beyden die Hände zu dem Bette, küssete solche, und verziehe alles, worauf sie ihre Pfleg-Eltern hertzlich küsseten, und bitterlich weinten. Sophia blieb nun bey Bellamin-

minden, um dieselbe mit denen herrlichsten Artzeneyen in Beyseyn eines erfahrnen Gesundheits-Raths auf das allerbeste zu warten; Silvander aber fuhr mit dem Gewissens-Rath zu seinem tödlich kranck liegenden Alexander. Alle Weitläufftigkeiten zu meiden, und die Begebenheit kurtz zu fassen, so hatte der unerforschliche weise Schöpfer etwas besonders mit diesen beyden Personen vor. Denn Alexander muste eine erschreckliche schmertzhafte Kranckheit ausstehen, darinnen er gleichsam wegen der unschuldigen Bellaminde nach Verdiensten gezüchtiget wurde, er erhohlte sich aber in einem viertel Jahre wieder, und wurde völlig gesund. Sophia aber hatte inzwischen Bellaminden so wohl bedienet, daß sie sich fast zu gleicher Zeit erhohlete, als Alexander zu sich kommen war.

Wir übergehen stillschweigend, wie Alexander, als er mit seinem Vater zurück kam, die Bellaminde auf den Knien um Verzeihung angeflehet, und wie ihm diese auch alles verziehen hat. Kurtz, diese beyde heyratheten endlich einander, worüber die Eltern ein ungemeines Vergnügen bezeugeten. Alexander hatte von Lucinden grossen Reichthum geerbet, und war auch der eintzige Sohn seiner reichen Eltern, und also wurde Bellaminde auf einmal eine reiche Frau, und bekame nebst allen Schätzen

auch zugleich die Ringe und Müntzen, weswegen sie so gepeitschet worden war, welche sie nachhero als ein immerwährendes Gedächtniß, allen denen so sie besuchten, selbst zeigte, und ihnen die überstandene Marter umständlich erzehlte. Nunmehro aber lebet sie in vollkommenem Vergnügen, sie bringet alle Schmertzen bey ihrem getreuen Alexander wieder ein, und der Himmel hat sie schon mit einem schönen jungen Alexander gesegnet.

Fünftes Paquet
von Amsterdam den 24. Jenner 1746.

Ein Englischer Lord, welcher fremde Länder besehen wollte, hielte sich schon seit einiger Zeit nebst seinem Hofmeister zu Amsterdam auf. Gerade ihrem Quartier gegen über, wohnte ein schönes junges Frauenzimmer, in welche sich der junge Engelländer sterblich verliebte, ohne zu wissen, wer sie sey. Diese, sobald sie solches merckte, versäumte keine Gelegenheit, einen solchen fetten Vogel in ihr Netz zu bekommen, und charmirte den gantzen Tag über am Fenster, dergestallt daß Mylord sich endlich das Hertz nahm, derselben einen Brief hinein zu practiciren, worinn er ihr seine

ne Leidenschafft entdeckete, und inständigst bath, si: möchte doch den folgenden Tag um eine bestimmte Stunde sich in eine Mieth-Kutsche setzen, er wolle eine Ecke davon auch hinein steigen, und mit ihr an einen dritten Ort fahren, allwo er sein Hertz ohngestört ausschütten könte, weil ihm sein Hofmeister zu Hause beständig auf dem Halß läge.

Das Mädgen, welches nichts liebers wünschte, kam dieser Vorschrifft getreulich nach. Unterdessen hatte der junge Engelländer seinem Hofmeister eine Purgation mit unter den Wein gemischet, damit derselbe nothwendig zu Hause bleiben müste, währender Zeit er sich unter einem Vorwand wegschleichen, und mit seiner Schönen lustig machen könte. Die erwünschte Stunde kam auch endlich, und Mylord befand sich nun glücklich in dem Wagen, seiner Schönen zur Seite. Seine begierigen Augen konten sich an denen vielen Reitzungen kaum satt sehen, und durch ein leichtes Palatin wurde er die schönsten und appetitlichsten Früchte gewahr, so jemals in dem Garten der Venus gewachsen sind. Das Frauenzimmer merckte seine Neugierigkeit, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzete.

Endlich hielte der Wagen vor einem ansehnlichen Gast-Hause still, allwo das gute Frauenzimmer oder der Kutscher vielleicht

schon

schon bekandt seyn mochten. Unsere Verliebten stiegen aus, und man führte sie in ein Zimmer, worinn die nöthigste Meuble, des Lords Verlangen zu stillen, auch nicht vergessen war. Dieser konte auch denen Annehmlichkeiten seiner Göttin nicht länger widerstehen. Er fassete ein Hertz, und fiel derselben zu Füssen. Diese aber bezeugte durch ihren Widerstand eine so natürliche Schamhafftigkeit, daß der junge Liebhaber sich selbst schämete, vorjetzo mit einigen kleinen Gefälligkeiten zufrieden war, und seine Hoffnung bis nach geendigter Mahlzeit versparete. Er trunck derselben ein Glaß Champagne Wein zu, welches sie mit einer besondern annehmlichen Sittsamkeit ausleerete, die sich jedoch nach und nach, jemehr sie die Gläser zusammen stutzten, in eine lebhaffte Freymüthigkeit veränderte. Die durch den Wein aufgemunterte Reitzungen setzten den verliebten Lord gantz ausser sich, und er wuste nicht Lobsprüche genug zu erdencken, um dieselben heraus zu streichen. Ihr macht mich gantz beschämt, antwortete ihm die junge Delila, daß ihr meine wenigen Annehmlichkeiten so sehr erhebet. Was würdet ihr alsdenn erst sagen, setzte sie mit einer schaamhafften Röthe hinzu, wann ihr mich mit einem Feder-Hut und als ein Cavalier gekleidet sehen solltet; alsdann wollte ich euch noch verzeihen, wann

ihr mir einiges Lob beylegen würdet. Was? schrie dieser, indem er geschwind aufstund, ihr seyd schöner in einer Manns-Kleidung? Glaubet ihr wohl, daß man das Vergnügen, euch noch schöner zu sehen, aufschieben müsse? nein! nein! das muß ich den Augenblick sehen.

Bey diesen Worten nahm er ihr das Kopfzeug ab, und setzte ihr seinen Hut, der zu allem Glück eine Feder hatte, auf, zog sich hurtig aus, und entkleidete seine Schöne ebenfalls. Sie wollte sich wehren, aber vergebens; Milord war ein Engelländer, und wenn es bey diesen Herrn auf Stillung ihres Eigensinnes ankomt, so ist aller Widerstand umsonst. Er beschäftigte sich mit solcher Emsigkeit, daß er die Jungfer, als er ihr die Manschetten abziehen wollte, mit seinem an dem Finger habenden Ring in den Arm ritzte, worüber die verstellte Nymphe schmertzlich schrie. Milord kehrte sich an nichts, zog den Ring ab, steckte solchen in die Hosen-Tasche bey die Sack-Uhr, und und fuhr in der Auskleidung fort; Je weiter derselbe aber kam, je mehrere Schönheiten entdeckte er. Nichts hielte ihn zurück, und seine Hände waren so hurtig, daß er sie endlich in den Stand setzte, die Verkleidung vorzunehmen. Er machte ohne alle Weitläufftigkeit mit den Hosen den Anfang, und ob schon das gute Kind vor Schaam vergehen wollte, zog

er

er ihr doch solche glücklich an. Mit dem übrigen hatte es weiter keine Schwürigkeit; ein Hembd mit Brabander Spitzen besetzt, schöne Englische Strümpfe, Schuh mit goldenen Schnallen, der goldene Degen, das starck mit goldenen Spitzen verbremte Kleid, kurtz, alles wurde ihr angelegt, und niemals hatte wohl ein junger Cavalier so schön als dieser ausgesehen. Milord, welcher seiner Liebsten Kleider um sich geworffen hatte, fand dieselbe in solcher Verkleidung so liebenswürdig, daß er selbst nicht wuste, wo er vor Verwunderung und Vergnügen war. Er aber sahe nicht anders aus, als die guten Weiber in den Spiel-Häusern, welche sich als ehrliche Kupplerinnen brauchen lassen.

In dieser Positur traten sie beyde an das Garten-Fenster, und erblickten die Wirths-Tochter, welche darinn spatzieren gieng. Weil ich euch habe folgen müssen, redete das junge Cavaliergen den Milord an, so wollen wir die Comödie auch vollends ausspielen. Sehet ihr da die Tochter vom Hause; ich will hingehen und Amour bey ihr machen, ich wette, ich will den Handel so gut angreiffen, daß sie meine Verkleidung betrügen wird. Dieses war eben Wasser auf Milords Mühle, und er lachte schon zum voraus. Seine Schöne that etliche Schritte so gravitätisch, als der unerschrockenste Soldat. Milord wuste sich vor Freude nicht zu lassen;

Sie

Sie gieng die Treppe hinunter; er aber blieb am Fenster stehen, und muste sich vor Lachen das Maul zuhalten. Die Zeit wurde ihm aber lang, ehe er seine Maitresse im Garten erblickte; Es verfloß bey nahe eine halbe Stunde, und der junge Cavalier kam nicht zum Vorschein. Ich sage mit Fleiß bey nahe, dann Milord konte nicht nach seiner Uhr sehen, welche wie oben gedacht worden, mit dem Ring in guter Gesellschafft war, und diesen beyden dorffte auch die Zeit nicht verdrießlich fallen, weil sie noch die angenehme Nachbarschafft von sechzig Louis d' or hatten.

Milord sahe wohl einen jungen Menschen von geringen Ansehen in den Garten treten, welcher sich der Wirths-Tochter näherte, mit derselben sprach und freundlich that; aber dieser Auftritt, so artig er auch war, machte ihm kein Vergnügen, weil es nicht derjenige Cavalier war, auf welchen er wartete. Er getrauete sich nicht, etwas Böses zu argwohnen, dann hierdurch wurde sein geliebter Gegenstand zu sehr beleidiget. Jedennoch aber nach vielen hin- und herlauffen von einem Fenster zu dem andern sahe er sich endlich genöthiget, die Wirthin zu ruffen. Diese war ein dickes rundes Weib, welches sich zu ihrer Handthierung wohl schickte. Sie gieng hinauf, trat in das Zimmer, und schlug ein entsetzliches Gelächter

auf, als sie den Milord in seiner seltsamen Verwandelung erblickte; Sie muste sich vor Lachen niedersetzen, und Milord konte dieselbe kaum fragen, ob sie nicht die Jungfer, so er mit sich gebracht hätte, und als ein Cavalier gekleidet hinunter gangen wäre, gesehen hätte. Aber da gieng das Gelächter aufs neue an, und sie sagte ihm mit gebrochener Stimme, daß sie nichts gesehen habe. Man ruffte die Bedienten, jeder muste sich den Bauch halten, wenn er den Milord sahe, und nach vielem Nachforschen erfuhr man endlich, daß unser junger Cavalier mit samt dem Wagen schon vor einer Stunde verschwunden wäre.

Milord ließ geschwind seine Equipage hohlen, und hätte sich gerne in seinem Zimmer eingesperret, als er nach Hauß kam, allein sein Hofmeister machte ihm gleich seine Aufwartung. Der junge Engelländer war voller Verwirrung, er getrauete sich nicht, seinen Hofmeister anzusehen, und man kan sich leicht einbilden, mit was vor einem Tone er demselben seine Begebenheit wird erzehlet haben. Der Hofmeister, welchem das Purgations-Pulver noch im Leibe plagte, schnitte bey dieser Erzehlung wunderliche Gesichter, er runtzelte die Stirne, nahm eine gestrenge Mine an, und wollte seinem jungen Herrn eine Straf-Predigt halten; allein die Nothwendigkeit der

Natur

Natur ruffte ihn an einen andern Ort, und Milod kam so mit einem blauen Auge davon.

Des folgenden Tages nahm sich der Hofmeister vor, alle nur ersinnliche Nachforschung zu thun, und führte den Milord bey einen Raths-Herrn, an den sie waren recommandiret worden. Dieser Mann war groß und von einem majestätischen Ansehen, seine edele Gesichts-Bildung war ein Zeuge seines edelen Hertzen, sein Verstand war scharff und aufgeweckt; Kurtz, ein Mann von Verdiensten, welcher nicht glaubte, daß ein runtzeliches närrisches Gesicht, Ehrerbiethung mache, sondern vielmehr davor hielte, daß ein aufgeräumtes Wesen bey gewissen Gelegenheiten nöthig sey. Dieser Raths-Herr, sag ich, hörte die umständliche Erzehlung dieser lustigen Begebenheit an, welche Milord mit niedergeschlagenen Augen that; der Hofmeister fieng mit einem ernsthaftem Gesichte an, sich darüber zu beschweren; der Raths-Herr konte sich des Lachens nicht enthalten, und nachdem er alles angehöret hatte, sprach er mit einer verstellten mitleidigen Mine: **Ach Milord! Ihr hättet die Hosen nicht weggeben sollen.** Milord wurde vor Schaam roth, und der Hofmeister vor Aergerniß blaß. Der Raths-Herr aber, um ihnen seine Bereitwilligkeit zu zeigen, und kein Aufsehen zu verursachen, fuhr mit ihnen fort,

und sie stiegen alle drey gerade gegen Milords Wohnung über in der Jungfer Behausung ab.

Sie giengen hinauf, traten in das Zimmer, und fanden niemand, als zwey alte Leute, Mann und Frau, welche beyde die Augen voller Thränen hatten, und vor Schrecken über einen so vornehmen Besuch nicht wusten, wo sie sich hinsetzen, oder wie sie die Augen abtrocknen sollten. Wo ist eure Tochter? redete sie der Raths-Herr an. Unsere Tochter? antwortete die Frau, ey! mein Herr, wir haben unser Lebtag keine gehabt. Dann sehen sie, mein Herr, mein Mann hat nichts als Buben gemacht; das ist in seiner Familie allezeit so Mode gewesen, und sein Vater . . . Was gehet uns euer Geschlechts-Register an? fiel ihr derselbe in die Rede; saget uns nur, wo das junge Frauenzimmer, so bey euch gewohnet hat, hinkommen ist? Bey diesen Worten konten sich der Mann und die Frau des Weinens nicht enthalten, und sagten in vollen Schlucksen, daß sie selbst glücklich wären, wenn er ihnen von derselben Nachricht geben könte; Ein grosser verchamarirter Herr, fuhr die Frau fort, hat sie uns in die Kost geben, und er nennte sie seine Jungfer Baaß; Aber wir haben diese Jungfer Baaß seit gestern nicht gesehen, und was uns am meisten schmertzet, mein Herr, so sind unsere sechs silberne Teller

zu-

zugleich mit ihr verschwunden. Milord und sein Hofmeister überhäufften die Leute mit Fragen, aber je mehr man sie fragte, jemehr sahe man die Aufrichtigkeit ihrer Antworten, und daß sie die Wahrheit redeten. Ach! Milord, schrie hierauf der Raths-Herr, ich habe es euch wohl gesaget, ihr hättet eure Hosen nicht weggeben sollen.

Sechstes Paquet

von Berlin den 1. Febr. 1746.

Cornutus, ein alter reicher Wittwer ohne Kinder, hatte sein eintziges Vergnügen an dem Klange des Goldes, und dem Anblick schöner gold- und silbernen Müntzen. Er war aber mit seinem gesammleten Schatze und vielen angefüllten Geld-Säcken noch nicht zufrieden, sondern suchte seinen Reichthum durch Ausleihen, vor mehr als jüdischen Wucher täglich zu vermehren. Dieses war also seine Beschäfftigung. Nicht weit von ihm, in der nemlichen Strasse, wohnete eine tugendhaffte, ehrbare und stille Wittwe, welche von gutem Stande war, aber schlechte Mittel hatte, und mit ihren beyden wohlerzogenen Kindern nur knapp und ehrlich auskommen konte. Ihre Tochter

Tochter war so schön als vernünfftig, und hieß Victoria, so daß die Mutter eine Freude über ein so tugendhafftes schönes Kind hatte. Constantino, ihr erwachsener Sohn, und Bruder der schönen Victoria, war zwar ziemlich aufgeweckt, dem ohngeachtet aber nahm er niemals etwas vor, so wider die Wohlanständigkeit gewesen wäre. Dieser Constantino nun hatte bey denen anhaltenden Krieges-Conjuncturen das Glücke, durch einen hohen Gönner in einen ansehnlichen Dienst befördert zu werden, sein ferneres Glück unter denen behertzten Martis-Söhnen zu machen. Die Mama freuete sich darüber, wenn nur das nöthigste, nemlich die gehörige Einrichtung zu dem bevorstehenden Feldzuge in der Equipage auch gleich da gewesen wäre. Sie sahen sich deswegen genöthiget, auf ihr letztes und noch weniges Silber etwas aufzunehmen, nur ihren Sohn in seinem Glück nicht aufzuhalten.

Cornutus war eben gantz alleine, als deswegen Constantino in dem Nahmen seiner Mama zu ihm kam, der ihm als einem Bekandten sein Glück erzehlte, und die Ursache seines Geldlehens entdeckte, der alte Cornutus wünschte ihm Glück, und versprach das Geld zu geben, er freuete sich auch gleich bey dem ersten Vortrag, eine Gelegenheit zu haben, ihnen gefällige Dienste erzeigen zu können. Dann es ist

zu wissen, daß dieser alte Geld-Sammler in die schöne Victoria, dessen Schwester, sterblich verliebt war, hatte sich aber niemals getraut, solches zu entdecken, sondern den heimlichen Brand verborgen gehalten, weil er keinen tüchtigen Weg, die Sache recht anzubringen, vor sich sahe. Nunmehro aber zeigte ihm die günstige Venus die schönste Gelegenheit, die lodernden Liebes-Flammen ausbrechen zu lassen. Er entdeckte also dem Constantino seine hefftige Liebe zu der schönen Victoria; dann weil er wohl wisse, daß sie als eine junge Schöne ihn nicht heyrathen würde, so hoffte er doch bey dieser Gelegenheit wegen des Geldes nur so in der Stille eine Wohlgewogenheit von ihr, davor er ihr nicht nur ein kostbares Präsent machen würde, sondern das begehrte Quantum an Geld sollte auch der Mama ohne Interesse, so lange sie solches nöthig hätte, geliehen werden, ihm aber dem Constantino wollte er noch vor seine Bemühung ein Geschenck von 100. Ducaten verehren, wenn er ihme den Liebes-Zucker bey der schönen Victoria, ohne der Mama Wissen, verschwiegen zuwege bringen würde.

So hatte der Susannen-Bruder seine Sache angebracht, und Constantino muste alle Geschicklichkeit und Verstellung zusammen fas-

fassen, dem Alten mit Vernunfft zu begegnen. Er versprach also demselben, in allem nach seinem Vergnügen zu leben, und vertraute ihm lächerlich insgeheim, daß seine Schwester Victoria schon lange in ihn verliebet sey, weil sie die betagten und vernünfftigen Männer lieber, als die jungen Flatter Geister hätte, sie habe sich auch schon offt wegen ihrer heimlichen Liebe ziemlich verschnappet, und also würde es bey ihr leicht angehen.

Der Alte wurde gantz begeistert, wie er diese beliebte Nachricht hörete, und der listige Constantino hätte ihn lieber davor wacker abgeprügelt, wenn er nicht einen andern lustigen Streich mit ihm auszuführen Willens gewesen wäre. Auf solche Weise brachte er in etlichen Tagen die Sache bey dem verliebten Narren so weit, daß derselbe das begehrte Capital ohne alle Interesse nach Gefallen zu brauchen aufzehlte, worüber auch eine Schrifft aufgesetzet wurde. Constantino verfertigte auch noch eine andere Schrifft, worinnen er Cornuto die begehrte Victoria zu seinem Vergnügen versprach, woferne dieser ihm die hundert Ducaten geben würde. Dann es ist zumercken, daß seine schöne Schwester und ihre Magd Plumpinelle gleichen Vornahmen hatten, und dieser

Vornahme wurde ordentlich in die Schrifft gesetzet, welches der Alte gar nicht in Obacht nahm, auch nicht wuste, ob die Magd so hiesse, sondern war schon damit vergnügt, den Vornahmen seiner Geliebten in der aufgesetzten Schrifft zu lesen, deswegen zahlte er ihm sogleich funfzig Ducaten, als die Helffte des versprochenen Kuppel-Peltzes, voraus auf den Tisch, und sie fiengen an auf Glück- und Liebes-Näschereyen Gesundheiten zu trincken, weil er gute Weine in dem Keller hatte.

In solcher Zufriedenheit verließ diesesmal Constantino den Alten, gieng nach Hause, und erzehlete zum erstenmal seiner Mama und Schwester die abendtheuerliche Begebenheit, weil er bishero alles noch verschwiegen gehalten hatte. Er sagte aber von seinem Vorhaben nichts, sondern wollte auch gute Einfälle von ihnen hören, da dann bey diesem artigen Rathe unterschiedliche Urtheile über den Alten gefället wurden, absonderlich aber war die schöne Victoria über ihn erbittert. Bey allen ihren Ueberlegungen aber kam der besondern Erfindung des Constantino nichts gleich, dahero dieser sagte, sie sollten ihn nur alleine machen lassen, und an einem lächerlichen Ausgange nicht zweifeln.

Hierauf hielte er eine geheime Unterredung mit der Plumpinelle, ihrer alten Magd, die mit

einem

einem Auge blind war, und nur noch ein paar hohle Zähne hatte, gleichwohl aber bey ihren angewachsenen Jahren noch in die verliebte Classe zu setzen war. Diese fragte er, ob sie wohl einen reichen Wittwer heyrathen wollte, der zwar fast in ihrem Alter, aber wohl gebildet wäre, und noch Feuer genug hätte, bey dem sie die besten Tage haben würde, weil sie keine Stief-Kinder mit ihm bekäme, und Frau alleine bey so grossem Reichthum seyn könte. Plumpinelle lachte über einen herausgewachsenen hohlen Zahn, daß der Geifer herunter floß, und fragte, wer dann dieser sey? Constantino befahl ihr starck die Verschwiegenheit, und sagte, daß es der reiche Cornutus wäre. Plumpinelle freuete sich schon in ihren Gedancken, einen so fetten Bissen zu schlucken, und willigte in alles, was man mit ihr vornehmen würde.

Etliche Tage hernach gieng Constantino zu dem Alten, und sagte ihm, er hätte alles auf das beste veranstaltet, er solle nur in der Nacht nach zehn Uhr kommen, so würde er das Hauß offen finden, und von ihm selbst an denjenigen Ort begleitet werden, allwo er in der finstern Stille sein Vergnügen finden würde, weil es nicht eher geschehen könte, als bis die Mama und ihre Magd zu Bette wären. Da war Freude über Freude; Cornutus stellte sich zu der bestimmten Zeit ein, und fand das Hauß abgere-

deter masse offen. Constantino kam ihm gantz sachte entgegen, und führte denselben, ohne viel zu reden, in das bestimmte Zimmer, wo er ihn verließ. Cornutus suchte in dem Finstern sein Vergnügen, und fande auch, nach seiner Einbildung, was er sich gewünschet, und seine vermeynte Victoria kam ihm in allen Bewegungen sehr annehmlich vor.

Wie man es Zeit zu seyn glaubte, fieng des Constantino Mama an, die Plumpinelle zu ruffen, und etlichemal starck den Nahmen auszusprechen. Der vergnügte Cornutus ließ sich dieses nicht anfechten, weil sie nur der schönen Victoria Nahmen nicht rufften. In kurtzem aber veränderte sich der Ton, und die Mama ruffte Tochter, Sohn und Magd zusammen, kam auch sogleich mit einem Licht in das Zimmer, und fragte mit zorniger Stimme, was dann dieses vor eine Art sey, daß die Frau um die Magd gehen sollte, wenn sie solche in der Noth brauche. Dann ihr kleiner Hund wolle sich gar nicht zur Ruhe begeben, sondern fienge immer an zu bellen, welches ein gewisses Zeichen wäre, daß ein Dieb in dem Hause seyn müsse.

Unter diesen Reden kamen auch Victoria und Constantino darzu, und hatten jedes ein Licht in der Hand. Da war nun das Liebes-

Cabi-

Cabinet erleuchtet, und der verliebte Dieb entdecket, welcher sich nicht verbergen konte, und mit Erstaunen den angestellten Possen zwischen der schönen Victoria, und der heßlichen alten Magd erkannte. Victoria und ihre Mama stellten sich höchstens verwundert. Plumpinelle that, als ob sie sich schämen wollte, der alte Liebhaber schlosse immer die Augen zu, und hätte sich lieber unsichtbar gemacht, wenn es nur möglich gewesen wäre. Constantino aber führte das Wort, und sagte mit höhnischer Stimme, daß Cornutus ihn bey seiner leiblichen Schwester habe zum Schand-Kuppler machen wollen, er habe ihm in der Noth, weil er das Geld zu seiner Feld-Equipage gebrauchet, alles versprechen müssen, auch sein Wort, laut der gegebenen Handschrifft ehrlich und redlich gehalten, massen in der Schrifft stünde, er wolle ihm die Victoria zu seinem Vergnügen schaffen, das habe er auch gethan, weil Plumpinelle eben den Vornahmen hatte. Weil nun die Sache in der Liebe schon so weit kommen wäre, so solle er sich nur gleich mit Plumpinellen versprechen, und alles schrifftlich von sich geben, widrigenfalls wäre man genöthiget, ihn denen Gerichten auf frischer That auszuliefern, und die gantze heimliche Begebenheit zu entdecken, so wie sie an sich selbst wäre.

Der geängstigte Cornutus saß in der Falle, und wuste nicht, was er sagen wollte. Plumpinelle machte ein Hauffen Wesens von dem kostbaren Schatz ihrer so lange erhaltenen Ehre, und weil sie nunmehro sähe, daß es sie nicht gegolten habe, so wollte sie augenblicklich copuliret seyn. Die andern wusten sich auch meisterlich zu verstellen, und die schöne Victoria gab dem Alten die allerempfindlichsten Reden, daß ihm der Liebes-Kützel auf einmal vergienge. Da war nun guter Rath theuer. Der Alte, als ein ansehnlicher Bürger, wollte nicht gerne öffentlich beschimpfet werden, deswegen muste er sich zum Schreiben bequemen.

Erstlich muste derselbe das geliehene Capital gar schencken; Zweytens dem Constantino die übrigen 50. Ducaten nachzahlen; Drittens, nur vor die Gedancken, daß er die schöne Victoria so unehrbar zu seiner Lust verlanget, derselben seine Englische Repetir-Uhr und Toback-Dose im Stiche lassen; und endlich zum vierdten der Plumpinelle, vor ihre geleistete Liebes-Dienste tausend Thaler verschreiben, welches alles er noch lieber eingienge, als dieses abscheuliche alte Register sich ehelich beylegen zu lassen, und der gantzen Stadt zum Gelächter zu machen. Diese harten Nüsse waren nach der unvollkommenen Hexen-Lust aufzubeissen, welches er doch seinem eigenen Ge-

stând-

niß nach gerne gethan haben würde, wenn er nur noch gleichwohl die schöne Victoria statt der Plumpinellen geküsset hätte, welche auf solche seltsame Art unverhofft reich wurde. Constantino aber machte sich nachgehends gar nichts mehr daraus, sondern erzehlte offt selbst bey lustigen Gesellschafften diese unappetitliche und theure Liebes-Begebenheit.

Siebendes Paquet von Dreßden den 24. Jenner 1746.

Die Venus übet ihre Gewalt über alle Hertzen ohne Unterschied aus. Das ist eine ausgemachte Sache, und wenn auch ein Beweiß darzu nöthig wäre, so würde nachfolgende Begebenheit eine überzeugende Probe dieser Wahrheit seyn. Die Dreßdner Opera ist so wohl als die Pariser ein Tummel-Platz der verliebten und galanten Seelen. Die kleinen Liebes-Götter, welche daselbst ohnaufhörlich herum flattern, spinnen eine Liebes-Intrigue nach der andern an. Demnach aber machet ihnen Mademoiselle Brunette, eine Täntzerin, am allermeisten zu schaffen, welches aus einer nur kürtzlich vorgefallenen Begebenheit sattsam erhellen wird.

Mademoiselle Brunette ist jederzeit der Meynung gewesen, daß eine grosse Anzahl Liebhaber der Schönheit zu desto mehrerem Ruhme gereichet, und weil sie glaubet, daß kein Hertz zu verachten sey, so lässet sie sich die beständigen Verehrungen ihres Dieners Bourguignon gar wohl gefallen. Dieser arme Teufel verliebte sich in die Mademoiselle, so bald er bey ihr in Dienst trat, und liehe derselben zum Anfang seiner Liebe eine Summa Geldes, so er sich bey verschiedenen Herren gesammlet hatte. Und so offt er von denen Herrn Directeurs oder andern Leuten ein Trinck-Geld bekam, brachte er solches augenblicklich seiner Gebietherin. Mit einem Wort Bourguignon liebte seine Schöne weit hefftiger, als alle vergangene, gegenwärtige und zukünfftige Liebhaber, und weil diese nicht zu zehlen waren, so kan man sich leicht die Grösse seiner Liebe vorstellen. Diese kluge Vorsorge der Mademoiselle war eben nicht zu tadeln, dann ohne derer Opfer-Pfennige des verliebten Dieners zu gedencken, so finden sich doch in einem Jahre immer leere Tage, welche Bourguignon zu ersetzen, allemal bereit war.

An einem Abend befand sich Brunette nebst ihrer Mama gantz alleine unter einer Menge junger und lustiger Venus-Jäger. Die gute Mama war viel zu höflich, als daß sie eine beschwerliche Zuschauerin hätte abgeben sollen,

vielmehr suchte sie als eine wohlerfahrne Dame durch ihren guten Rath die Lust lebhaffter und reitzender zu machen. Der arme Bourguignon aber muste bey denen andern Bedienten im Vorzimmer bleiben, und saß mit einer runtzlichten Stirne, und in die Augen gedruckten Hut gantz blaß und verdrießlich in den Winckel. Er wuste wohl, was vor Leute bey seiner Geliebten waren, und wenn es auch lauter alte Graubärte gewesen wären, so schiene es ihm ohnmöglich zu seyn, daß sie so vielen Annehmlichkeiten widerstehen könten.

Es war Mitternacht, und das Lachen, Singen, Gläser stutzen, ja was den Bourguignon am meisten schmertzete, das dann und wann sich ereignende Stilleschweigen, wollte noch kein Ende nehmen. Zuletzt konte er den Kummer nicht länger ausstehen, nahm in eine Hand den Hut, in die andere das Licht, trat furchtsam in das Zimmer, und sagte zu seiner Jungfer mit gebrochener Stimme: Mademoiselle, es hat zwölf geschlagen, und ist Zeit ins Bette zu gehen; bedencken sie doch ihre Gesundheit! Gehe spatzieren, antwortete ihm Brunette mit ernsthaften Gesichte, und die gantze Gesellschafft schlug ein grosses Gelächter auf. Sey nur ohne Sorgen, Bourguignon, setzte einer von den lustigen Brüdern hinzu, deine Gebietherin ist in guten Händen, in einer Viertelstunde solst du sie wieder haben.

haben. Bourguignon gieng seufzend fort, nahm eine Uhr von seinen Cameraden in die Hand, und so bald die viertel Stunde vorbey war, gieng er wieder hinein, und sprach mit weniger Behutsamkeit als vorhero. Man jagte ihn zum zweytenmahl fort und drohete so gar mit handgreiflichen Discoursen.

In solcher Verzweifelung lief der gute Tropf in die Kammer, wo seine Jungfer schlief, und erblickte daselbst ihren kleinen Hund, welcher sehr freundlich that. Ach! mein liebes kleines Thiergen, redete er denselben an, komme her und laß dich von mir zum letztenmal küssen; wir müssen von einander scheiden; ja! entweder ich muß sterben, oder wir müssen uns trennen, dann unsere Frau ist eine Untreue, eine Undanckbare, eine Boßhaffte. Bey diesen Worten ergriff er Feder, Papier und Dinte, und schrieb eine Supplic an seine Brunette, worinn er seinen Abschied, seinen Lohn, und sein geliehenes Geld forderte. Bald schrieb er, bald löschte er wieder aus; Endlich schrieb er es nochmals sauber ab, und da er eben am letzten Wort war, sprung der kleine Hund auf den Tisch, seinen guten Freund zu liebkosen, und schmiß unschuldiger Weise das Dinte-Faß um, so daß aus der gantzen Supplic eine schmutzige Pastete wurde. Bourguignon sprung auf, und wollte das Thier prügeln, dieses

dieses aber warff sich vor ihm nieder, und entwaffnete seinen Zorn. Er fieng eine andere noch weitläufftigere Supplic an, brachte selbe auch glücklich zu Stande, legte sie mit weinenden Augen auf den Tisch, und begab sich in seine Kammer, welche hart an war, weil er die Brunette zur Treppe herauf kommen hörete. Er nahm den kleinen Hund mit sich, das Hertz klopfte ihm, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Kaum waren Mademoiselle Brunette und ihre Mutter in ihrer Kammer, (ich sage ihre Kammer, denn die Mutter hatte ihr Bette auch darinnen) so sahen sie das mit grossen Buchstaben geschriebene Papier liegen. Bourguignon lauschte an der Thüre, und sahe zu dem Schlüssel-Loch hinein; Jeder Schritt der Brunette nach dem Tische machte ihn zittern, und da er endlich das Papier wegnehmen sahe, so überfiel ihn durch den gantzen Leib ein Schrecken, daß er öffters mit der Nase an die Thür stoßte. Brunette laß, und lächelte bey jeder Zeile mit einer verächtlichen Mine, zerriß endlich die Requete, und sagte mit gantz lauter und vernemlicher Stimme, der Supplicant wäre ein Narr, ein grober Esel, ein tummer Tölpel, und das diente ihm zur Antwort.

Wie war dem guten Bourguignon hierbey zu Muthe, sein Hertz war ihm Centner schwer, seine Augen voller Thränen, und dennoch konte

er nicht weinen. Aber wie sinnreich sind doch die Verliebten, wann sie noch so betrübt sind? Dieser war fast halb todt, und dennoch erblickte er auf dem Tische ein Karten-Blat, eine Feder und Dinte. Er ergriff solches, und schrieb folgende Worte darauf: Ja! ich will euch fliehen, Brunette, die ihr grausamer seyd als alle Wölffe; Ich muß meinen Abschied, mein geliehenes Geld, und meinen Lohn haben. Dieses Karten-Blatt band er dem Hund an den Halß, öffnete das kleine Fenstergen, so unten in der Thür war, und schob das kleine Thiergen in der Mademoiselle Kammer. Der Hund, so bald er seine Frau sahe, die ihn so offt liebkoset, und in ihren Schooß nimmt, fieng an vor Freuden zu springen. Brunette, welche sich wunderte, daß er an statt des Halß-Bandes eine Karte hatte, muste mit ihm zancken, daß er nur stille hielte. Sie band das Karten-Blatt ab, und laß es mit lácheln. Die Erfindung des verliebten Bourguignon gefiel ihr, daher wolte sie ihm auch durch diesen Boten antworten, und schrieb mit deutlichen Buchstaben darunter: **Geh nach Burtehude!** Machte hierauf dem Hund das Halß-Band wieder um, und schob ihn ohne Geráusche durch das Fenstergen. Dieser sprung dem Bourguignon entgegen, welcher anfangs glaubte, Brunette habe seine Worte nicht gelesen, aber er erschrack noch

mehr,

mehr, als er laß, was darunter stund. Eine solche Beleidigung gieng ihm zu Hertzen. Vor Liebe und Verzweifelung hätte derselbe zerbersten mögen. Doch schrieb er auf ein ander Karten-Blat nochmals die vorigen Worte, und schickte den kleinen Mercurium damit zurück. Dieser brachte wieder ein: Geh nach Burtehude! zur Antwort. Auf solche Weise muste das kleine Thier etlichemal hin und her paßiren, und brachte immer einerley mit.

Brunette legte sich endlich zu Bette, lachte und zog die Vorhänge zu, Bourguignon aber weinte, seufzete und war gantz krafftloß. Die Mutter, als ein gutherztiges, mitleidiges Weib, konte die Grausamkeit ihrer Tochter, und die Verzweifelung eines so treuen Liebhabers nicht länger mit ansehen, klopfte an das Bourguignon Thüre, ließ sich selbe aufmachen, faßte den armen Tropf bey der Hand, welcher ihr zitternd nachfolgte. Nein! mein liebes Kind, tröstete sie denselben, verzweifle nur nicht, bitte deine Gebietherin um Verzeihung, und falle ihr zu Füssen. Bourguignon kniete nieder, er wollte sprechen, aber vor Wehmuth konte er nicht. Brunette wollte sich noch zornig stellen, aber es war ihr nicht um das Hertze. Ja! meine Tochter, sagte die Alte, du must ihn verzeihen, ich bitte dich darum Wann ihr mich bittet, antwortete Brunette, so befehlet ihr; was soll ich

aber einem solchen ungeschliffenem verzeihen, der mir in Gegenwart einer gantzen Gesellschafft Gesetze vorschreiben will. . . . Ach! meine liebe Tochter, versetzte jene, er wird nicht mehr so unvorsichtig seyn; er schwöret dir solches zu deinen Füssen zu, ich verspreche es an dessen statt, und du, meine liebe Tochter, der du die Beherrscherin seines Hertzen bist, ließ darinn seine Entschuldigung, und gieb dem armen Schelmen deine Hand! die Mutter ergriff selbige, und reichte sie dem Bourguignon, welcher dieses benaschte Kleinod mit Ehrerbietung küssete, und mit seinen Thränen benetzte. Brunette ließ sich endlich erweichen, Bourguignon muste aufstehen, die Mutter legte ihn neben ihre Tochter, machte die Vorhänge zu, löschte die Lichter aus, und legte sich gleichfalls nieder. Wie Bourguignon und seine Brunette eingeschlaffen sind, weiß ich nicht, dieses aber kan ich versichern, daß seit dieser artigen Begebenheit der kleine Hund den seltsamen Zunahmen behalten hat: Geh nach Buxtehude.

Achtes Paquet
von Venedig den 12. Jenner 1746.

Theodoro Farnese, ein vornehmer Herr, welcher sehr viel zu befehlen hatte, und von

von denen Grösten des Landes hoch verehret wurde, hatte einen klugen und getreuen Hauß-Hofmeister, den er vor allen andern Bedienten liebete. Dieser Hauß-Hofmeister, mit Nahmen Zeloti, war mit einer überaus schönen Frau verheyrathet, so Bellanda hieß, und zugleich eine Kammer-Frau bey des Theodoro Gemahlin der Julia war. Dann die Herrschafft hatte diese Heyrath selbst also gestifftet, damit sie Beyde ihre getreue Bedienten bey Hofe haben möchten. Zeloti hatte seine schöne Bellanda recht von Hertzen lieb, und sie bezeugte ihm gleiche Gegenliebe. Einmal muste aber Zeloti auf seines Herrn Befehl in wichtigen Geschäfften verreisen, war auch so glücklich, daß er viel geschwinder wiederkam, als man vermuthete.

Währender Zeit seiner Abwesenheit nun suchte Lucindo, ein Bedienter an einem andern Hofe sein längst gewünschtes Glück bey der schönen Bellanda zu machen, und brachte dieselbe auch endlich durch viele artige Geschencke so weit, daß sie ihm kleine Freyheiten erlaubte, die zwar ihrer Ehre nicht nachtheilig, ihrer Pflicht aber zuwider waren. Weil nun niemand die geschwinde Wiederkunfft des Zeloti vermuthete, so war Lucindo bey dieser Zeit desto sicherer, und besuchte die schöne Bellanda sehr fleißig. Zeloti kam also unverhofft,

und wollte sich von der staubigen Reise vorerst bey seiner geliebten Frau ein wenig ankleiden, ehe er der Herrschafft seine gute Verrichtungen vorbrächte. Indem er nun so unerwartet zu dem Zimmer hinein trat, sahe er mit Erstaunen, daß Lucindo seine Bellanda in den Arm geschlossen hatte, und küssete, ohne daß sie denselben von sich gestossen hätte. Dieser Anblick war freylich für den Zeloti sehr empfindlich, die beyden Verliebten sprungen auseinander, Zeloti aber, der eben seine Reise-Pistolen bey sich hatte, lößte die eine gegen die Bellanda, und die andere auf Lucindo, so daß Beyde nach den Schüssen zu Boden fielen, Zeloti aber verfügte sich gleich nach dieser That zu seiner Herrschafft. Er sahe gantz entflammt aus, und warf sich vor seines Herrn Füssen, dem er erstlich seine gute und geschwinde Verrichtungen, und sodann seine begangene doppelte Mordthat umständlich erzehlete.

Theodoro entsetzte sich darüber, versperrte den Zeloti in ein Zimmer, das gewölbet, und mit starcken eisernen Fenster-Gittern verwahret war, und ertheilte sogleich Befehl, nach denen geschossenen Personen zu sehen. Die andern Bedienten hingegen, welche das Schiessen gehöret hatten, waren schon beschäfftiget, denen Verwundeten zu Hülfe zu kommen. Man

fand

fand aber Beyde wie todt, doch wurden sie mit starcken Sachen wieder erquicket, und der Cammer-Diener, welcher zugleich ein geschickter Wund-Artzt war, besichtigte die Wunden, und fand, daß Bellanda durch die lincke Brust, Lucindo aber durch die Achsel geschossen war, so daß beyde Kugeln durchgangen waren, dahero er denenselben das Leben noch nicht gäntzlich absprach.

Theodoro und Julia stellten darauf dem gefangenen Zeloti seine vermessene That sehr beweglich vor, welcher zwar über Bellanden ein Mitleiden bezeugte, den Lucindo aber verfluchte. Indessen wurde zu Beyder Genesung nichts gesparet, und weil unter dieser Zeit eines andern Bedienten Frau starb, und die Leiche aus dem Hauß getragen wurde, so machte man dem Zeloti weiß, daß Bellanda an dem Schuß gestorben wäre, worüber dieser seufzete, und schrie: Ach wenn doch der unglückselige Lucindo davor tod wäre. Die kluge Erfahrenheit des Cammer-Dieners aber, brachte es durch unermüdete Sorgfalt so weit, daß beyde Patienten zu einer baldigen Genesung, gute Hoffnung hatten, davon man aber dem gefangenen Zeloti nichts meldete.

Wie nun sowohl Bellanda als Lucindo wieder in dem Stande waren, auszugehen, wollte Theodoro dem Spiel ein Ende machen,

Staats-Bibliothek Bamberg

und unterredete sich deswegen mit seiner geliebten Julia; darauf wurde ein Zimmer mit schwartzen Boy behänget, Sand auf den Boden geschüttet, ein paar Wand-Leuchter aufgehänget, und ein darzu bestellter Gewissens-Rath unterhielte den Zeloti die gantze Nacht hindurch mit geistlichen Betrachtungen, sagte ihm auch zugleich, daß Lucindo gestorben sey, und also könne er sich leicht einbilden, was auf einen doppelten Mord erfolgen würde. Zeloti antwortete: Nun bin ich zufrieden, und sterbe gerne, weil der Feind meiner Ehre und Ruhe todt ist. Der Geistliche redete ihm nachdrücklich zu, seinem Feinde von Hertzen zu verzeihen, und ließ denselben sodann ein wenig alleine.

Indem kam die mit weissen Flören umhängte, und als ein artiger Geist verkleidete Bellanda, welche die Thüre aufmachte, starck seufzete, und davon gieng, als eben der Gewissens-Rath wieder kam. Zeloti fragte ihn, ob er den Geist der Bellanda nicht gesehen habe? dieser sagte nein! Ach! antwortete Zeloti, sie ist mir erschienen, und hat geseufzet, sie ist mir im Leben niemals so angenehm vorkommen, als nach dem Tode; ach! wenn ich ihr nur geschwinde Gesellschafft leisten könte! Die Zeit wird bald erscheinen, sagte der Geistliche, und es war auch würcklich alles darzu veranstaltet, denn man hatte dem Zeloti, unter der Vorbereitung

zur Ewigkeit einen starcken Schlaf-Trunck in den Wein gemischet.

Wie man es nun Zeit zu seyn glaubte, wurde Zeloti in das schwartze mit Sand bestreuete Zimmer geführet, allwo eine masquirte Person mit blossem Schwerd stund. Darzu kamen Theodoro und Julia, welche ihm seine Mordthat nochmals vorwarffen, und sagten, daß sie diesen stillen Tod ihm zu Liebe also angestellet hätten, weil er seine Dienste so treu und ehrlich verrichtet habe. Zeloti danckte für alles, nahm Abschied von ihnen und von der Welt, und kniete auf den Sand, darauf wurden ihm die Augen verbunden, und der Gewissens-Rath fieng an, aus einem schönen Buch die kräfftigsten Todes-Betrachtungen zu lesen, welches so lange dauerte bis der Schlaf-Trunck seine Würckung that, da dann derselbe unter solchem erbaulichen Lesen kniend einschlief, und zu sincken anfieng.

Nachdem nun derselbe fest entschlafen war, wurde er bestellter Weise ausgezogen, und bis auf das Hemde entkleidet, man trug ihn in ein ander Zimmer, so mit Pomerantzen, Citronen und andern wohlriechenden Bäumen und Blumen-Gefässen gezieret war, legte ihn in ein schönes Bett, die Bellanda muste sich zu ihm gesellen, und als man merckte, daß der Schlaf-Trunck sich in ein Erwachen verwandeln würde,

de, war eine gantz sanffte Music bestellt, die sich als in der Ferne sehr angenehm hören ließ. Bellanda beförderte dessen Erwachung durch einen von ihrer Frau darzu bekommenen Balsam, welcher durchdringend starck war, und sowohl die Geister als Kräffte zusammen brachte. Sobald sich nun Zeloti rührte, versteckten sich die andern, dieser Erwachung mit beyzuwohnen, und Zeugen seiner Verwunderung zu seyn.

Dieses geschahe auch. Er erwachte, Bellanda aber stellte sich, als ob sie sanffte schlief. Zeloti sahe sich überall in dem Bette um, er betrachtete die schlafende Bellanda, er sahe sie sehr vergnügt an, und redete zu sich selbst: Wie? ich bin ja geköpfet worden, und weiß doch nicht, wie ich meinen Kopf verlohren habe. Mein Tod war gar nicht schmertzhafft, und nunmehro befinde ich mich hier bey meiner geliebten Bellanda, in der vergnügten Ewigkeit, wo kein Lucindo weiter meine Ruhe und Zufriedenheit stöhren kan. Hier schläfft man ja viel besser, als auf der unruhigen Welt. Ich habe mir das zukünftige Leben nie so cörperlich eingebildet, sehe aber eine gantz besonders angenehme Veränderung, und dennoch kommt jedes wieder zu den Seinen, wie ich mich da bey meiner Bellanda befinde.

Unter diesen Reden stellte sich Bellanda, als ob sie erwachete, sie sahe ihren Mann an, bewillkommete

kommete denselben in dem Reiche der Zufrieden-heit, und bath ihn ihr den begangenen Fehler zu verzeihen, weil ausser dem Küssen doch sonst nichts nachtheiliges vorgangen wäre. Zeloti bathe sie flehend um Verzeihung, und war nur vergnügt, mit ihr nach dem Tode leben zu können, verwunderte sich aber über die schönen weichen Federbetten, und über die gantze Einrichtung. Nach vielerley artigen gewechselten Reden, wobey die Zuhörende sich des Lachens kaum enthalten konten, kamen sie alle hervor, und entdeckten ihm das gantze Geheimniß seines artigen Todes. Theodoro und seine Gemahlin ermahnten denselben, künfftig nicht so übereilt in dem Zorn zu seyn, Bellanda aber bekam die Lehre, künfftig keinen andern, als ihren getreuen Zeloti zu küssen, und so wurden diese beyde Todte gleichsam aufs neue miteinander vermählet.

Unterdessen waren schon alle Anstalten zu einer herrlichen Mahlzeit gemacht, dabey diese Beyde als neuverbundene Eheleute beehret wurden, Theodoro und Julia hatten noch andere Adeliche Personen beyderley Geschlechtes zu dieser seltsamen Lust einladen lassen, die todt und wieder lebendig gemachten Verliebten bekamen die artigsten Glückwünsche, und man machte sich dabey bis in die späte Nacht mit Tantzen lustig.

Lucindo, welchen Zeloti gar nicht ausstehen konte, wurde mit einem jungen Herrn nebst andern Bedienten nach Franckreich geschickt, und starb unter Wegens. Auf solche Art war so wohl Bellanda als Zeloti für dessen Liebe sicher, und diese beyde leben nunmehro in der angenehmsten Zufriedenheit.

Neuntes Paquet von München den 14. Jenner 1746.

Leander, ein wohlbegüterter junger vermählter Herr, lebte mit seiner Gemahlin Charlotta noch so ziemlich vergnügt, nur diesen Fehler hatte derselbe an sich, daß er die Abwechselung liebte, und Veränderung in der Liebe suchte, welches die tugendhaffte Charlotta auch wohl merckte, und sich darüber mit der Eifersucht marterte, weil sie selbst schön war, und an Annehmlichkeiten wenig ihres gleichen hatte. Sie besorgete die Hauß-Geschäfften, und vergönnete ihrem Gemahl alle Ergötzlichkeiten, in Hoffnung, denselben einmal zu ertappen, und ihm seine Untreue recht vorzuwerffen. Hierzu gaben auch die Bälle und Masqueraden die artigste Gelegenheit an die Hand. Leander besuchte diese nächtliche Welt-Freuden sehr fleis-

fleißig, und Charlotta stellte sich kranck, damit sie desto bessere Ausflüchte haben möchte nicht mit ihm zu gehen, welches dem Leander eben recht war.

Einstmals hatte er sich recht sauber als einen Schäfer verkleidet, zeigte sich seiner Charlotta, ehe er fortfuhr, mit Bedauern, daß sie sich nicht besser befände, nnd diese unschuldige Freude ebenfalls mit geniessen könte. Hierauf fuhr er nach dem Redouten-Saal zu; Charlotta hingegen versaumte keine Zeit, kleidete sich geschwinde als eine artige Schäferin an, und ließ sich auch dahin tragen. Kaum war selbige in den Saal getreten, so sahe sie ihren Leander an einem gantz einsamen Orte bey einer Tyrolerin sitzen. Sie gieng vorbey, und hatte bereits aller Anwesenden Augen auf sich gezogen, weil sie wegen ihres schlancken wohlgewachsenen Leibes in dieser Tracht sehr reitzend aussahe. Sobald Leander diese artige Masque erblickte, entbrannte derselbe vor Liebe, ließ seine Tyrolerin sitzen, und gieng der Schäferin nach. Er tantzte mit derseben, druckte ihr die Hand, und folgte ihr nach dem Tantze immer nach. Sie hingegen suchte einen einsamen Ort, und da gieng die Comödie erst recht an, so wie sich die annehmliche Charlotte gewünschet hatte.

Leander gab ihr seine Gedancken durch stumme Masquen-Zeichen sattsam zu erkennen; Charlotta hingegen stellte sich spröde. Kurtz, es kam so weit, daß er ihr eben denjenigen Beutel, welchen sie ihm jemals selbst gestricket hatte, mit allen Ducaten in die Hand druckte. Und da hatte sie nun was sie wollte. Er suchte einen noch einsamern Ort, sie folgte ihm nach, und da sie Beyde von allen andern Masquen abgesondert waren, risse sie mit der einen Hand ihre, mit der andern aber seine Masque zugleich vom Gesichte, und hielte dem bestürtzten Leander gantz in der Stille eine wohlverdiente Moral-Rede, nahm sodann die Masque wieder vor, und gieng davon, setzte sich auch gleich in die Porte-Chaise, und ließ sich wieder nach Hauß tragen. Sie zehlte eben noch die Ducaten in dem empfangenen Beutel, als Leander auch schon angestiegen kam, sich zu ihren Füssen warf, seinen Fehler bereuete, und einen hohen Schwur that, künfftig gantz anders in diesem Stück zu leben, welches derselbe auch redlich hält, so daß die Schäferin nun mit ihrem getreuen Schäfer wohl zufrieden ist.

Ein anders
vom vorigen den 18. Jenner 1746.

Varietas delectat, oder: Frische Speisen, frischer Appetit; hatte sich ein anderer junger Mann in der nemlichen Stadt zum Wahlspruch auserlesen, und kam demselben auch in seinen Wercken getreulich nach, ohnerachtet er eine schöne und kluge Frau hatte, von welcher er hertzlich geliebet wurde, und die dessen Gegenstand alleine zu besitzen mehr als zu würdig war. Diesem ungetreuen Manne hatte die verbothene Liebes-Kost bey einem gewissen Frauenzimmer so wohl geschmecket, daß sie mit einander einig worden waren, das Frauenzimmer sollte ihm sobald es ihr möglich seyn würde, des Morgens ein Billet zuschicken, so wollte er Nachmittags an dem bestimmten Orte zum Zweykampf wieder erscheinen. Das barmhertzige Kind ermangelte nicht, etliche Tage hernach ihr Versprechen zu halten, und überschickte das Briefgen durch einen kleinen Buben, welcher, weil er nicht wohl unterrichtet war, selbiges der Frau Gemahlin einhändigte. Diese öffnete aus angebohrner Neugierigkeit ihres Geschlechtes und einem rechtmäßigem Verdacht das Billet, und sahe

alsbald, wie viel es geschlagen hatte, sagte aber kein Wort. Der Mann, welcher in seinen Geschäfften ausgangen war, kam nach Hause; So bald die Frau denselben erblickte, fiel sie ihm freundlich um den Halß, und wiederhohlte ihre Caressen so offt, daß er solche beantworten muste. Nachdem sie ihn nun endlich in den Stand gesetzet hatte, daß er nicht vermögend war, dem Rendez-Vous Genüge zu leisten, zog sie das Briefgen mit einer höhnischen Mine aus der Tasche, und sagte: Nun kan der Herr hingehen, wenn es ihm beliebet. Wie dieser müsse gestutzt haben, ist leicht abzumessen; Unterdessen erhellet hieraus, wie hoch das weibliche Geschlecht, die Verstellungs-Kunst zu treiben fähig ist.

Noch ein anders
vom vorigen den 23. Jenner 1746.

Simplicius, ein eifersüchtiger Mann, den die Natur eher nach Madrid, als unter das gelassene Teutsche Clima hätte setzen sollen, hatte seiner artigen geliebten Frau auf das schärffeste verbothen, einem gewissen wohlgewachsenen jungen Menschen, welcher zuweilen in das Hauß kam, weiter die geringste Audientz zu verstatten. Das gute Weibgen hatte alles

versprochen, und vielleicht mehr, als ihr zu halten möglich war; oder weil sie nicht glaubte, daß die Nacht auch mit darunter verstanden wäre, so ließ sie den jungen Liebhaber Abends um eilf Uhr zu sich kommen. Ich weiß nicht, ob diejenigen Recht haben, welche behaupten, daß dergleichen nächtliche Zusammenkünffte nicht des Betens halber geschehen. So viel ist gewiß, daß Herr Simplicius eben, da sein getreues Weibgen in eines andern Armen saß, nach Hause kam. So bald sie dessen Stimme hörete, erblaßte der junge Mäscher, und wuste vor Angst und Schrecken nicht, was er thun oder lassen sollte. Die Frau hingegen that gar nicht bestürtzt, ohnerachtet der Mann die Thüre des Zimmers schon halb aufgemachet hatte, sondern griff geschwinde nach der Licht-Scheere, und putzte das Licht aus. Wie bin ich doch so ungeschickt, schrie sie dabey. Der Mann bekräfftigte solches mit einem Murren, und stoßte in dem Finstern wider den fremden Vogel, welchen er vor den Sorge-Stuhl hielte; dieser aber wischte bey dieser Gelegenheit zur Thür hinaus, und wollte sich über den betrogenen Hahnrey kranck lachen. O ihr armen Männer! packet ja mit aller eurer Klugheit ein; dann welcher unter euch kan sich einer solchen resoluten Verschlagenheit rühmen? Kurtz, die verschmitzten Weiber sind alle ge-

schickt,

schickt, vor den Augen ihrer Männer, wann sie wollen, aus Schwartz weiß zu machen.

Zehendes Paquet
von Dantzig den 3. Februar. 1746.

Voluptuosus, ein roher wollüstiger Jüngling, hatte es durch langes Nachsinnen und List, mit einem Schlaf-Trunck so weit gebracht, daß er Blondinen, ein schönes tugendhafftes Frauenzimmer, ohne ihr Wissen, in einer Nacht verliebt umarmen konte, so daß dieser unschuldigen Schönen nichts kundbar davon wurde, bis sich endlich die Sache mit der Zeit selbst zu entdecken anfieng. Dann die Unterhändlerin, der Blondinen Magd, hatte sich dazu bereden, und durch Geld verblenden lassen, daher sie auch bey guter Gelegenheit Abschied nahm, und sich aus dem Staube machte. Indessen entdeckte sich der Zustand bey Blondinen so starck, daß ihre Eltern das Unglück wohl merckten, und als diese ihrer Tochter mit ernstlichen Worten zusetzten, konte diese bey ihrer Unschuld keine andere Antwort geben, als daß sie nicht wisse, wie ihr geschehen sey, und sich gerecht wüste. Sie bekandte zwar, daß sie Voluptuosus öffters besuchet

suchet habe, und mit der Eltern Erlaubniß manchmal zu ihr kommen sey, sie hätte aber niemals anders, als in Gegenwart ihrer Magd mit ihm geredet.

Nun hatte zwar Voluptuosus der Blondine offt gar viel vom Heyrathen vorgeplaudert, es war ihm aber nicht ums Hertze, und seine Eltern hatten ihm schon eine andere zugedacht, weil er aber keiner treu zu seyn sich vorgenommen hatte, so suchte er durch solchen bösen Betrug die schönsten und ehrlichsten Kinder mit Schlaff-Träncken ihrer Ehre zu berauben, und sich übrigens nicht viel daraus zu machen. Der Blondine Eltern suchten die Sache bey Voluptuosi Eltern zu vermitteln, und die befleckte Ehre durch eine geschwinde Heyrath auszuputzen; Sie erhielten aber schlechte Antwort, und Voluptuosus läugnete alles rund ab, mit Bedrohen, ihm mit solchem Argwohn zu verschonen, weil niemand fähig sey, ihm solches zu beweisen, so auch Blondine selbsten nicht im Stande wäre zu thun.

Da war nun alle Hoffnung vor die trostlose Blondine aus, die Tag und Nacht weinete, weil sie keinen Ursprung ihres Unglücks wuste. Indessen geschahe etwas besonders, wodurch das Geheimniß ent-

entdecket wurde. Dann der Apothecker-Geselle, welcher dem Voluptuoso, ohne seines Herrn Wissen, den Schlaftrunck offt heimlich verfertiget hatte, muste wegen üblen Verhaltens heimlich davon gehen, und an einem andern Orte Soldaten-Dienste suchen. In diesem Orte aber lag der Blondine leiblicher Bruder, als Officier auf Werbung. Als sich nun der Apothecker-Geselle bey ihm angab, und ihm sein Unglück erzehlete, so bedauerte ihn Philander, der Blondine Bruder, und fragte zugleich nach denen Seinen, weil er in langer Zeit keine Briefe erhalten, und von seiner Schwester unglücklichen Begebenheit noch gar nichts erfahren hatte. Der Apothecker erzehlte demselben also ausführlich, was ihm davon bewust war, sintemal er des Voluptuosi Vorhaben gar wohl hatte mercken können, weil der Blondine gottlose Magd den Schlaf-Trunck selbst abgehohlet, und unter den süssen Wein ihrer Jungfer beygebracht hatte.

Bey diesen freymüthigem Bekäntniß des Apotheckers war Philander gantz ausser sich selbst, und konte sich lange Zeit nicht erhohlen. Endlich aber faßte er sich, und versprach dem Apothecker vor diese Entdeckung Schutz, jedoch mit einem derben Verweiß. Dieser entschuldigte sich, er habe geglaubet, die gantze Sache würde auf eine kurtzweilige Lust angestellet

stellet seyn. Zu allem Glück war die Werbung zu Ende, und Philander reisete nach Hauß, der Apothecker aber muste auf sein Wort auch mit. Blondine und ihre Eltern empfiengen ihn voller Betrübniß. Philander tröstete sie, und redete das Beste vor seine unschuldige Schwester, indem er zugleich alles erzehlete, was ihm der Apothecker bekennet hatte.

Da war nun der Handel offenbar, Blondine kam einigermassen aus ihrer Schande, ihre Eltern trösteten sie auf einen ehrlichen Ausgang, und die Sache sollte durch kluge Rechts-Gelahrten getrieben werden. Inzwischen besuchte Philander seine Liebste die Dorinde, und entsatzte sich nicht wenig, als er selbige in eben dem Zustande, wie seine Schwester, erblickte, indem ihr der ehrvergessene Voluptuosus auch einen solchen Schlaf-Trunck zugetruncken hatte, wessen sich der Apothecker auch erinnerte. Weil dieser aber befurchte, die Sache möchte endlich übel vor ihn ablauffen, so wurde er auf einmal, da man denselben wegen der Aussage am nöthigsten brauchte, unsichtbar, und er hatte auch hohe Zeit, weil Voluptuosus schon entschlossen war, ihm das Licht auszublasen, welcher alles leugnete, und sagte, man sollte ihm Zeugen stellen, daß er es gethan habe, und die beyden gesegneten Jungfern zur ernstlichen Rede stellen, ob sie auf ihn schwören könten.

Man kan sich leicht vorstellen, wie dem ehrliebenden Philander, denen beschimpften Schönen, und denen lebenden Eltern hierbey zu Muthe gewesen sey. Am meisten aber stelle man sich den Philander, als den Bruder seiner betrübten Schwester, und den Liebhaber seiner geschwächten Dorinde, vor. Liebe, Mitleiden, Ehre, alles was sich nur in ihm regte, munterte denselben zu einer billigen Rache auf, weil er sahe, daß durch ordentlichen Weg Rechtens die Sache auf die lange Banck geschoben wurde, da er doch gewiß wuste, daß Voluptuosus der Thäter war. Mit solchen rachgierigen Gedancken gieng er Tag und Nacht schwanger, und suchte nur Gelegenheit, demselben zu begegnen, weil er ihn nicht einmal einer Ausforderungs-Schrifft würdigte. Dorinde und Blondine nebst noch zweyen eben so betrogenen Schönen, hatten gleichfalls den festen Vorsatz gefasset, sich an diesem Betrüger und Räuber ihrer listig eingeschläferten Ehre zu rächen, und niemal hat man zwey Familien so feindlich gegen einander gesehen, als von Voluptuosi und Philanders Seite.

Nachdem nun Dorinde und Blondine die nächtliche Gänge des Voluptuosi wohl ausgekundschafftet hatten, verkleideten sie sich als Manns-Personen, steckten scharff geschliffene Degen an, und besuchten in dem Finstern eine

ne Gasse nach der andern, wo er durchgehen muste. Keine hatte von ihrem Vorhaben zu Hause nichts entdecket, und man glaubte, sie schlieffen in sanffter Ruh, da sie doch alle Sterne um Rache rufften. Indem kam jemand die Gasse gegen sie hergegangen; Blondine sagte zu Dorinden, da kommt unser Feind, und zogen Beyde vom Leder. Der gegen sie kommende hörte, daß es etwas absetzen würde, und machte sich ebenfalls zu dem Kampf fertig. Niemand hatte einen Bedienten noch Fackeln bey sich, und so gieng der Streit bey dem Sternen-Schein hitzig an. Der nach Hauß gehende wehrte sich tapfer, und verwundete so wohl Blondinen als Dorinden. Weil diese Wunden aber nicht viel zu bedeuten hatten, so wurden Beyde nur noch hitziger gemacht, und giengen gantz rasend auf ihren Gegner loß, mit diesen Worten: Du Hund, sollst heute durch unsere Hände sterben. Indem führte Blondine einen so vortheilhafften Stich, daß sie denselben auf der lincken Seite durch und durch spießte. Dorinde gab ihm noch darzu einen emfindlichen Hieb in die rechte Schulter, daß er anfieng zu schreyen: Ach! ich bin hin, und kenne doch meine Feinde nicht. Blondine wollte ihm eben noch einen Stoß geben, als sie aber diese Stimme hörten, liessen sie Beyde die Degen fallen,

und suncken in Ohnmacht. Der verwundete Philander aber verblutete sich so starck, daß er auch krafftlos zur Erden fiel.

Indessen hatten die Leute aus den Fenstern den Lermen gehöret, und nach der Wache gerufen, welche auch kam, und alle drey Personen blutig und in Ohnmacht liegend fand. Die Wund-Aertzte stellten sich auch bald ein, und die gantze Gasse wurde voll Zuschauer, darbey an Lichtern und Fackeln kein Abgang war. Die Wund-Aertzte machten sich zuerst über den Philander, welcher am hefftigsten blutete, rissen ihm die Kleider auf, und sahen den Stich in der lincken Seite, der durchgangen war. Sie verbanden ihn in der Geschwindigkeit, und machten sich auch an die zwey andere, verwunderten sich aber nicht wenig, als sie zwey schöne Frauenzimmer, die noch darzu schwanger waren, in männlichen Kleidern so spät auf der Gasse liegen sahen. Blondine war bey der Brust und Dorinde durch den Arm verwundet, es war aber bey beyden keine Gefahr.

Nachdem sich nun die drey Feinde aus der Ohnmacht erhohlt hatten, sahen sie einander an, und bereueten, daß Blondine ihren leiblichen Bruder, und Dorinde ihren Liebsten verwundet hatte, welcher eben ausgangen war, seinem Feinde, dem Voluptuoso eines zu versetzen, und ihm den Lohn vor seine böse Thaten

zu

zu geben. Ihre Bestürtzung kan man sich bey diesem Anblick leicht vorstellen. Ach! sagte Philander, nun sterbe ich mit Freuden, weil es nur von euren schönen Händen geschehen ist; die Finsterniß und der gerechte Zorn hat uns verblendet. Er fragte sie darauf, ob sie starck verwundet wären, und als sie mit nein! antworteten, fiel er ihnen um den Halß. Die Wund-Aertzte aber eileten mit ihm zur Ruhe, um den Stich recht zu besichtigen, ob er tödtlich sey, oder nicht. Die Wache bekam eine gute Belohnung, und der Streit war schon ruchbar, ehe noch Philander nach Hause getragen wurde. Der Schmertz verdoppelte sich bey denen Eltern, und die Familie des Voluptuosi hatte auch schon Nachricht davon. Alle Menschen redeten von den bösen Handlungen dieses Schlemmers, und von der gerechten aber übel ausgeschlagenen Rache.

Voluptuosus, der saubere Bruder, hatte sich inzwischen seiner Gewohnheit nach bis in die späte Nacht lustig gemachet, und als ihm diese Begebenheit erzehlet wurde, freuete er sich hertzlich darüber, und gieng gantz vergnügt von einem verbuhltem Frauenzimmer nach Hause, noch in derselbigen Nacht aber rührte ihn der Schlag, daß man ihn des Morgens todt im Bette fand. Alle Menschen konten die gerechte Fügung des erzürnten Himmels gar

leicht erkennen, und die Eltern beklagten wie-wohl zu spät ihre üble Auferziehung. Diese Nachricht erfuhr auch der verwundete Philander nebst allen den Seinigen, welche indessen von dem Wund-Artzte den Trost bekommen hatten, daß der Stich nicht tödlich sey, und in etlichen Wochen curiret seyn würde. Diese fröliche Post setzte seine liebste Dorinde in grosse Freude, desgleichen seine treue Schwester Blondine, die ihn beyde in der Kranckheit sehr sorgfältig warteten. Ihre kleinen Wunden waren bereits geheilt, und sie verwunderten die Allmacht des Schöpfers, der sie endlich selbst gerochen hatte.

Weil nun Dorinde bey solchen Zustande grossen Schrecken ausgestanden hatte, so wurde sie ihrer Leibes-Bürde frühzeitig entbunden. Die Eltern des Voluptuosi aber giengen nach ihres Sohnes Tod in sich, und machten mit des Philanders Familie eine unzertrennliche Freundschafft. Der Blondine gaben sie einen Vetter aus ihrem Geschlechte, der schön, tugendhafft und reich war, und setzten dieselbe statt Voluptuosi zu einer völligen Erbin ein, weil sie sonst kein Kind mehr hatten, auch wegen ihres Alters keine hoffen durfften.

Kurtz darauf wurde Blondine glücklich entbunden, und ein gesunder Knabe zeigte in seiner noch zarten Gesichts-Bildung, daß er des Voluptuosi

luptuosi Meisterstücke wäre. Man nahm sich aber vor, dieses Kind desto tugendhaffter zu erziehen; Und etliche Wochen darauf wurde eine doppelte Hochzeit gehalten, wobey sich diese Familien so vereinigten, daß jedermann ein Vergnügen darüber bezeugte.

Eilfftes Paquet
von Leipzig den 26. Februar. 1746.

Kuppelanda, eine alte Wittwe, hatte sich eine taugliche Gelegenheit gemiethet, wo schöne Zimmer waren, und hielte junge Frauenzimmer bey sich, welche artig arbeiten konten, und davor bezahlt wurden. Dieses war der ausgesonnene Deckmantel ihres ehrlichen Bordells. Unter diesem Vorwand der unterschiedlichen Arbeiten lockte sie die schönsten jungen Weiber zu sich, welche entweder alte Männer hatten, oder die dem Baccho mehr als der Venus ergeben waren. Zu der Gesellschafft so vieler ledigen und verheyratheten Schönen, fanden sich auch ledige und verheurathete lüsterne Manns-Bilder ein, unter dem Vorwand etwas arbeiten zu lassen. Man sahe gar oft Kutschen und Sänfften vor diesem berühmten Hause stehen, welches der Kuppelanda Geld eintrug, und die Kauffmanns-Gewölber

hatten keinen Schaden davon, weil die besten Delicatessen daraus geholet wurden. Daß sie erbauliche Lieder bey diesen stillen Zusammenkünfften gesungen, ist schwer zu glauben, weil gar offt Händel dabey entstunden, und fast keine Woche vergieng, daß offt die besten Freunde einander nicht mit blossen Degen aus dem Hause gejaget hätten.

Weil nun diese Gelegenheitmacherin einen grossen Ruf bekam, und täglich starcke Gesellschafften hielte, so wurde selbe einstmal von ihrer Handwercks-Genoßin der Madame Bordelline besuchet. Jene empfieng diese gantz freundlich, sie muste sich bey der saubern Gesellschafft niedersetzen, und mit den andern Schwestern tapfer herum zechen. Unterdessen waren vor Bordellinens Ankunfft ein paar Verliebte in das Neben-Zimmer getreten, und als diese wieder heraus kamen, fieng Bordellinen an die Galle zu steigen, weil Kuppelanda ihr dieses Frauenzimmer, so sehr schön war, und viel einbrachte, abspenstig gemachet hatte. Hierauf fiengen diese beyde Copulations-Räthinnen an, miteinander zu zancken, und weil ihr Gehirn von dem Wein erhitzet war, so warfen sie einander alle Heimlichkeiten für, erzehlten die abscheulichsten Laster, und gaben sich solche Titul, die ohne Lachen nicht anzuhören waren. Die Gäste beyderley Geschlech-

tes wollten Friede stifften, und dem starcken Geschrey ein Ende machen, aber sie wurden noch immer erboster und fielen endlich wie zwey Furien einander an, zerkratzten sich die Gesichter, und schleppeten einander auf der Erde herum, ja sie würden sich vielleicht gar erdrosselt haben, wenn nicht so viele Secundanten dabey gewesen wären. Endlich wurden sie gescheidet, und die fremde Bordelline verlohr von ohngefehr aus dem Busen ein zusammengelegtes Papier, wie einen Brief, welches ein verheurátheter Mann gewahr wurde, und aufhub. Als nun die beyden Medusen die zerzausten Köpfe vor dem Spiegel wieder zurecht macheten, laß dieser die Schrifft, und fand darinn ein Verzeichniß aller Frauenzimmer, die es mit Bordellinen hielten, worunter seine eigene Frau auch mit geschrieben stunde, die der saubern Lebens-Art ihres Mannes nachfolgete.

Der Mann erzörnte sich schrecklich über die Verführerin seiner Frau, und die Gesellschafft endigte sich noch mit einer trocknen Schlägerey, so daß die vorbeygehende Patrouille endlich Friede machte, und die verdächtigen Personen allesamt aufhube, da dann hernach bey der Untersuchung Dinge entdecket wurden, die man von mancher Person nimmermehr geglaubt hätte.

Ein anders
vom vorigen den 1. Mertz 1746.

Phillis, ein schönes und tugendhafftes Frauenzimmer, lockte durch ihre Annehmlichkeiten viele Verehrer in das Haus. Sie lebte mit ihrem Manne, dem Julio, in der vergnügtesten Ehe, sie hatten ihr eigenes Hauß, so hinter sich einen kleinen lustigen Garten hatte. Julius sahe in allen seinen Verrichtungen den himmlischen Seegen, indem so wohl er als seine Frau ihr eintziges Vertrauen auf GOtt setzten. Weil nun Julius in seinen Geschäfften offt verreisen muste, so brachte der Geist der Unruhe solche Gäste in das Hauß, die bey der Phillis ein Liebes-Glück zu machen suchten. Sie sagte ihnen aber kurtz, daß sie in ihren Gedancken fehleten, weil Julius der eintzige Besitzer ihres treuen Hertzen sey, und daß sie dieses gegen keinen andern zertheilen würde. Die Liebhaber liessen sich aber nicht abschrecken, und wenn nur einer oder der andere Gelegenheit hatte, mit ihr alleine zu reden, so stimmte er seine verliebten Seufzer in dem alten Tone an.

Phillis wurde sehr ungedultig über diese Gäste, deren sie doch das Hauß nicht gar verschlies-

schliessen konte, weil sie einen öffentlichen Wein-Schanck hielte. Unter andern Verliebten, die sich doch noch mit Bescheidenheit abweisen liessen, waren Nasutus, Cornifex, Pompilius und Hircanus, die allerhartnäckigsten, welche doch endlich ihren Endzweck zu erlangen hofften, und dahero ihre Liebkosungen immer fortsetzeten, so daß endlich Phillis des Handels überdrüßig ward, und sich selbe ein vor allemal von dem Halse schaffen wollte. Sie entdeckte dahero ihrem Manne, wie sie von denen beschwerlichen Susannen-Brüdern so unehrlich angesehen würde, und ein Mittel ausgefunden habe, sich nicht nur an ihnen zu rächen, sondern sie auch inskünfftige klüger zu machen. Er solle sie nur gewähren lassen, und versichert seyn, daß die Sache ein lustiges Ende nehmen würde. Julius willigte gerne darein, und lachte schon zum voraus, weil ihm die sinnreiche Einfälle und Erfindung seiner Frau schon bewust waren. Er stellte sich dahero, als ob er etliche Tage verreisen müste, welches ein gefundenes Fressen vor die verliebten Hasen war. Sie stellten sich auch richtig ein, und fiengen bey der artigen Wirthin ihre vorige Personen zu spielen an. Phillis begegnete vor diesesmal einem jeden insbesondere sehr freundlich, und willigte endlich auf inständiges Anhalten in sein Begehren. Sie bestellte

dahero

dahero denn Nasutus des Abends um 11. Uhr an die Garten-Thüre hinter ihrem Hause, welche sie ihm öffnen, und sodann mit in ihr Zimmer führen wolle. Doch habe sie sich was bey ihm auszubitten, woraus sie die Aufrichtigkeit seiner Liebe erkennen würde, und zwar dieses. Cornifex habe ihr zeithero auch immer mit der Liebe in den Ohren gelegen, um nun dessen loß zu werden, hätte sie denselben um eben diese Stunde an die Garten-Thüre bestellet. Er sollte ihr dahero den Gefallen erzeigen, und den Cornifex wacker abprügeln, damit ihm inskünfftige die Lust vergehen möchte, nach verbothenen Früchten zu steigen. Dieses trug sie auch den Cornifex an, als er bey ihr um Gegen-Liebe ansuchete, daß er nemlich den Nasutum, welchen sie aus der Ursache bestellet hätte, nachdrücklich bewillkommen sollte. Eben so verfuhr sie mit dem Pompilio und Hircano, worunter ein jeder versprach, diesem Befehl treulich nachzukommen, und sich seinem verdrießlichen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen.

Julius und Phillis begaben sich also um die bestimmte Zeit in das an der Garten-Mauer gebauete Lust-Haus, um Zuschauer bey dieser seltsamen Comödie abzugeben. Cornifex und Nasutus waren die ersten, welche einander in der finstern Stille antraffen, und ohne ein Wort

zu sprechen, sich dergestalt herum prügelten, daß man das Klopfen weit hören konte. Nicht lange hernach begegneten Pompilius und Hircanus auch einander, und bewillkommeten sich auf gleiche Weise, dergestalt, daß das Schlagen und Balgen zwischen diesen Vieren kein Ende nehmen wollte, bis Julius das Fenster aufmachte, und ihnen zuruffte: Ihr Herren, was machet ihr denn vor einen Lermen; ihr seyd ja allesamt gute Freunde, und keiner hat dem andern etwas vorzuwerffen. Meine Frau hat den Schlüssel zu der Garten-Thüre verlegt, und kan euch vor diesesmal nicht hereinlassen; Gehet nur immer nach Hause, und suchet inskünfftige euren Zeitvertreib an anderen Orten. Die guten Venus-Brüder sahen hieraus, daß sie betrogen waren, schlichen dahero in der Stille fort, und haben sich nachgehends in dem Hause der schönen Wein-Schenckin nicht mehr sehen lassen. Wenn alle Weiber ihren Männern solche Farbe hielten, und ihre Anbeter mit solchen Caressen belohnten, so würde diesen der Kützel durch die Bastonnaden benommen werden, und der Hahnrey-Orden lange nicht so zahlreich seyn, als er gegenwärtig ist.

Noch ein anders vom vorigen den 10. Mertz 1746.

Vulpius, ein junger Studente, der beständig geschniegelt und gepudert gieng, hatte von sich selbst die hochmüthige Einbildung, daß sich alles Frauenzimmer in ihn verlieben muste, und pflegte sich dahero aus Unbesonnenheit ofte des Fleisches zu berühmen, da er doch nicht die Brühe gesehen hatte. Dieser befand sich einst in einer zahlreichen Gesellschafft beyderley Geschlechts. Man setzte sich zu Tische, und Vulpius plauderte ohnaufhörlich von seinen Helden-Thaten und Liebes-Begebenheiten. Er erzehlte, wie er in denen vornehmsten Häusern wohl gelitten, angesehen und geliebet sey, absonderlich hätte er das Glück, dem schönen Geschlechte zu gefallen, und müste deswegen offt harte Versuchungen ausstehen. Lisette, welche solche Prahlereyen mit anhörte, sagte zu dem Vulpio: Er könte wohl, ohne verrathen zu werden, einige dieser Schönen bey Nahmen nennen, welche sich durch seine Reitzungen hätten entzünden lassen. Ha! ha! antwortete jener, ich weiß wohl, was ich ihnen und mir schuldig bin, und könte euch höchstens nur eine mit guten Gewissen nennen. Kennet ihr Mademoisellen

len Lisetten, fuhr er fort? nein! gab sie zur Antwort, und erstaunte, sich von diesem Hasen-Fuß nennen zu hören, den sie doch ihr lebtag nicht gesehen hatte. Sie ist doch eine Schönheit, erwiederte jener, welche hier viel Aufsehens macht, und ich habe sie des Nachts zwantzigmal mehr besuchet, als Personen hier am Tische sitzen. Und ich, der ich die Lisette bin, versetzte jene, und euch ietzt zum erstenmal sehe, gebe euch dieses zum Danck. Indem nahm sie ein Licht vom Tisch, und schmiß es ihm an den Kopf, welches ihm ein Loch in die Stirne schlug, und die Perrucke in den Brand steckte. Zu gleicher Zeit fiel die erzürnte Schöne über ihn her, und gab ihm eine Maulschelle nach der andern, worüber sich die Anwesenden zu Tode lachen wollten. Endlich muste er seine Lügen bekennen, und um Verzeihung bitten. Gewiß, wenn alle Prahler so bezahlet würden, wie viel Leuchter würden nicht an die Köpfe fliegen, und manche Perrucke müste zu schanden gehen!

Zwölfftes Paquet
von Breßlau den 16. Februar. 1746.

Lucindo, ein reicher Herr, welchem der Himmel wegen seines tugendhafften Wandels nicht nur vieles Vermögen, sondern

sondern auch eine liebenswürdige Gemahlin beschehret hatte, muste in seinen Geschäfften öffters verreisen. Clelie, (so hieß die Gemahlin) war niemals betrübter, als wenn sie ihren Gemahl von sich lassen muste und dennoch fügte es sich, daß Lucindo auf etliche Monate an einen entlegenen Ort Verrichtungen bekam, daher sie währender Zeit gantz eingezogen lebte. Unverhofft kam ihres Gemahls jüngerer Bruder, nachdem er die Kriegs-Dienste verlassen hatte, zurück, welche Ankunfft der Clelie sehr angenehm war. Allein die ruhigen Tage, die Zeit, und das artige Wesen der schönen Clelie machten endlich den Gast, welcher Amarantes heissen mag, so vertraulich, daß er in Abwesenheit seines Bruders dessen Stelle zu vertreten wünschete, und also gegen dessen Gemahlin eine förmliche Liebes-Erklärung ablegte. Die tugendhaffte Clelie erstaunte über diesen Vortrag, und gab ihm eine solche Antwort, wie es allen ehrliebenden Frauen zustehet. Sie meidete dessen Gesellschafft, ließ ihm aber dennoch an der Bedienung im Schlosse nichts abgehen.

Amarantes wurde über diese Aufführung gantz rasend, und dachte auf nichts anders, als sich an dieser keuschen Schönen zu rächen. Er säumte auch nicht lange, sein verfluchtes Vorhaben ins Werck zu richten, und verschaffte sich bey einem ungetreuen Diener die Gelegenheit

durch Geld, alle Briefe seines Bruders künstlich zu eröffnen, und mit einem nachgemachten Petschafft wieder zu versiegeln. Kurtz: Er schriebe seinem Bruder als ein fremder Durchreisender, wie er bey seiner Anwesenheit so ärgerliche Sachen von der Clelie gesehen habe, und täglich noch sehe, daß auch so gar ihre wohlgewachsene Bediente seine Schwäger worden wären. Lucindo erstaunte über die Untreu seiner Gemahlin, schrieb derselben, und hielte ihr aus dem glaubwürdigen Bericht seines bösen Bruders ihre grosse Untreue nachdrücklichst vor. Amarantes freuete sich, als er diesen Brief öffnete, und die unschuldige Clelie bekam das Schreiben durch ihren eigenen untreuen Diener wieder versiegelt in die Hände. Sie fiel bey dessen Durchlesung in Ohnmacht, und stellte sich den unverdienten erschrecklichen Vorwurff ihres liebsten Gemahls als einen Traum vor. Jedennoch hatte sie die würckliche Handschrifft desselben auf dem Papier, und nach langem Nachsinnen fiel endlich ihr Verdacht auf den saubern Herrn Schwager, welcher, weil er seinen Zweck nicht erreichen konte, wieder von dannen hinweg reisete. Clelie beweinte ihre Unschuld Tag und Nacht, und beantwortete das Schreiben unter tausend Seufzern und Thränen, so daß Lucindo bey Durchlesung des Briefes manche Buchstaben und Worte kaum lesen

konte. Nichts destoweniger hatte es der Zorn bey ihm so weit gebracht, daß die Ehescheidung schon beschlossen war, ob er schon den falschen Angeber gerne gewust hätte. Alleine die Handschrifft war verändert, und er hätte sich eher des Himmels Einfall, als eine solche Boßheit von seinem leiblichen Bruder träumen lassen.

Nicht lange hernach kam Amarantes selbst bey seinem Bruder an. Dieser klagte ihm die Sache, jener hingegen erzehlte, daß er eben von der Clelie herkäme, und bekräfftigte alles dieses, was ihm von dem unbekannten Freunde sey berichtet worden. Wie konnte also Lucindo an der Untreue seiner Gemahlin länger zweiffeln, da sein leiblicher Bruder solches mündlich bekräfftigte, und zum Ueberfluß noch hinzusetzte, daß er deswegen aus dem Schlosse gereiset wäre, um die ärgerliche Aufführung der Clelie nicht mehr anzusehen, welche sonst ihn selbst noch verführet haben würde, indem er alle Mühe anwenden müssen, sich ihren verliebten Umarmungen zu entreissen.

Das hieß nun vollends Oel ins Feuer giessen. Hätte die unschuldige Clelie in ihrem Schreiben das boßhaffte Verfahren des Amarantes nur verrathen, so würde sie klug gethan haben; so aber war sie allzugewissenhafft, und wollte die beyden Brüder, welche sich sonst hertz-

hertzlich geliebet hatten, nicht entzweyen. Amarantes hatte unterdessen bey einem andern grossen Herrn neue Kriegs-Dienste bekommen, und nahm auch von seinem Bruder Abschied, welchem er vor seiner Abreise von der Clelie Aufführung den Kopf noch so voll machte, daß dieser nur wünschte seinen Zorn an der vermeinten untreuen Clelie bald auslassen zu können. Er beschleunigte daher, so viel möglich, seine Rückreise, und brachte alle seine Verrichtungen eher zu Ende, als er sich solches selbst eingebildet hatte, währender Zeit er seiner sonst inniglich geliebten Gemahlin keine Zeile mehr geschrieben, worüber sich diese schmertzlich betrübte.

Lucindo langte wieder in seinem Schlosse an. Clelie gieng ihm frölich entgegen, weil ihr gutes Gewissen derselben ein Hertz machte. Ihrem Gemahl hingegen blitzte das Feuer der Eifersucht aus den Augen, und diese erschreckliche Gluth entflammete ihn dergestalt, daß er seine unschuldige Clelie mit den Füssen von sich stiesse, und mit hefftigen Schlägen bewillkommete. Sie bath ihn auf ihren Knien nur um ein viertelstündiges Gehör, aber alle seine Liebe war auf einmal verloschen, und sein Grimm wollte auch kein Mitleiden statt finden lassen. Clelie fiel endlich in Ohnmacht, aber sie fand kein Erbarmen, sondern muste nebst ihrer

Kammer-Jungfer, die als vermeinte Kuplerin gleichen Lohn haben sollte, in ein furchtsames unterirrdisches Gefängniß wandern, Rosinde, (so hieß das getreue Mädgen) wuste von gar nichts, und hätte nimmermehr eine solche Begebenheit von zweyen sich so sehr liebenden Personen vermuthet. Auch die härtesten Schläge wären ihr noch erträglich gewesen, wenn es nur ihrer schönen und tugendhafften Frauen besser ergangen wäre. Dem ohngeachtet wollte sie selbige noch trösten, aber Clelie schwamm in Thränen, und konte vor Schmertz kein Wort mehr reden. Etliche Wochen lang wurden sie mit Wasser und Brod gespeiset, und erhielten endlich das erschreckliche Urtheil, daß sie sich zu einem Gifft-Trunck bereit halten sollten.

Clelie wünschte und flehete, vor ihrem Ende nur noch einmal mit ihrem geliebten Lucindo zu sprechen, und hernach wollte sie gantz vergnügt sterben. Allein auch dieses wurde ihr abgeschlagen, und die Wuth der Eifersucht nahm bey Lucindo dergestalt überhand, daß er sie gar nicht mehr zu sehen begehrte, und ließ ihr daher sagen, sie sollte nur wohl bereitet von der Welt scheiden, worinn sie sich so sehr versündiget habe. Von ihm hätte sie weiter nichts zu hoffen, als daß er sie nebst Rosinden ehrlich in dem Schlosse wolle begraben lassen. Ein schlechter Trost vor sonst geliebte Personen!

Unterdessen strich die Zeit vorbey, der bestimmte Tag erschiene, und das Gifft wurde herbey gebracht. Beyde hatten sich schon zum Tode geschicket, und liessen die kläglichen Seufzer durch ein enges vergittertes Loch aus ihren Kercker gen Himmel fahren. Ihre bewegliche Reden hätten auch steinerne Hertzen erweichen mögen, das allerbeweglichste aber war dieses, daß Rosinde aus Liebe zu ihrer tugendhafften Frauen, den vergifteten Trunck alleine verschlucken wollte, welches hingegen Clelie zu thun verlangte, weil die arme Rosinde ihrenthalben so unschuldig sterben sollte. Lucindo hörte dieses alles, vor der Thüre des Gefängnisses verborgen an, der Kerckermeister aber ermahnte sie, nicht viel Wesens zu machen, sondern den Trunck miteinander zu theilen. Hierauf nahmen sie auf das allerbeweglichste Abschied, knieten nieder, und rufften den Himmel zum Zeugen an.

Bey diesen so Hertzrührenden Worten fieng endlich der harte Lucindo an, erweichet zu werden. Er sahe durch das Schlüssel-Loch allen ihren schmertzlichen Bewegungen zu, und Clelie kam demselben in diesem finstern Loche bey einer düstern Lampe, bey ihrem kümmerlichen Gifft-Ende, so annehmlich vor, daß er in sich gieng, und sein übereiltes Verfahren bereuete. Zuletzt befahl Clelie dem Kerckermeister er sollte

dem grausamen Lucindo sagen, daß sie nebst Rosinden unschuldig habe sterben müssen, daß sein Bruder Amarantes an allen Schuld sey, daß die gerechte himmlische Straffe bey ihnen Beyden nicht aussenbleiben würde, und daß ihre Geister sie nach dem Tode so lange verfolgen würden, bis sie ihre That endlich bereueten.

Diese Reden würckten bey dem Lucindo Angst und Mitleiden; Er sprang zu dem Kercker hinein, als die schöne Clelie eben den ersten Schluck thun wollte; Er schmiß ihr den Becher aus der Hand, und befahl sie Beyde in ein Zimmer gefangen zu setzen, auch so lange von seiner Tafel zu speisen, bis er ihr Verbrechen genauer würde untersuchet haben, nach dessen Befinden der Tod auch noch schmertzlicher seyn sollte. Etliche Tage darauf kam ein Brief, welchen Amarantes an seinen Bruder Lucindo geschrieben hatte, nachdem ihm die gerechte Strafe auf dem Fusse nachgefolget war. Dann er hatte an einem gewissen Orte, wo er auf Werbung lag, gleichfalls bey einer gewissen Dame einen Liebes-Antrag gethan, und seinen Zweck auch erreichet, weil selbe wohl an Schönheit, aber nicht an Tugend der holdreichen Clelie gleich kam. Er war aber so unglücklich, daß der Dame Gemahl darzu kam, und ohne langes Bedencken

ihm

ihm mit dem Degen den Rest gab, so daß er kaum noch so viel Zeit hatte, vor seinem Ende den Brief zu schreiben, in welchem enthalten war, wie er sein verbothenes Ansuchen bey der getreuen Clelie bekenne, wie er falsche Briefe geschrieben, die Briefe von beyden Theilen aufgefangen, und das Siegel nachgemachet habe, worzu ihm der bestochene Laquay, welcher aber bereits durchgangen war, verholffen hatte. Mit einem Wort, er bedauerte seine boßhaffte Rache, bath alle um Verzeihung, und nahm wehmüthigst Abschied.

Der Brief war mit schwacher Hand auf dem Tod-Bette geschrieben, und von dem Beicht-Vater nebst umständlichen Bericht von seinem Ende überschicket worden. Wie dem Lucindo nach dessen Durchlesung zu Muthe gewesen sey, kan man sich leicht einbilden. Und wie würde er nicht verzweifelt seyn, wenn die beyden unschuldigen Schlacht-Opfer den Gifft-Becher ausgetruncken hätten? So weit gehet die boßhaffte Rache der Verliebten, und so weit lässet sich die Eifersucht leichtglaubiger Gemüther verleiten. Aber so erschrecklich der Anfang dieser Tragödie gewesen, so vergnügt war das Ende. Lucindo umarmete seine geliebte Clelie, bath dieselbe um

Vergebung, und beschenckte sie nebst Rosinden auf das herrlichste, so daß alle die es hörten, das von einem Bruder angestifftete Unglück, so schon auf den höchsten Grad kommen war, verabscheueten, und die gerechte Rettung der Unschuld bewunderten.

Dreyzehendes Paquet
von Straßburg den 18. Februar. 1746.

Leander, ein noch junger, und vor diesen wohl begüterter gewesener Mensch, hatte mit seiner Erbschafft so übel gewirthschafftet, und bey denen, welche seine Lebens-Art nicht wusten, so viel Schulden gemachet, daß er endlich genöthiget wurde, seine besten Sachen zusammen zu packen, und das Thor mit dem Rücken anzusehen. Nach etlichen Wochen langte er nebst seinen wenigen Mobilien glücklich in der verlangten Stadt an, und gieng darinnen seinen Verrichtungen nach, weil er Schiffs-Dienste suchte, um seinen Gläubigern gäntzlich aus den Augen, mit der Zeit aber auch aus dem Sinne zu kommen. Es wurde ihm auch Hoffnung darzu gemachet, und er begab sich gantz vergnügt in sein Nacht-Quartier zurück. Kaum hatte er aber angefangen, sein Abend-Brod zu speisen, so trat die Wache in das

das Zimmer, welche denselben geschlossen mit sich führte, und in einen verdrießlichen Thurm einsperrete, allwo er Zeit genug hatte, der Ursache seiner Gefangennehmung nachzudencken.

Er konte nicht anders glauben, als daß seine Creditores ihn ausgekundschafftet hätten, so daß er an statt der gesuchten Freyheit auf dem Schiffe, bey der Unmöglichkeit zu bezahlen, in diesem Thurme sein Leben elend werde beschliessen müssen. Unter solchen ängstlichen Gedancken entschlief er, und hatte viele Schreckensvolle Träume, bis ihm ein furchtsames Gerassel an den Schlössern des Gefängnisses aufweckte. Dann der Kerckermeister trat hinein, und sagte ihm, er solle sich bereit halten, binnen etlichen Stunden von seinen begangenen Boßheiten Rede und Antwort zu geben. Cleander dachte auf nichts anders, als seine gemachte Schulden, und erstaunte nicht wenig, als er in dem Verhör-Saal ein schönes Frauenzimmer antraf, welche ihn mit Zorn und Thränen vor dem Gerichte höchstbeweglich anredete und fragte, warum er ihrer Familie eine so unauslöschliche Schande angethan habe? Er habe ihr die Treue versprochen, und ein lebendiges Pfand hinterlassen, welches aber nunmehro todt sey. Er habe sie schändlich hintergangen, und sich ihrer in dem tiefesten Schlaf bemächtiget, weil es sonst nimmermehr geschehen seyn

würde. Nachdem sie ihm nun zu Gefallen schon ziemlich weit nachgereiset, habe sie ihn endlich durch besondere Fügung des Himmels vor ihrem Quartier aus dem Fenster vorbey gehen sehen. Sie habe ihm sogleich nachgeschickt, nnd mit grösten Schmertzen erfahren, daß er gar in ein entlegenes Land reisen wolle, um in gäntzliche Vergessenheit zu kommen. Aus dieser Ursache habe sie ihm gerichtlich anhalten lassen, weil er sein Versprechen nicht gehalten, sondern ihr die unschätzbare Ehre so listig geraubet hätte, worüber ihre Mutter schon vor Gram gestorben sey, der Vater aber annoch tödtlich kranck liege.

Cleander stund wie ein geschnitztes Bild da, und wuste nicht, worauf er zuerst antworten sollte. Weil ihn aber sowohl die Richter, als auch das erzörnte Frauenzimmer ermahneten, eine Antwort von sich zu geben, so sagte derselbe: Es sey ihm ohnmöglich darauf zu antworten, weil er Zeit seines Lebens dieses Frauenzimmer nicht gesehen, vielweniger so vertrauliche Bekantschafft mit ihr gemachet habe. Wie? fiel sie ihm mit zornigen Thränen ins Wort, so kennest du ungetreuer Julius, deine geliebte Doris nicht mehr? der bestürtzte Cleander wollte endlich seine Unschuld mit starcken Schwüren bekräfftigen, Doris aber redete ihm in das Gewissen, und wollte auch von

einem

einem kostbaren Halß-Bande Nachricht haben, welches er ihr entwendet hätte. Sie verklagte ihn also als einen doppelten Dieb, so wohl wegen ihrer Ehre, als wegen der Kostbarkeiten, die er bey seiner Entfernung mit sich genommen hätte. Cleander hingegen blieb beständig darauf, er hiesse Cleander, und kenne sie nicht.

Damit hatte nun Doris ihren Endzweck nicht erreichet. Sie ersuchte daher die Richter, denselben nur auf das beste zu verwahren, damit er nicht davon kommen könne, sie wolle indessen nach Hause schreiben, und ein paar gültige Zeugen kommen lassen, welche eidlich bekräfftigen würden, daß er der Julius sey. Das erste wurde ihr versprochen, und das letztere bewilliget. Cleander muste wieder in sein Gefängniß, der sich diese Anklage nimmermehr eingebildet hatte, und lauter Unglück vor sich sahe, die Sache möchte auch ablauffen, wie sie wollte. Denn weil das Gericht schon einmal gehöret hatte, daß er Cleander sey, so wäre er seiner Schulden wegen verrathen, und dieses verursachte ihm den meisten Kummer, indem er die Anklage der Doris gering achtete.

Die verschriebenen zwey Zeugen langten endlich an, Cleander wurde vorgeführet, sie schwuren Beyde über ihn, daß er nicht Cleander, sondern Julius hiesse, und erzehlten

noch

noch viel böse Sachen wider ihn, die er begangen haben sollte. Bey so gestalten Sachen, sahe es sehr übel mit ihm aus, er redete alles vergeblich, und fand kein Gehör mehr. Endlich bath er die Richter, ihm nur diesen Gefallen zu erzeigen, und zum Beweiß seiner Unschuld in diejenige Stadt zu schreiben, daraus er wegen Schulden halben habe flüchten müssen. Er benannte auch etliche seiner Glaubiger, schrieb Briefe an sie, berichtete den seltsamen Zustand seiner Sache, woran er doch keinen Theil habe, und ersuchte dieselben, ihn durch ihre Ankunfft davon zu befreyen, und zu bekräfftigen, daß er Cleander sey. Er würde sich noch vielleicht mit der Zeit in solchen Stand setzen, daß er in der Freyheit alle seine Schulden bezahlen könne. Nachdem die Richter beyde Briefe gelesen hatten, wurden selbige durch einen Expressen abgeschicket. Die Gläubiger des Cleanders freueten sich, von ihrem Schuldner etwas zu hören, gaben allen andern Nachricht davon, und an statt der begehrten Zwey machten sich Viere auf den Weg, in Hoffnung von dem Mitgenommenen noch etwas zu erhalten, und seinen Anschlag zu hören, wie er sie mit der Zeit zu bezahlen gedächte.

Sie kamen alle Viere glücklich an, Cleander wurde ihnen vorgeführet; Sie bemitleideten seinen Zustand, und sagten denen Richtern, daß

er

er Cleander und nicht Julius heisse, auch an der Anklage keinen Theil habe, sintemal er derjenige wäre, vor welchen er sich ehrlich ausgäbe. Da er aber ihr Schuldner sey, und sie ihn hier bekommen hätten, so ersuchten sie die Richter, denselben ja fest zu halten. Anbey zeigten sie von ihrer Stadt eine gerichtliche Verzeichniß der Schulden, und bekräfftigten alle Viere eidlich, daß er Cleander und nicht Julius sey.

Dieses war ein wunderlicher Fall vor die gerechten Richter. Zwey vertraute Freunde der Doris hatten Eide abgelegt, daß er Julius sey, und die vier Neuangekommenen hatten beschworen, daß er Cleander sey, jede Parthey hatte sattsame Zeugnisse von ihrer besondern Stadt, und die Klügsten wusten auch mit aller Weißheit nicht aus dem Handel zu kommen. Dem Cleander war nicht wohl dabey, weil ein vor allemal die Doris die Ursache seines Unglücks und seiner Gefangenschafft war. Alle Menschen in der Stadt redeten von dieser Begebenheit, und dennoch konte niemand den wunderlichen Streit entscheiden. Etliche Tage hernach stieg ein Fremder von dem Wagen, und gieng in eben das Wirthshauß, da des Cleanders vier Glaubiger bey der Mahlzeit sassen. Er grüßte sie höflich als ein Fremder, und wuste von nichts. Sie danckten ihm zwar, machten aber sogleich Sicherheit in dem

Hause,

Hause, daß er nicht entkommen konte, weil sie glaubten, Cleander habe sich durch List aus dem Gefängnisse gemacht, oder den Kerckermeister bestochen. Zwey von ihnen giengen nach dem Gerichte, und bathen, diesen Mann, welcher ihnen entwischet sey, sogleich wieder in Verhafft zu nehmen. Der Fremde wuste nicht, wie die Sachen zugiengen, und hatte bey seiner Ankunfft eine solche Bewirthung nicht vermuthet, als die Wache kam, und ihn gefangen fortführete. Alle erkanten den Cleander, und als Doris durch ihr Fenster denselben in Arrest führen sahe, so meynte sie gleichfalls, der Julius habe durchgehen wollen. Da nun die Wache zugleich nach dem gefangenen Cleander sahe, und ihn noch in dem festen Thurm fanden, hielten sie selbigen vor einen Hexenmeister, und sich alle wie bezaubert, weil sie den Cleander in recht natürlicher doppelter Gestalt hatten.

Die Richter kamen zusammen, und waren begierig, das Abentheuer selbst mit anzusehen, nachdem sie die Doris und alle Zeugen von beyden Theilen hatten beruffen lassen. Der wahrhaffte Cleander wurde vorerst vorgeführet, und blieb bey seinen vorigen Reden; Doris aber bey ihrer Meynung, daß er der betrügerische Julius sey, welches auch der Doris Zeugen behaupteten; die andere vier Zeugen aber betheuerten, es sey Cleander, ihr Schuldner,

welcher

welcher deswegen die Flucht genommen hätte. Cleander muste abtreten, und der neue Cleander vorkommen. Die Richter verwunderten sich über die Gleichheit der Grösse, Stimme, Bildung, und übrige Glieder des Leibes. Nur dieses entdeckte den Julium, daß er bey Erblickung der Doris gantz bestürtzt schrie: Ach! ich bin verrathen! des Cleanders vier Zeugen hielten denselben noch immer vor ihren Schuldner, ob er schon ein ander Kleid anhatte, weil sie vermeynten, man habe ihm die Kleider bey dem Abtreten verwechseln lassen.

Endlich fieng man an, die Sache dieser beyden gleichen Personen genauer zu untersuchen. Cleander blieb Cleander, und an dem andern wurde Julius entdecket. Doris bedauerte, daß sie dem Cleander Unrecht gethan habe, und an seiner Gefangenschafft Schuld sey, niemand konte ihr aber dieses verargen, weil die Richter selbst bekenneten, daß sie noch keine solche Begebenheit erlebet, und zwey einander so ähnlich sehende Personen verhöret hätten, massen auch so gar die künstlichsten Mahler und Bildhauer nicht das geringste ungleiche an einem oder dem andern finden konten. Bey diesen Umständen aber war dem Julio nicht wohl um das Gewissen. Er hatte die Doris so schelmisch betrogen, bestohlen, und ihre Eltern gleichsam ermordet, indem Doris die Nachricht erhalten hatte,

daß

daß ihr Vater auch in das Reich der Todten gereiset wäre, und sie als eintzige Erbin eines grossen Vermögens hinterlassen habe. Hierzu kamen noch mehr Laster-Thaten des Julius an den Tag, welche ihm ein böses Ende prophezeyeten, woferne er sich nicht selbst aus Verzweifelung in dem Gefängnisse mit Gifft aus der Welt geschaffet hätte.

Nichts destoweniger machte dessen Tod dem bekümmerten Cleander noch keine Hoffnung zur Freyheit. Die Doris trug mit seinen Umständen Mitleiden, und schickte ihm offt Essen und Trincken in das Gefängniß, welches auf ihr Veranstalten in ein leidliches Zimmer auf dem Rathhause verwandelt wurde. Sie besuchte ihn auch öffters, und weil sie wegen Antretung ihrer Erbschafft fortreisen muste, so schmertzete es dem guten Cleander sehr, seine Wohlthäterin, die zuvor seine unschuldige Feindin gewesen, zu seinem Unglück zu verlieren. Als nun Doris etliche Tage vor ihrer Abreise noch mit ihm in dem Gefängniß speisete, trieb sie ihre Großmuth zu etwas an, welches wohl verdienet, von jedem schönen Frauenzimmer bewundert zu werden. Sie sagte nemlich dem Cleander, er wisse nunmehro wer sie sey; Er habe auch wohl gehöret, wie eifrig sie wegen ihrer Ehre von dem Julio Satisfaction gefordert; Er würde auch vernommen haben, daß er sich ihrer

in dem Schlaf bemeistert hätte. Nun aber sey das Kind todt, und sie wäre völlige Erbin einer reichen Verlassenschafft; Sie wolle dahero alle seine Schulden auf sich nehmen, vor ihn gut sprechen, ihn aus der Gefangenschafft, woran sie Ursache wäre, befreyen, und mit sich reisen lassen, die Gläubiger Termin-weise bezahlen, und wenn das Trauer-Jahr zu Ende seyn würde, sich mit ihm verehligen, wenn er anders eine natürliche Liebe zu ihr hätte, und ihr treu seyn wollte.

Wie dieser angenehme Vortrag eines schönen, reichen und tugendhafften Frauenzimmers in den Ohren eines gefangenen Schuldners müsse geklungen haben, kan man sich leicht vorstellen. Cleander küssete derselben Hand und Mund, und versprach sie als eine Wohlthäterin zu ehren, und als eine Gemahlin aufrichtig zu lieben. Wie gesagt, so geschehen. Sie erlöste ihn aus dem Gefängnisse, bezahlte alle seine Schulden, und heyrathete denselben, so daß sie nunmehro höchstglücklich und vergnügt beysamen leben.

Vierzehendes Paquet
von Nürnberg den 20. Februar.

Menander, ein wohl begüterter junger Herr, wurde wegen seiner tugendhafften Eigenschafften so beglücket, daß er die schöne Climene zur Gemahlin bekam, welche überall wegen ihres Verstandes gerühmet wurde. Mit diesem Menander lebte Polamon, der

gleichfalls eine schöne Gemahlin mit Nahmen Charlotta hatte, in grosser Vertraulichkeit. Weil nun die Männer als gute Freunde miteinander umgiengen, so richtete auch das Frauenzimmer eine vertraute Freundschafft unter sich auf. Nur dieses war ihnen verdrüßlich, daß sie nicht beständig beysammen seyn konten, massen Menander mit seiner Climene in der Stadt, Polamon hingegen mit seiner Charlotte auf dem Lande lebte. Beyde Paar waren mit ihrem Zustande höchst vergnügt, und sassen so zu sagen, dem Glück im Schooß, daher sie sich auch allerhand unschuldige Ergötzlichkeiten machten.

Einstmahls wurde Menander und dessen Gemahlin von seinem guten Freunde auf eine Land-Lust eingeladen, und in dem Schreiben stunde ausdrücklich, daß man keine Entschuldigung annehmen würde, sondern sie beyderseits gantz gewiß erwarte. Weil dieses aber ohnmöglich seyn konte, indem Menander selbst einen Gast gewärtig war, welcher etliche Tage bey ihm bleiben wollte, so überlegte er die Sache, und wollte ein Mittel treffen, daß nehmlich Climene mit dem angekommenen Wagen fortfahren solle, er hingegen wolle des Gastes Ankunfft erwarten, und sodann nachgeritten kommen. Climene hätte gerne gefolget, sie entschuldigte sich aber wegen eines gewissen Frauenzimmers Unpäßlichkeit, und ersuchte ihren Geliebten, fortzufahren; Sie wolle unterdessen den ankommenden Gast bewirthen,

wirthen, und ihn vielleicht in drey oder vier Tagen selbst von seiner Land-Lust abhohlen.

Menander nahme den Rath an, weil er auf seiner Liebsten Treue Vestungen gebauet hätte, und nachdem sie auf das zärtlichste von einander Abschied genommen, setzte sich Menander auf, wobey es ohne Thränen nicht abgieng, ohnerachtet die Reise nicht weit gehen sollte. Nach etlichen Stunden langte Menander glücklich bey seinem Freunde an, welcher ihn nebst seiner Liebsten mit grossen Freuden empfieng, nur dieses eintzige bedauerten sie, daß die liebenswürdige Climene nicht dabey war. Sie nahmen zwar die Entschuldigung an, jedoch mit dem Betheuren, daß, woferne sie ihr Versprechen nicht halten und bald nachkomen würde, Polamon selbst nach ihr fahren, und sie mit Gewalt auf den Wagen tragen solle. Hierbey hatte es sein Bewenden. Sie machten sich indessen tapfer lustig, weil noch mehr gute Freunde beyderley Geschlechts beysamen waren. Es wurde ein Teich abgelassen, man fischte, und noch viele andere Land-Ergötzlichkeiten hatte man beschlossen. Sobald die vier Tage um waren, und keine Climene zum Vorschein kam, wollte Polamon selbst zu ihr fahren, Menander aber ersuchte ihn, einer Person halber nicht von seinen übrigen Gästen zu weichen, sondern er wolle seine Liebste selbst hohlen. Er fuhr also unter vielen Glückwünschungen fort, mit dem Versprechen bald wie-

der zu kommen, ohnerachtet er vielen Verdruß hätte vermeiden können, wenn er einen andern dahin abgeschickt hätte.

So bald er anlangte, ließ er den Wagen in eines andern guten Freundes Hauß fahren, und stieg daselbst ab, um der Climene durch seine unverhoffte Gegenwart eine kleine Freude zu machen, daher er sich vornahm, durch eine kleine Garten-Thüre in das Hauß zu gehen, und sie im Schertz zu überrumpeln. Den Schlüssel zum Hause hatte er bey sich, brauchte ihn aber nicht, weil die Thüre offen stund. Er schliche dahero durch einen langen Gang gantz sachte zu dem Zimmer seiner Gemahlin, und als er nicht mehr weit davon war, hörte er dieselbe laut lachen. Er trat dahero ohne gemercket zu werden näher hinzu, und sahe durch das Schlüssel-Loch eine mit vielen Speisen und Wein besetzte Tafel, Climene aber saß bey einen wohlgewachsenen schönen Herrn, den sie eben in ihre Arme druckte, und hertzlich küssete, dabey ihr der Fremde nichts schuldig blieb. Ihr Aufputz war ziemlich leicht und reitzend, worüber Menander gantz erstaunte. Er sahe diesem Lustspiele zu seinem grösten Mißvergnügen eine Zeitlang zu, und hörte von seiner Gemahlin mit gantz vernehmlichen Worten: Mein Engel, du ergötzest mich recht in meines Herrns Abwesenheit; worauf das vertrauliche Küssen aufs neue fortgesetzet wurde.

Menander hätte vor Zorn börsten mögen, und den-

dennoch konte er seinen Neben-Buhler nicht erkennen. Er hatte mehr gehört und gesehen, als ihm lieb war, nichts destoweniger nahm er alle seine männliche Vernunfft zusammen, weil er in seinen Gedancken schon etwas anderes beschlossen hatte. Vor diesesmahl wollte er die auf ihn wartende Gesellschafft in der vorgenommenen Lust bey Polamon nicht stöhren, sondern schliche wieder zu dem Hause hinaus, setzte sich in seinen Wagen, und kam wieder zu der Gesellschafft. Alle anwesende fragten ihn, warum er seine Gemahlin nicht mitbrächte, er entschuldigte dieselbe aber mit einer plötzlich zugestossenen Unpäßlichkeit, ob man schon aus des Menanders Gesichte gantz andere Grillen lesen konte, so sehr er sich auch verstellen wollte. Bald sahe er zornig aus, bald gieng er alleine und war betrübt. Polamon, der die geschwinde Veränderung seines Freundes gar wohl beobachtete, führte denselben bey Seite, und ersuchte ihn, die Ursache dessen zu eröffnen, Menander hingegen wendete beständig die Unpäßlichkeit seiner Gemahlin vor, mit welcher Antwort auch die andern zufrieden seyn musten. Ey! fieng endlich Polamon an, die Kranckheit wird wohl nicht so gefährlich seyn; und ruffte seine Charlotte, denselben durch ihr aufgewecktes lustiges Wesen aufzumuntern, welches sie auch auf die liebreitzenste Art von der Welt that. Menander stellte sich zwar äusserlich aufgeräumter, der innerliche böse Wurm

aber nagte beständig an seinem Hertzen. Nach aufgehobener Tafel gieng jedes nach Belieben spatzieren. Menander war gantz alleine, und gab seinen Gedancken Audienz; Er wollte in sein Zimmer gehen, verfehlte aber in seiner Tiefsinnigkeit die rechte Thüre, und kam zu einer andern, welche inwendig verriegelt war. Er hörte darinnen sachte reden, und glaubte, es wäre ein Diener, der vielleicht einem Kammer-Mädgen wahrsagete. Weil er nun keinen Lermen in einem fremden Hause machen wollte, so blieb er auf der Seite stehen. Kurtz darauf kam Charlotte gantz roth in dem Gesichte aus dem Zimmer, welches sie bewohnete, und der Kutscher folgte ihr. Menander sahe erst, daß er die Thüre verfehlt hatte, und man kan sich leicht einbilden, was derselbe vor Glossen über diese Begebenheit müsse gemachet haben, besonders da Charlotte so entfärbet aussahe. Weder sie, noch der Kutscher hatten ihn wahrgenommen, und Menander dachte bey sich selbst, daß seine Climene doch wenigstens einen schönen und galanten Liebhaber habe, der nicht nach dem Stalle rieche, und daß dieses vor ihn noch zum Trost und zur Aufmunterung diene. Nachdem er die Sache also überleget, schlug er sich bey der Charlotte Anblick alle Grillen aus den Gedancken, und wurde auf einmahl lustig. Polamon, welcher sehr nachdencklich war, konte sich über die geschwinde Veränderung des Menanders nicht

satt

satt wundern, und sobald es die Gelegenheit zu-
ließ, mit ihm alleine zu sprechen, ersuchte er den-
selben bey der bißhero gepflogenen Freund-
schafft, sich offenhertzig zu erklären, wie er auf
einmahl so lustig habe werden können. Menan-
der versprach, seinem Befehl Genüge zu leisten,
wenn er ihn versicherte, daß er sich auch gelassen
dabey bezeugen wollte. Die Zusage geschahe,
und Menander erzehlte darauf alles, was er so-
wohl bey seiner eigenen Climene, als auch, nach
seiner Rückkunfft bey der Charlotte mit Augen
gesehen habe. Polamon war als wie vom Blitz
gerühret, und erblaßte, da er von dem Kutscher
hörte. In diesem ihrem unglücklichen Zustande
hielten sie mit einander Rath, was bey der Sa-
che zu thun sey, und beschlossen gantz stille zu
schweigen, und zu Vermeidung des Schimpfes
ihren Weibern nicht einmahl etwas vorzuhal-
ten. Weil nunmehro aber das vorige Vergnü-
gen ein Ende hatte, so wollten sie an einem Tage
zugleich eine Straffe mit ihnen vornehmen, die
ihnen schmertzlich genug seyn sollte. Als sie eben
diesen Schluß gefasset hatten, kam Charlotte
ein wenig hinckend, und brachte die Zeitung, daß
man einen Wagen von weitem kommen sähe,
und sie glaube, es sey Climene. Wiewohl ihnen
nun an beyden nicht viel mehr gelegen war, so
traten sie doch an das Fenster, und erwarteten
die ankommenden Gäste.

Aber, in was vor Verwunderung wurde nicht

Menander gesetzet, als er eben denjenigen Fremden, der die Climene in den Armen gehabt und geküsset hatte, neben derselben sitzen sahe. Er und Polamon verstellten sich auf das beste, giengen denen ankommenden entgegen, und waren begierig, den fremden Liebhaber zu kennen. Bey dem Aussteigen sagte der fremde wohlgebildete Herr artig zu dem Menander, wie er hoffe, daß er nicht eyfersüchtig werden würde, weil er seiner schönen Gemahlin in dieser Lust-Reise Gesellschafft geleistet habe, hier überliefere er ihm solche in aller Hochachtung, dabey er ihr zugleich die Hand küssete. Menander machte sein Gegen Compliment gantz gelassen, und antwortete, die Hand zu küssen sey noch wohl erlaubet, wenn es nur darbey geblieben wäre. Polamon sagte seinem Freunde heimlich in das Ohr, der wäre doch noch ein besserer Schwager, als ein Kutscher. Der Fremde stellte sich etwas erschrocken, Climene aber munterte ihn selbst auf, und danckte ihm, daß er sie habe begleiten wollen, dabey sie ihm etliche Küsse gab, die der Fremde auch mit gleicher Müntz bezahlte. Alle Gäste sahen einander an und lachten, Menander aber wurde ernsthafft, und sagte, was öffentlich geschähe, könte auch wohl öffentlich gestrafft werden, und wollte der Climene einen Backenstreich versetzen, der Fremde aber sprang darzwischen, und sagte, er hätte sie zur Lust, aber zu keinem solchen Gericht hieher begleitet, und wäre bereit, mit seinem

Degen der Climene Ehre zu verfechten. Gar wohl, erwiederte Menander, und lieff geschwinde nach dem Degen. Polamon, Charlotte und alle übrige Gäste wolten es zu keinen Weitläufftigkeiten kommen lassen, der Fremde aber ließ sich nicht abhalten, und indem Menander sich nach dem Degen umsahe, sagte jener, ein Ehren-Kuß würde ihm auch aus Liebe erlaubet seyn, worauf er die Climene nochmahls in aller Gegenwart küssete. Menander kam eben dazu, und sobald er diesen höhnischen Kuß gesehen hatte, fiel er den Fremden an, welcher seinen Degen ebenfalls entblößet hatte, zugleich aber auch die Perruque von dem Haupt nahm, und auf eine höfliche Manier sagte: Nun ist es genug geschertzt, und ich hoffe, sie werden ihre wohl bekandte Lisette kennen. Diese war eine Bluts-verwandte der Climene, und weil selbige alleine gewesen, hatte sie ihr mit diesen lustigen Aufzug die Zeit verkürzen, und sie biß zu der Gesellschafft begleiten wollen.

Diese erschröckliche Eyfersucht verwandelte sich in ein grosses Gelächter, Lisette war der gantzen Gesellschafft bekandt, und dennoch hatte niemand an eine solche Lust gedacht. Menander bath dieselbe um Verzeihung, und gab ihr die Küsse alle wieder, welche sie seiner Gemahlin gegeben hatte. Auf solche Art verwandelte sich das Duell in Freude, weil Climene nun erst erkannte, daß sie von ihrem Gemahl recht hertzlich

geliebet wurde. Charlotte lächelte, und sagte, sie wüste nicht, ob auch ihr Gemahl um sie eyfern würde. Bey diesen Worten sahe Menander den Polamon an, welcher aber nicht so vergnügt, als die andern, zu seyn schiene, und darauf zur Antwort gab, bey so schönen Neben-Buhlern, die man nicht kenne, wäre die Eyfersucht noch rühmlich, wenn aber gar die Kutscher aus- und eingiengen, gereichte das Eyfern nur zur Schande. Indem er dieses sagte, sahe er der Charlotte zornig in das Gesichte, welche aber die Reden nicht verstunde, und sich gar nicht erschrocken darüber bezeugte. Polamon befahl ihr, vor der gantzen Gesellschafft sich zu verantworten, Charlotte dachte noch immer, es sey ein verstellter Zorn, weil er sich noch niemahls also gegen sie aufgeführet hatte, die gantze Gesellschafft wollte das Beste reden, aber es half alles nichts, und er wollte ein vor allemahl wissen, was sie mit dem Kutscher alleine in dem Zimmer gemachet habe. Endlich verstund sie, daß es Ernst sey, und sagte mit Lachen, er solle sogleich den Kutscher vor der gantzen Gesellschafft reden lassen, was er bey ihr in dem Zimmer zu verrichten gehabt hätte. Dieser wurde augenblicklich geruffen, und erschien unerschrocken vor seinem Herrn, welchem er zur Antwort gab, er habe auf Befehl der Gnädigen Frauen ihren verstauchten Fuß wieder einrichten müssen, weil er, wie dem Gnädigen Herrn

selbst bewust wäre, den Hand-Vortheil gut darzu hätte. Da sahe abermahl eines das andere an, die grosse Eyfersucht endigte sich mit Lachen, und die gantze Gesellschafft machte sich noch etliche Tage wacker lustig.

Funfzehendes Paquet

von Augspurg den 4ten Mertz.

Cornutus ein reicher Mann bürgerlichen Standes, hatte eine unvergleichlich schöne Frau, mit Nahmen Trompine. Sie war jung, und er alt, deswegen waren Mißtrauen und Eyfersucht dessen stete Begleiter, weil sie aber ihre Händel gar zu klug anfieng, so konte der Alte hinter nichts kommen, und liebte sie also hertzlich. So offt er verreisen muste, setzte er einen guten Freund zum Wächter, unter dem Vorwand, die Hauß-Geschäffte zu besorgen. Einstmahls kam er aus einer grossen Handels-Stadt zurück, unter andern Reise-Gefährten aber war auch ein wohlgewachsener junger Mensch, welcher in dieser Stadt sein Glück suchen wollte. Unterweges waren sie lustig und vergnügt, so bald sie aber in der Stadt abstiegen, sonderte sich Cornutus von dem Fremden, und sagte ihm auch seine Wohnung nicht, weil er dessen Besuch vor gefährlich hielt.

Dieser artige Fremde, welcher Amintas hieß,

hieß, gieng einst in einen Garten spatzieren, Trompine sahe denselben, sie machten Bekandtschafft, und Trompine bestellte den Fremden, wenn ihr Mann Cornutus nicht zu Hause seyn würde. Jener stellte sich ein, der Gang wurde ihm wohl bezahlt, weil Trompine an Geld keinen Mangel hatte, und auf solche Weise legte Amintas seinen Besuch öffters ab. Unterdessen kam er mit dem Cornuto einstmahls auf dem Caffe-Hause zusammen, der Alte freuete sich dessen Gesundheit, und fragte ihn, ob er seinen Zweck in der Stadt gefunden hätte? Amintas vertraute ihm in gröster Unschuld das unverhoffte Glück, so er bey einem schönen jungen Frauenzimmer gefunden, die ihn mit Geld und andern Nothwendigkeiten versähe, weil sie einen alten eyfersüchtigen Mann hätte. Cornutus paßte wie ein Fuchs, wünschte ihm Glück darzu, forschte nach dem Hause, und fragte ob er das Frauenzimmer kenne? Der unerfahrne Liebhaber beantwortete ihm alles so umständlich, daß Cornutus eine völlige Beschreibung von seiner Trompine bekam. Er verstellte sich aber dennoch, und ermahnte den Fremden, ja niemanden etwas davon zu entdecken, damit ihm nicht ein Riegel vorgeschoben würde.

Amintas fand sich wieder bey seiner Gutthäterin ein, die Magd muste auf der Schildwache stehen, und Cornutus kam zu einer ungewöhnlichen Zeit nach Hause, so daß Amintas

sich

sich in ein Feder-Faß retiriren muste. Cornutus suchte überall, und fand nichts. Trompine fragte ihn, was er dann haben wolle? Der Alte aber gieng davon. Amintas wurde wieder aus dem Fasse erlöst, und vor seinen Schrecken desto reichlicher belohnet. Etliche Tage hernach, da Amintas wieder bey Trompinen war, kam Cornutus eben so unverhofft nach Hause. Die Magd, so im Vorhauß wusch, meldete dessen Ankunfft. Hier war nicht lange Bedenck-Zeit, Amintas muste in die Wäsche, die Magd deckte ihn zu, und wusch fleißig fort. Cornutus stöhrte alles herum, Trompine seifte die Wäsche ein, und der Alte muste wieder unverrichteter Sache abziehen. Amintas wurde nicht ohne Gelächter erlöst, und wohl beschenckt. Weil die Katze nun das Mausen nicht lassen wollte, so kam Cornutus zu einer andern Zeit so geschwinde, daß Trompine sich nicht fassen konte. Die erschrockene Magd stieß den Liebhaber in das Secret, und zeigte ihm darinn eine eiserne Stange, worauf er so lange reiten sollte, biß der Sturm vorüber seyn würde. Amintas bedachte sich nicht lange, kroch zu dem Loche hinein, setzte sich auf die Stange, und hielte sich mit beyden Händen an. Da saß nun der verliebte Ritter in diesem wohlriechenden Cabinet, und Trompine setzte sich mehrer Sicherheit wegen auf den Ausschnitt. Der Alte suchte abermahl gantz verdrüßlich, und fragte die

Magd,

Magd, wo seine Frau wäre? Diese antwortete: in der geheimen Cantzeley. Cornutus machte die Thüre auf, sahe Trompinen sitzen, und weil ihm selbst etwas menschliches ankam, so ermahnte er sie, bald Platz zu machen, weil er des Morgens Pillen eingenommen hätte.

Da war Angst vorhanden, sie gieng fort, und ließ den Mann darauf, welcher alsobald seinen Pillen freyen Lauff ließ, und endlich voller Verdruß davon gieng. Trompine erhohlte sich wieder von ihrem Schrecken, und war beschäfftiget, den Amintas aus seinem stinckenden Quartier zu befreyen, welcher entsetzlich balsamirt heraus kroch. Die Frau und die Magd reinigten ihn, und wie sie in der besten Arbeit waren, kam Cornutus, der in Gedancken seinen Huth vergessen hatte, nochmahls zurück. Er erblickte den schönen Aufzug, und betrachtete eine Zeitlang die arbeitsamen Frauenzimmer. Endlich rieff er, halt! ich will euch etwas zum Abtrocknen bringen. Das war, als ob sie der Blitz gerühret hätte, und Amintas sahe, daß dieser eben derjenige sey, welchem er seine Begebenheit verrathen hatte. Er fiel daher dem Alten zu Fuß, und sagte ihm, wenn er gewust hätte, daß es seine eigene Frau sey, so würde er ihm seine Liebe nicht selbst eröffnet haben. Cornutus fragte darauf gantz gelassen, wie offt er sich schon habe verstecken müssen, und wo er dann allezeit gewesen sey? Amintas

tas bekennete alles, worüber der erzürnte Alte selbst lachen muste, und zugleich fragte, ob ihm seine Frau vor die Einbalsamirung schon eine Erkenntlichkeit gemacht habe? Amintas antwortete mit Nein! Wohl, sagte Cornutus, so will ich euch selbst bezahlen, denn das letztemahl habt ihr es am meisten verdienet.

So bald er dieses gesagt hatte, gieng er davon, sperrte das Vorhauß zu, und ließ die drey beysammen. Man kan sich die Angst dieser drey Gefangenen leicht einbilden. Nach einer halben Stunde kam der Alte zurück, so bald er zu der Thüre hinein trat, sahe er sie alle drey gantz lustig an. Weil sie nun in dem Schrecken noch auf der vorigen Stelle stehen blieben waren, so fieng der Alte endlich an, und sagte zu dem Amintas, er solle sich nur niedersetzen, dann er wolle ihm bald den Weg öffnen. Nachdem sich dieser gesetzet hatte, zohe Cornutus einen Beutel heraus, und zahlte hundert Ducaten auf den Tisch. Diese, sagte er, haben zu einem neuen Kleide vor meine Frau gehört, weil sie aber kein solches Kleid mehr brauchen wird, so schencke ich euch solche auf den Weg, damit macht euch binnen heut und morgen fort, sonst soll es euch das Leben kosten.

Währender Zeit dieser das Geld nahm, und sich vor den gnädigen Abschied bedanckte, klopfften die bestellten Leute an die Thüre.

Cornu-

Cornutus öffnete selbige, und gab einem unter ihnen Geld, damit sollten sie seine gewesene Frau an den bewusten Ort führen. Dieses, sprach er, wäre nur die Weg-Zährung, denn daselbst müsse sie sich ihr Brod selbst erwerben. Der bestürtzte Amintas sahe alles mit an, und wollte fort gehen, Cornutus aber befahl ihm zu warten, biß das Spiel zu Ende wäre. Trompine wurde fortgeführet, und da half kein Bitten noch Flehen mehr. Nun war noch die Magd übrig, welche auch von zwey Personen fortgebracht wurde. Anjetzo, fieng Cornutus zu dem Amintas an, könnet ihr euch auch aus dem Staube machen, welches auch ohne Verzug geschahe, und also nahm diese verbothene Liebe ein unglückliches

ENDE.

Staats-Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gladov, Friedrich, -1715

Hundert und Eine Entdeckte Heimlichkeit aus dem Archiv der verliebten und galanten Welt, Oder Sammlung einiger lustiger und lesenswürdiger Begebenheiten Aus dem Reiche der Liebe

Erlangen [u.a.] 1746

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.fr.o.181
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11431823-0
VD18 11018542-003